Digitized by Google

K. 384

I u. II Ed.

KONINKLIJKE BIBLIOTHEEK

GESCHENK VAN

WIJLEN DEN HEER

B. A. MEULEMAN

NIJMEGEN

381630 7541 - '38

Digitized by Google

1089 B 16

Digitized by Google

Digitized by Google

# Neue
# dramatische Dichtungen

von

A. Oehlenschläger.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Inhalt des ersten Theils.

Seite

Das Land gefunden und verschwunden. Eine Tragödie. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 3

Amleth. Eine Tragödie. . . . . . . . . . . . . . . . 77

Digitized by Google

Digitized by Google

## Zueignung.

Dreimal ward das neue Land entdeckt,
Das große Land, das sich doch versteckt;
Jahrhunderte trennten, die es vollbracht,
Die Männer, die uns die Entdeckung gemacht.

Aus Island kamen die Ersten früh,
Die findet Ihr in der Dichtung hie;
Columbus war, zu Vielen gesellt,
Der zweit' Entdecker der neuen Welt.

Der Dritte kam ohne Schwert und Schaar,
Und doch er ein Alexander war;
Er weinte nicht bei dem großen Fluß;
Der machte dem Sieger keinen Verdruß.

Auf Bergeshöhen, im Flußgebrauß —
Da war Alexander erst recht zu Haus;
Was längst Vergessenheit hingerafft,
Entdeckt' er klar für die Wissenschaft.



Digitized by Google

Dem dritten Entdecker mit Dank, nach Pflicht,
Dem kräftigen Forscher weih ich mein Gedicht.
So lang, Amerika! du wirdst steh'n,
Wird Humboldts Nam' auch nicht vergeh'n.

Du Goethes und Schillers Jugendgenoß —
Als frisch der Genius sich ergoß,
Du Wilhelms Bruder, du Königsfreund!
Noch kräftig und warm deine Sonne scheint.

Der Nordendichter, von dir nicht weit,
Gehörte ja mit zu deiner Zeit!
Was Zeit? Die Wissenschaft altert nie,
Und ebenso wenig die Poesie!

So reich ich denn scheidend dir die Hand,
Jetzt wiederkehrend zum Vaterland!
So lange die Lebensquelle mir quillt,
Erlöscht mir im Herzen nicht Humboldts Bild!

Digitized by Google

# Das Land gefunden und verschwunden.

---

Eine Tragödie.

# Personen.

---

**Hler Aegir,** der nordische Meeresgott; Prolog.

---

**Björn Asbrandson.**
**Thuride,** Snorros Tochter.
**Steen,** Björns Freund.
**Thorkild Eigilson,** Thurides Bräutigam.
**Björn der Junge.**
**Halfdan der Alte.**
**Sigmund** und mehrere
**Isländer.**
**Knechte.**
**Ein Haufen Wilde.**

# Prolog.

---

**Hler Aegir**

(mit Schilfbart, Korallenkrone und Bootstange in der Hand, tritt auf und spricht):

Hler Aegir bin ich, Nordens mächt'ger Meeresgott;
Und immer Gott noch; denn die Götter sind auch da,
Wo blödes Auge sie nicht sieht. Mein Königstuhl
Steht nicht allein im Kattegat, nein, überall,
Im Wellensschlag, im weissen Schaum auf Strand und Fels.
Ich war es, der in grauen Zeiten Helden fern
Nach Süden auf den Flüssen schlau den Weg gezeigt
Zu Beute, wie zu Siegeskränzen; ich nur war's,
Der einst den edeln Heldenstamm nach Island trieb,
Um von gewalt'gen Kön'gen nicht beherrscht zu seyn.
Ich war es, der auf schwacher Planken mürbem Holz —
(Noch half zur Fahrt das Zaubererz dem Schiffer nicht,)
Den Abentheurer kühn in Sturm und Wellenschaum
Nach Grönland warf, mit dem gewalt'gen Strahleneis.

Doch Eis nicht blos, den rechten Weg auch zeigt' ich ihm
Nach warmen Landen, wo die Traube blüht und reift;
Und früher als Columbo den Entdeckerruhm
Gewann, fünfhundert Jahr früher, hat Aegirs Macht
Normannen den verborgenen Erdentheil entdeckt.
Im Nebeln der Unwissenheit stand Aegirs Ruhm;
Dies Schicksal hat mit Odin er, mit Thor gemein;
Doch nie vergeht der Erde heil'ge Lebenskraft,
Und Zeit verbiegt die Wahrheit nur auf kurze Zeit:
Jetzt sind die Nordenthaten rings der Welt bekannt.
Die Götter blühen wieder frisch im Skaldensang,
Und Wissenschafft hat Mimers Quelle neu entdeckt.
Die Norne Vorzeit spricht zur Norne Gegenwart,
Und Norne Zukunft wird ihr Recht vertheidigen.
Seht hier ein Bild der Hirtenhelden alter Zeit,
Die Weinland fanden, welches wieder gleich verschwand,
Nie aber schwinden wird der wohlverdiente Ruhm
Der Ahnen, die das schöne Land zuerst entdeckt; —
Und Frejas Ruhm! Denn Liebe treibt gar oft das Rad
Der Menschenthaten; hier auch war sie Treiberinn.

---

# Erster Aufzug.

---

**Eine Halle in einem reichen Bauerhause auf Island. Die Fensterladen sind im Hintergrunde weggenommen, so daß man das Meer ganz in der Nähe sieht.**

**Björn, Thuride.**

Björn.

O liebe Halle! sieht mein Auge wieder dich?
Zwar kleiner jetzt erscheinst du dem Erwachsenen,
Als dem Knaben, der hier staunend saß, mit aller Welt
Noch unbekannt, nur mit der Väter Thaten nicht.
Wenn Thiodolf, wenn der Greis die Götterlieder sang,
Ergriff ich heiß, mit schon gehärteter Knabenhand,
Die Hochsitzpfeiler, wo Thors Bild und Odins Bild
Als Knöpfe künstlich aus dem Holz geschnitzelt sind;
Die Hochsitzpfeiler, einst vom Stammherr in das Meer

Vom Schiff hinaus geworfen, als zum erstemal
Er sich der Küste näherte; das ihm vom Thor
Bestimmte Land zu finden, um es anzubau'n.
Hier saß die große Winterschaar und horchte gern
Den alten Sagen zu!

Thuride.

Das thut sie immer noch.
Doch nicht der Vorzeit Thaten nur erfruen uns,
Auch neuerer Zeiten Thaten! Feste feiern wir,
Gern, wenn ein treuer Sohn des Landes wiederkehrt.
Und längst erwarteten wir dich, der namhaft schon
Als Held und Skald, eh du gereist vom Vaterland.
Nicht angezündet wird die Lamp' in Sommerlicht,
Doch in der Abendkühle wird das ganze Dorf
Hier seyn, und staunend horchen deinem Abentheur.

Björn.

Ja Vieles, freilich, weiß ich zu erzählen euch.
Den Weltumfahrer nennt man mich; Sicilien
Besucht' ich, Irland, England, Norweg, Dänemark.

Thuride.

Und gute Beute machtest du auf jedem Zug.
Was trägst du auf dem Arm da? Einen goldnen Ring?

Björn.

Thuride ja! das Zaubererz, das gar zu sehr
Zum Blutvergießen überall die Welt versucht.
Sonst trug ich zwei.

Thuride.

Hat eine Braut in fremdem Land
Den zweiten schon gewonnen?

Björn.

Bin nicht Braütigam;
Doch ist das Herz nicht frei —

Thuride.

Wie aber hast du — sag —
Den zweiten Ring verloren?

Björn.

Ich verlohr ihn nicht,
Ich gab ihn weg.

Thuride.

Und Wem?

Björn.

Das weiß ich selber nicht.

Thuride (lacht).

Sprichst du in Räthseln?

Björn.

Leicht lös' ich das Räthsel dir.
Am Meere traf einmal ein mächt'ger Räuber mich;
Mein einzig' Schiff war stark bedrängt von seinen drei'n;
Gefangen hätte mich der Wend', als Knecht verkauft,
Wär nicht ganz unerwartet — ihn hat Thor gesandt —
Ein Landsmann mir zur Hülf' gekommen. Kennen zwar
Konnt' ich als ein isländ'sches Fahrzeug wohl sein Schiff;
Ihn selbst zu seh'n verhinderte der Nebel mich.
Und kaum war ich gerettet, als mein Retter sich
Entfernte stolz, den Dank und alles Lob verschmäh'nd.
Doch es gelang mir — denn ich ziel' und werfe gut,
Den goldnen Ring ihm zu zu werfen auf's Verdeck.
Er nahm ihn auf, ich sah den Ring in seiner Hand;
Und Dank mir nickte sein behelmt und lockigt Haupt.
Dann schwand er wieder.

Thuride.

Seltsam!

Björn.

So was trifft sich oft
Auf unsern Zügen. — Aber, holdes Mädchen! sieh, —
Obschon du mir nichts rettest, — genommen hast

Du eher Etwas, — möcht ich doch, Thuride dich —
Gespielinn meiner Kindheit — lieb von Kindheit her —
Mit diesem Ring beschenken. Du verschmähst ihn nicht?

Thuride (lächelnd).

Du hast wohl viele solche?

Björn (ernst).

Ein'ge hab' ich noch;
Doch gäb' ich nicht Thuriden diesen gold'nen Schatz,
Wenn's nicht mein bester wäre.

Thuride (verlegen).

Björn — ich danke dir! —
Mit einer Weig'rung kränk' ich nicht den Jugenfreund. —
Der Ring — er soll mein Brautschmuck seyn.

Björn (entsetzt.)

Dein Brautschmuck seyn?

Thuride (mit sich selber kämpfend).

Ich bieg ihn und erweit'r' ihn — und so soll er mir
Das Haar — die Locken halten. Nochmals — vielen
Dank!
Jetzt geh' ich um das Essen zu bereiten euch!

(Ab.)

Björn (allein).

Das war bei heiterm Sonnenlicht ein Donnerschlag! —
Die Wolke schlich als schwarzer Greif sich über mich —
Der Blitz — traf gut — doch hat er mich getödtet nicht;
Und lähmen soll er auch nicht die getroffne Brust. —
„Mein Brautschmuck!“ dieses kleine Wort stört Alles mir. —
Wenn Lust im Süden gaukelte mit Sinnenreitz
Aus braunen Mädchenaugen, sang ich oft allein:
Zu Hause war es besser doch auf Island einst,
Als froh mit der blauaügigen Thuride du
Zusammen saßest, — gut erst wird es wieder dort! —
Wenn ich vor Dänemarks König sang — er lohnte mir,
Er gab mir diese Ringe, die verschwunden sind, —
Gab er an seiner Tafel mir den Ehrenplatz; —
Dacht' ich doch immer: besser war's zu Hause dort,
Als froh mit der blauaügigen Thuride du
Zusammen saßest; gut erst wird es wieder dort.
Wenn Athelstein in Norweg mir entgegen kam,
Als Freund, weil meine Heidenharfe christlich klang,
Im Lande, das mein Urgroßvater stolz verließ,
Weil er nicht huld'gen wollte Haralds Allgewalt, —
Sang ich doch immer Abends, wenn allein ich war:

Zu Hause war es besser doch, auf Island einst,
Als froh mit der blauaügigen Thuride du
Zusammen saßest; gut erst wird es wieder dort!

**Steen** kommt.

Björn.

Steen bist du da?

Steen.

Das wundert dich? Mehr seltsam ist
Es in der That, Steen einen Augenblick zu seh'n,
Wo Björn nicht ist. — Ich bin dein Schaaf, das weißt du schon;
Und — daß du mein Leithammel bist, das weißt du auch.

Björn.

Ich bin kein Hammel; bist du Schaaf, dann sündigst du
Hart gegen die Natur, wenn du als Wolf erscheinst.

Steen.

Mißmüthig heuchelst du vergebens Heiterkeit.

Björn.

Ich bin kein Heuchler!

Steen.

Nein, ein Zänker bist du nur.

Björn (reicht ihm die Hand).

Vergieb dem Freund!

Steen.

Was fehlt dem Freunde?

Björn.

Eine Braut!

Steen.

Den Mangel nennt dein Mund mir heut zum erstenmal.

Björn.

Mit weicher Sehnsucht plagen soll man nicht den Freund;
Und jetzt will ich dich weiter auch ermüden nicht, —
Langweilig nicht erzählen, wie die Hoffnung auf
Thuridens Lieb', — ein fester Diamant bis jetzt, —
Als Thau in ihrer Morgensonne Heut' verschwand.
O nein! Vielmehr, erfreu'n dich will ich, Bruder! gern.
Von Heut' an schießen beide wir nach einem Ziel.
Eh wir nach Hause wieder zögen, wolltest du,
Wir sollten auf Entdeckerreisen weiter geh'n;
Das schöne Land, das Leif und Thorsin fanden schon,
Wo Trauben wachsen, — wo sie Hütten sich erbaut; —
Und wäre nicht das böse Weib, die Frejadiis
Auch mit gewesen, die zum Spott den Namen trug; —
Das Unglück, glaub' ich, schreibt sich von den Weibern her.

Steen.

Ein neugebornes Kind ist, Björn! dein Weiberhaß.
Thuride, glaubt' ich immer, wäre sanft und gut.

Björn.

Ja, ja! das glaubt' ich auch, — doch kann man sich irren.

Steen.

Und womit hat sie denn dich hinter's Licht geführt?
Gab sie das Wort dir?

Björn.

Nein, den Blick nur gab sie mir;
Doch besser spricht der Liebe-Sprache Blick als Wort.

Steen.

Undeutlich ist die Sprache, — das gestehst du ein.

Björn.

Wie jede Sprache, wenn man sie nicht recht gelernt.

Steen.

Der Schönen Blick war also dir Sprachmeisterinn?

Björn.

Jetzt scherze nicht! Ich bin zum Scherz schlecht aufgelegt;
Doch liebst du noch den alten Freund, so folge mir!
Denn — Feund und Maid auf einmal zu verlieren, wär'
Ein wenig hart.

Steen.

Du fürchte nichts!

Björn.

So folgst du mir?

Steen.

Zum Himmel kaum; den hat verschmähte Liebe nicht;
Doch — könnte das dich trösten — in den Höllenschlund.

Björn.

Du bist ein treuer Freund! Den Scherz, den legst du mir
Als kühlend Blatt auf meiner Wunde heissen Schmerz.

Steen.

Wer ist Thurides Braûtigam?

Björn.

Ich bin es nicht!
Genug! — Mehr hat der Eilende noch nicht gesagt.
So geh! halt Alles auf dem Schiff zur Fahrt bereit;
Wir segeln noch heut Abend ab.

Steen.

So bald? Warum?

Björn.

Ich trage nicht die Fackel bey dem Hochzeits-Fest;
Mit wen'gen Worten scheid' ich von Thuride noch.
Da kommt sie wieder.

Steen.

Gut! Ich richt' es schleunig aus.

(Ab.)

Björn

(geht der hereintretenden Thuride rasch entgegen).

Wohl, daß ich dich noch einmal treffe, ganz allein!
Denn was ich dir zu sagen hab' ist bald gesagt;
Doch wünsch' ich zum Geständniß meiner Schwäche nicht
Mehr Zeugen als dich selbst, — und reifer überlegt:
Bist du schon einer mir zu viel.

Thuride.

Du zürnest mir!
Begreife gar nicht —

Björn.

Du begreifst leicht Alles gleich;
Und das wonach du fragst — das weißt du lange schon.
Du kanntest meine Schwäche längst; ich kenne sie
Erst heute. Wenn die Ueberraschung ärgert — wär'!
Es wohl ein Wunder?

Thuride.

Björn!

Björn.

Du weißt: ich liebte dich!

Ich sagt' es nie, und daher eben wußtest du's
Am besten. Nur mein Auge sprach. Dein Auge log —
Vergieb, Thuride! Freundliche! ich mißverstand
Dein Auge, das Jedwedem hold entgegen lacht.

Thuride.

Beleidigst mich!

Björn.

Bei meinem Schwerdt, das will ich nicht.
Vergieb der Schwäche! Anlaß meiner Schwäche du!
Entdecke sie nicht Andern!

Thuride.

Björn, verkenn' mich nicht!

Björn.

Nein, nein, Thuride! Björn soll dich verkennen nicht.
Sieh, thörigt ist der Skald, wenn er das schöne Bild
Das er, in der Entzückung selig, sich geträumt,
Im magern Land der Wirklichkeit zu finden glaubt;
Wo Zornes Feuer und der Selbsucht Wintereis,
Das Leben wechselnd lähmen wie auf Islands Grund.
Was ist ein Mädchen? eine Tochter! — Frejas Kind?
Ach! Freja selbst ist nur ein eitles Gaukelbild;
Die Tochter aber ist ein Theil von Vaters Gut,

Das er durch Heirath tauschen und verkaufen kann.
An Wen, Thuride! hat dein Vater dich verkauft?

Thuride.

Beleid'ge meinen Vater nicht in seiner Gruft!
Die Mutter nicht! die durch ihr eignes Beispiel mich
Des Gehorsams heil'ge Tochterpflicht schon früh gelehrt.
Drum reicht' ich willig meine Hand dem Mann, den mir
Der Vater brachte.

Björn.

Und das Herz?

Thuride.

Ward nicht verlangt.

Björn (froh).

Dein Braütigam bekam es nicht?

Thuride.

Gefreit um mich
Hat er beim Vater, und bekam mein Ja durch ihn.

Björn.

Frei sei gepriesen! Also liebest du ihn nicht?

Thuride.

Doch Treue hab ich ihm versprochen — bin ihm treu!

Björn.

So lang er lebt? Fürwahr, das nenn ich tadellos!
Wie heißt er? Hat er einen Namen?

Thuride.

Ja gewiß!
Und keinen unbedeutenden. Vom Heldenzug
Erwarten wir den tapfern Thorkild Eigilson
Zurück jetzt alle Tage.

Thuride.

Nun, das freut mich sehr!
Ich werd' ihn grüßen, wenn er kommt. — Thuride, hör!
Jetzt ruhig, was ich unverholen dir gesteh'!
Ich ärgerte mich neulich hier; ich glaubte mich
In deinem Blick, in deiner holden Freundlichkeit
Geirrt zu haben. Lieben — seufzen für ein Weib,
Das keine Gegenliebe fühlet, ist lächerlich, —
Unziemlich — eine Schande fast für einen Mann.
Jetzt aber erst versteh' ich dich — du liebtest doch!
Der junge Skald, von Frejas heiliger Luft berauscht,
Fand aber dieses Feu'r so himmlisch, göttlich rein,
Daß es nicht konnte Zunder seyn der irdschen Glut.
Ich ging, — und kein Versprechen nahm ich mit von dir;
Und was sich in dem tiefen Herzen regte, das

Verbarg ich dir. Und als dein Vater es gewollt,
Hast du dem fremden Freier deine Hand gereicht;
Die Hand, die nicht zu rechter Zeit der Skald ergriff.
Ist es nicht so?

Thuride.

So ist es!

Björn.

Gut! jetzt greif' ich sie!

(Nimmt ihre Hand.)

Thuride.

Was denkst du?

Björn.

Die geträumte Kälte gegen mich
Verjagte mich; und gleich gab ich Befehl, daß man
Das Anker lichten sollt' auf meinem nahen Schiff,
Weil wieder abzusegeln ich entschlossen war.
Doch jetzt geht Alles den gewohnten lust'gen Gang:
Mit meinem Schwerdt begegn' ich Thorkild Eigilson,
Und tapfer wird als Mann er sich vertheidigen.
Dann soll'n des Todes Würfel in den Schädel dem,
Der fallen soll; und Frejas Rosen — ha weit mehr,
Thurides Rosen blühn dem Sieger, duften ihm.

Bis dahin, meine Braut! leb wohl. Braut nenn' ich dich;
Das bist du doch im Herzen schon; ob hier das Band
Geknüpft wird, oder erst in Frejas Himmelssaal!

(Ab.)

Thuride (allein).

Wie tief sieht doch der Skald uns in das Herz hinein!
O Schicksal! das so leicht, zum Segen und Gedeih'n,
Uns führen könnte — wolltest du — ein lichter Elf, —
Warum bringst boshaft du so gern Verderben uns?

(Ab.)

**Thorkild Eigilson**
(schleicht sich zur Thür hinein).

Ha, es gelang mir! Niemand hat mich noch entdeckt.

Björn (folgt ihm).

Ein Fremder schleicht sich heimlich in das Haus hinein?

Thorkild.

Was seh' ich da? Björn Asbrandson! Willkommen,
Björn!

Björn (verwundert).

Willkommen Thorkild Eigilson vom Heldenzug'.
Verzeih, daß ich nicht gleich dich kannte! Weiß ja schon,
Du bist in diesem Hause Wirth und Braütigam;

Doch, Freund! vergib das Gleichniß mir, und sage doch:
Warum schleichst du als Dieb dich in das Haus hinein?

Thorkild.

Das, Björn! hat einen guten Grund; verrath mich
nicht!
Ich überrasche meine Braut.

Björn.

Thuride?

Thorkild.

Ja!

Björn.

Und fürchtest du denn nicht, daß sie vor Schrecken stirbt?

Thorkild.

O das hat keine Noth; obschon ich wohl gehört,
Daß auch zuweilen man vor Freude sterben kann.

Björn.

Froh wird sie werden!

Thorkild.

Ja das will ich hoffen, Björn!
Denn doppelt reich ist Thorkild ihr zurückgekehrt;
Und ist nicht Reichthum, nächst Gesundheit, Tapferkeit,
Das höchste Lebensgut?

Björn.

Von Schönheit sagst du nichts?

Thorkild.

Schönheit ist Nebensache.

Björn.

Liebst du solche denn

Nicht in Thuride?

Thorkild.

Wär sie nicht von altem Stamm',
Besitzerinn des Hofs nicht, reich an Feld und Vieh, —
Betreten hätte Thorkild ihre Schwelle kaum;
An Andrer Thür dann hätt' als Freier er geklopft.

Björn.

Nun — um ihr Vieh hast eigentlich du so gefreit, —
Doch sage, Reicher! sag, wie wardst du reicher noch?
Warst du in Weinland? holtest du Kleinode da
Aus sonnenheller Blumengegend fern im Süd?

Thorkild.

Um Wein und Blumen? Das wär wohl der Reise werth.
Weit mehr als Wein lieb ich den Meeth, das gute Bier.
Zu langsam macht man mit dem Wein zum Rausch die Fahrt;
Mit vollen Segeln geht dahin das starke Bier.

Björn.

Wohiu trieb denn dich die Vernunft?

Thorkild.

Dem Eismeer zu;
Da nahm ich Rennthierhaüte von dem Krüppelvolk.
Ein Feind erschien mir, meiner werth, in offner See.

Björn.

Bescheidener Thorkild! nenn' ihn mir.

Thorkild.

Ein Wallfisch! den
Von meinem Schiff, kaum halb so groß als selbst das Thier,
Ich glücklich doch und tief mit der Harpune traf.

Björn.

Und jetzt — jetzt kommst du thranbereichert wieder heim,
Hochzeit zu halten. Freja! welche Lampenpracht.
Ich sehe schon im Geiste wie der Thrän zum Fest
Auflodern wird.

Thorkild.

Willst du beym Feste tanzen, Björn!
Dann bist du eingeladen.

Björn.

Einen Tanz mit dir —
Das will ich freilich, Thorkild! — einen Waffentanz.

Thorkild.

Sprich deutlich! Ich versteh' nicht deine Skaldensprach'.

Björn.

So wenig wie du Schönheit, Blum' und Wein verstehst.
Gut, Thorkild Eigilsson! ich rede deutlicher:
Ich liebt' als du auf Zügen gingst, ein Mädchen hold; —
Ich weiß es wohl, die Liebe, die verachtest du,
Wie Skaldensang, wie Schönheit selbst, wie Blumen, Wein —

Thorkild.

Verschieden ist des Menschen Neigung; — du bist Held,
Mir schon genug; — dein Spielwerk, das behalte nur
Für dich!

Björn.

Schon gut! Von meinem Spielwerk aber willst
Du etwas nehmen.

Thorkild.

Ich?

Björn.

Und mir das Theuerste.

Thorkild.

Jetzt sprichst du wieder das verblühmte Skaldenwort.

Björn.

Thuride Snorros Tochter! Das war deutlicher!

Thorkild.

Wie? Meine Braut?

Björn.

Die Meine wäre sie, wenn ich
Zu rechter Zeit gefreit; doch — wie du weislich sagst:
Der Wohlstand darf nicht fehlen, und doch war's der Fall.
Erworben hab' ich Wohlstand jetzt; — du hast die Braut!

Thorkild.

Und also?

Björn.

Nehmen mußt du mir das Leben auch!
Denn lebend, wahrlich, laß ich dir das Mädchen nicht.

Thorkild.

Das macht in meiner Hochzeit mir kein Hinderniß.

Björn.

Und also — nimmst du den gebotnen Zweikampf an?

Thorkild.

Versteht sich! du bist tapfer, ein berühmter Held;
Wie könnt' ich einen Zweikampf denn mit dir verschmähn?

Björn.

Ich bin dazu genöthigt, siehst es selber ein;
Im Guten thust du schwerlich auf die Braut Verzicht.

Thorkild.

Nein, darin geb' ich dir ganz Recht. Wir wollen gleich
Die Sache schlichten freundlich in der Einsamkeit.
Ich komme gleich, ich hole meiner Braut mir erst
Noch eine Gabe, — grüsse Sie —

Björn.

Zum Abschied noch!

Thorkild.

Auf einen kurzen Augenblick.

Björn.

Das Leben ist
Nicht mehr.

Thorkild.

Ein jeder hofft auf Glück.

Björn.

Stets hofft der Muth!

Thorkild.

Ganz recht!

Björn.

Mit meinen Leuten auf dem Schiffe muß
Ein Wort ich auch erst sprechen; dann begegn' ich dir.
So reich mir deine Hand! Ich hasse nicht den Mann,
Den, nach des Schicksals Launen ich auf Leben jetzt
Und Tod bekämpfen muß. Du hassest auch nicht mich?

Thorkild.

Gar nicht! Man kann sehr wohl gut Freund mit einem seyn,
Ob auch den Hals einander man zuweilen bricht.
Komm! Geh'n im Leben einmal wir zusammen noch!
Gut, daß Thuride nicht auch in der Halle war;
Sie hätte so gelassen kaum uns angehört.

(Beide ab.)

**Thuride**

(kommt langsam mit dem Ring in der Hand).

Als Knabe, nimmer von mir weit,
Half er mir Blumen pflücken,
Und in der Sommerblüthenzeit
Wir theilten das Entzücken.

Als er auf Züge fuhr hinaus,
Wie mir das Sorge machte!
Und in dem einsamstillen Haus'
Ich saß und an ihn dachte.

Des Vaters Wille hatte mich
Mit Thorkild schnell verbunden;
Doch — Thorkilds Braut — sie dacht' an dich,
Björn! in den stillen Stunden.

Geschlichtet jetzt wird dieser Streit,
Mit den gewalt'gen Hieben;
Doch hier und in der Ewigkeit
Werd, Björn! ich dich nur lieben.

Und ist entgegen mir das Glück,
Darfst du nicht Braut mich nennen, —
Der goldne Ring bleibt doch zurück,
Der Tod soll erst uns trennen!

(Sie legt den Ring in ihren Schrein.)

In diesem Schrein ich ihn verbarg,
Als meine beste Freude;
Hier liegt er schon wie in dem Sarg,
Bei meinem Leichenkleide!

**Thorkild Eigilson** kommt.

Heil dir, Thuride! Hier ist Thorkild Eigilson.
Mit Freud' und Freundlichkeit grüßt dich dein Braütigam.
Als Eheleute leeren wir im Opferhain
Thors Methhorn Morgen schon. Mein Haus ist gut bestellt:
Kein Weib bewohnt wohl, hoff' ich einen bessern Hof;
Und Alles was du wünschen kannst, das kauf' ich dir;
Denn reich bin ich. Thuride du — du bist mir lieb;
Doch zärtlich schwärmen kann ich nicht, und kenne nicht
Die Leidenschaft die wieder schnell und leicht verrauscht.
Ich traf hier einen Jüngling der dich innig liebt —
Doch er bekommt dich nicht zur Frau. Auch hoff' ich, du
Theilst nicht sein Schwärmen.

Thuride.

Ich versprach dem Vater ja

Dein Weib zu werden; auf dem Todtenbett ließ er
Mich das Versprechen wiederholen; was gewiß
Nicht nöthig war; denn nie brach mein Versprechen ich.

Thorkild.

Dann bin ich ruhig. Björn ist Skald, ein hübscher Mann,
Dein Jugendfreund — du magst ihn leiden — das ist gut!
Nicht weckt es mir die Eifersucht; du siehst ihn Heut'
Zum letzenmal — und Morgen sind wir Mann und Weib!

Thuride.

Bist du des Sieges schon gewiß?

Thorkild.

So ziemlich ja!
Doch, ehe wir zum Kampfe gingen, mußt' ich erst
Die Braut besuchen, eine Gabe bringen noch.
(Streift den Aermel auf und nimmt einen Ring vom Arme.)
Nimmt diesen Ring, Thuride! Das ist echtes Gold!

Thuride (erstaunt).

Was seh' ich?

Thorkild.

Was wohl kaum du je zuvor geseh'n.

Gut ist das Gold, und gut ist auch die seltne Kunst,
Womit der kluge Waffenschmidt es schmiedete.

Thuride.

Ha Thorkild! wie bekamst du ihn?

Thorkild.

Es ist kein Raub,
Wie Manches was mein eigen ist; — ward mir geschenkt
In off'ner See von einem Schiffer; irr' ich nicht,
War's auch ein Landsmann, von den Wenden hart bedrängt.
Sie wollten entern; ich vertrieb sie; das war leicht.
Er wollte danken; doch der Dank gefiel mir nicht;
Für Kleinigkeiten lieb' ich weder Dank noch Lob.
Doch konnt' ich nicht verhindern, daß bey'm Scheiden noch
Der Mann mir auf's Verdeck das goldne Kleinod warf.

Thuride.

Ha! — dieser Goldring!

Thorkild.

Ganz gewiß ein seltner Schatz!

(Beiseite.)

Es freut mich: sie hat Sinn doch für des Goldes Werth!
Drauf kann man weiter bau'n; hab' nicht zu fürchten, daß
Auch wie der Skalde, sie vom kind'schen Sinne sey.

(Björn öffnet die Hausthüre, tritt aber zurück, wie er Thorkild sieht.)

Thorkild (ruft):

Komm du nur, Björn! Sag' deiner Schwester Lebewohl!
Du trennst dich von Thuride nun — auf läng're Zeit!
Den Augenblick gern gönn' ich dir.

(Geht ins Nebenzimmer hinein.)

Björn.

Hochmüthiger!
Das ist auch eine Eigenschaft des Kleinlichen,
Hochmüthig prahlen mit dem Bischen Körperkraft.

Thuride.

Vielleicht, ist er doch nicht so kleinlich wie du glaubst.

Björn.

Ihn zu vertheid'gen hat Thuride schnell gelernt.

Thuride.

Du selbst wirst ihn vertheid'gen, wenn du recht ihn kennst.

Björn.

Bald kenn' ich ihn, und Thorkild soll mich kennen auch.
Befried'ge nur die Neugier mir, und zeige mir
Das Kleinod, womit er so schnell dein Herz gewann!

Thuride.

Ich wage nicht das Kleinod dir zu zeigen, Björn!

Björn.

O du, die Vieles wagt, wag auch dies eine noch!

Thuride.

Ich fürchte, dieses Zaubererz entmuthigt dich.

Björn.

Ha freue dich, wenn's mich vielleicht schnell tödten kann.

Thuride.

O Björn! sieh diesen goldnen Ring, und richte selbst!

Björn.

Nicht meine eigne, Thorkilds Gabe wollt' ich seh'n.

Thuride.

Ich zeige dir was selber du von mir verlangst.

Björn.

Ich gab den Ring dir.

Thuride (nimmt den Andern aus dem Schreine).

Diesen freilich gabst du mir.
Und hier sind — Beide!

Björn (entsetzt).

Asathor! — dein Bräutigam —

Thuride.

Er ist's, der dich befreit aus der Gefangenschaft!

Björn.

Er mein Erretter! — Freja! — Thorkild Eigilson! —
Und weiß er es?

Thuride.

Er weiß es nicht. Es hinderte
Der Nebel ihn deutlich zu seh'n dein Angesicht.

Björn.

Der Nebel fällt, Thuride — deutlich seh' ich ihn

Thuride.

O weh mir Armen! Björn ich lähme deinen Muth!
Dich tödten wird er! Tödtest aber du ihn, ach,
Dann bau'n wir auf Undankbarkeit der Zukunft Glück.

Björn.

Von Weiberhand wird dieser Knoten nicht gelöst;
Vom Männerschwert soll er auch nicht zerschnitten seyn.
Ich lös' ihn doch. — Du hast mir nicht den Muth gelähmt;
Verdoppelt hast du ihn viehlmehr; denn Muth genug
Fühl ich in mir, um diesem Kampfe — zu entfliehn!

Thuride.

Du willst?

Björn (bestimmt).

Dem Thorkild länger nicht im Wege steh'n.
Das Glück verschwindet — die Erinn'rung lebt mir noch!

Leb wohl, Thurid! Vergiß mein nicht! Dein Bruder geht
Auf Abentheuer; bald wird Weinland neu entdeckt.
Wohl mancher Mann hat hoffnungslose Lieb' ertränkt
Im Wein; — die meine läßt sich so ertränken nicht;
Denn Wein ersetzt nur Liebe schlecht. Das schöne Land
Entdeck' ich aber wieder bald, zu Freud' und Heil
Dem Vaterland und künftigen Geschlechtern. — Grüß
Den Thorkild! Er wird kleinlich nicht verkennen mich.
Und glücklich kannst du leben auch mit ihm; ich schlug
Den edeln Funken aus dem harten Feuerstein,
Der zündet dir häuslicher Freude Herdesglut.
Leb wohl, mein theures Vaterland, mit Schnee und Eis!
Ich tausche gegen Südens Blumenpracht dich um;
Lebt wohl jetzt, meiner Jugend That und tapfre Lust!
Als Bauer pflüg' ich bald in fleiß'ger Einsamkeit
Die Erd', worin ein Fremder mich begraben soll.
Leb wohl, Thuride! Rose du im Winterschnee!
Falb doch sind alle Südens Rosen gegen dich.
Und fort jetzt! — denn das arme Wort ist doch zu schwach,
Der Sturm in dieser wunden Brust zu schildern dir.

(Ab.)

Thorkild Eigilson
(tritt aus dem Nebenzimmer).

Schon fort?

Thuride.

Für ewig. Nie seh' ich den Bruder mehr.
Du siehst ihn nimmer!

Thorkild.

Doch, zum Kampf — zum
letztenmal!

Thuride.

Er flieht den Kampf mit Thorkild, er vermeidet dich.

Thorkild.

Selbst hat er mich herausgefordert, stolz und kühn.

Thuride.

Das, Thorkild, thut ihm herzlich leid; er segelt fort,
Und ohne Kampf und ohne Sieg gehör' ich dir.

Thorkild.

Erzähle mir von Björn jedweden Knabenstreich,
Ich glaub ihn dir; nur nicht, daß er ein Feigling ist.

Thuride.

Nein, es geschieht aus Tapferkeit, daß er dich flieht.

Thorkild.

Verblühmt zu reden hast Du schnell ihm abgelernt.

Thuride.

Sieh diesen Ring!

Thorkild.

Ich kenn' ihn wohl, ich gab ihn dir.

Thuride.

Nein Diesen, Thorkild! gabst du mir; den Zweiten da
Bekam zum Abschied ich von Björn, dem Jugendfreund.

Thorkild (erstaunt).

Zwei Ringe! beide gleichen Schlages, echten Golds?

Thuride.

Die trug er, als du seine Freiheit rettetest.

Thorkild.

Er war's, der auf's Verdeck mir jenes Kleinod warf?

Thuride.

Er zielt auch gut! Erst trafst du seine Dankbarkeit,
Und deinen hohen Sinn trifft seine Großmuth jetzt.

Thorkild (nachdenkend).

Ja — ich gestehe dir — so ist's. — Ich kümmre mich
Um Dichtkunst wenig, doch ich ehre Männerthat.

Thuride.

Und männlich war des Mannes Flucht!

Thorkild.

Ich läugn' es nicht!

**Ein Knecht** kommt mit einem Schilde.

Björn Asbrandson, der unsre Insel gleich verläßt,
Und mit dem Schiffe dicht vorbei am Hause fährt,
Schrieb diese Runen, Thorkild! erst auf deinen Schild,
Im Waffenhaus, bevor er sein Verdeck bestieg.
Er wünscht daß du, Thuride, solche leset gleich,
Daß Ihr ein Lebewohl ihm freundlich winken wollt.

(Gibt Thorkild den Schild und geht ab.)

Thorkild.

Lies du die Runen! Kennst sie besser! Lies sein Lied.

(Er reicht ihr den Schild.)

Thuride (liest):

Björn, Thurides Bruder,
Bald verschwindet;
Heil er wünscht dem Hause,
Heil der Ehe!
Thorkild und Thuride
Thor beglücke!
Folgen wird noch Freja
Fern dem Skalden!

(In diesem Augenblick kommt das Schiff dicht am Hause vorbei und hält ein wenig an. Björn steht mit Steen und seinem Gefolge auf dem Verdeck; er ist behelmt, spielt die Harfe und singt das Lied, das Thuride eben gelesen hat. Sie trocknet sich die Augen

und winkt mit dem Tuche, Thorkild mit der Hand. Das Schiff verschwindet.)

Thorkild.

Komm! Seh'n wir fort ihn segeln?

(Geht.)

Thuride

Ja! das wollen wir.

(Sie küßt den Ring und sagt leise vor sich hin:)

Sein goldner Ring bleibt doch zurück,
Der Tod erst soll uns trennen!

# Zweiter Aufzug.

**Ein schöner Meeresstrand, von fremden Laubbäumen und Gebüschen umgeben. Man sieht ein Schiff vor Anker liegen und ein Boot in der Nähe. Ein großer Feldstein liegt mitten auf dem Schauplatze.**

**Björn der Junge, Halfdan der Alte, Sigmund** und mehrere **Nordenhelden** bewaffnet.

Björn der Junge.

O festes Land! dich weiß der Mensch zu schätzen erst,
Wenn lange Zeit von Strand und Baum getrennt, im Sturm
Er auf des Schiffes dünnem Brett geschaukelt ward.
Für Menschen ist das feste Land; für Fische nur,
Für Seehund, Hai und schwarzen Molche das Meer gemacht.

Gut ist der Muth zwar, lobenswerth die Manneskraft,
Die Stürme bricht, mit Ruder und mit straffem Tau;
Brüllt aber von dem Donnerwagen Asathor, —
Der Böcke Augen, blitzen sie rothschwefelblau,
Steht Ran umringt von gierigen Hai'n auf Wellenschaum,
Und starrt als Leiche, halbverfault den Schiffer an —
Dann sinkt der Arm mit dem schon längst gesunknen
Muth;
Denn was ist Männerstärke gegen Götterkraft?

Halfdan der Alte.

Ganz recht! Du liegst bequemer in der Mutter Bett;
Die blauen Kissen dort sind weit gemächlicher.
Auch blaue Kissen hat das Meer, noch weicher zwar;
Doch sinkt darin man gar zu tief; die Laken sind
Zwar schneeweiß, — selten sind sie doch recht aus-
gedampft; —
Und daher sind sie ungesund.

Björn.

Du spottest mein?

Halfdan.

Nein, Björn der Junge! männlich dich bewiesen hast
Du in der That; Anfänger kannt' ich wenige nur,
Die, so wie du, zum ersten Mal den Muth gezeigt;

Doch, Björn — es war zum ersten Mal; drum gackerst du
Zu viel noch über's Ei, das dir dein Muth gelegt.
Du wirst an solche Wellentänze bald gewöhnt,
Und sprichst nicht mehr davon, wenn du sie ausgetanzt.

Sigmund.

Wo sind wir jetzt?

Björn.

So schön ist's hier, rings überall
In Blumen- und in Laubespracht stehn Baum und Busch;
Vielleicht sind wir auf Weinland.

Sigmund.

Gebe Gott, daß wir
Auf Wasserland erst wären; leide sehr an Durst.
Das ist doch schlecht an diesem wasserreichen Meer,
Daß nicht der kleinste Tropfen da zu trinken ist.

Halfdan.

Nein, seht mir des Gelbschnabels große Ungeduld!
Nicht Durst verträgt er, noch verträgt den Trank er recht,
Wo's ihm geboten wird. Geduld! mein lieber Sohn!
Getrunken hab' ich später nicht als du, doch plagt
Der Durst mich nicht.

Sigmunnd.

Wer hat das Dursten dich gelehrt?

Halfdan.

Nun — das Kameel! Du weißt, ich war in Afrika;
Da lehrten die Kameele mich die weise Kunst,
Tüchtig zu trinken, wo genug zu trinken war,
Und dursten drauf, mit schweigender Bescheidenheit.

Sigmund.

Sehr rühmen kann ich dein bescheidnes Schweigen nicht.

Halfdan.

Zum Glücke kehr' ich wenig mich an deinen Ruhm.

Björn.

Ihr Brüder, Friede! Zankt euch nicht leichtsinnig gleich
Auf fernem, fremdem Strand, wo unsre ganze Kraft
In brüderlicher Eintracht nur zu finden ist.

Sigmund.

Wir scherzen. Halfdan reitet nur den alten Witz.

Halfdan.

Damit die Mähr' zu steif nicht in den Beinen wird.

Sigmund.

Sein Necken ist gutmüth'ger Art: kaum haut er zu,
Gleich legt er Honig, Leinwand, auf die Wunde selbst.

Björn.

Ich hoffe, daß die Knechte, die ich ausgesandt,
Uns Quellen aufzufinden, guten Fund gemacht.

Da kommt mein deutscher Dietrich schon. Was schleppt
er denn?
Von schwellenden, rothen Beeren eine Stange voll.

**Dietrich** kommt.

Ha freu' dich, Herr! Das Weinland fandest wieder du.
Hier sind des Weines echte Quellen.

Björn.

In der That?

Dietrich.

Ich kenne sie vom Rhein her, meinem Vaterland:
So wahr ich lebe, schöne Trauben! Reichlich dort,
In Meng' auf jenen schrägen Hügeln wachsen sie.
Sie werden süß erquicken. Durstig bin ich zwar,
Doch keine Beer hab' ich noch in den Mund gesteckt, —
Dir kommt die Ehre zu, den Wein zu kosten erst;
Denn Schiff und Mannschaft ausgerüstet zu dem Zug'
Hast du allein; und dir gehört die erste Frucht!

Björn.

So hälst du sie denn für gesund?

Dietrich.

'S ist echter Wein;
Drauf sterb' ich.

Björn (kostet eine Beere).

Sauer aber, und zu trinken nicht.
Die Frucht ist ungenießbar.

Dietrich (schmeckt und sagt betrübt).

Leider, du hast Recht.

(Alle schmecken und werfen die Beere hin.)

Sigmund.

Ein schöner Wein, der lange Reisen wohl verdient.

Halfdan (der auch gekostet hat).

Doch ist es Wein. Ich kenn' ihn, Dietrich hat ganz Recht;
Nur unerzogen. Alles fordert Pflege ja!
Das Pferd will, eh' man's nutzt, erst zugeritten seyn;
Der Mensch, als Kind, geht in der Mutter Gängelband;
Die arme Beere schafft sich nicht die Süße selbst;
Gut wird erst die Natur, wo Kunst geholfen hat.

Björn.

Da, Halfdan! kommt Natur, die gut ist ohne Kunst
Denn, haben meine Augen mich betrogen nicht,
Bringt Leif uns, der norweg'sche Knecht, schon bessern Trank,
Wofür du die Natür allein zu danken hast.

(Leif bringt Krüge mit Wasser. Björn schmeckt und ruft froh:)

Quellwasser!

(Alle trinken.)

Sigmund.

Weit erquicklicher als saure Frucht.
Was tönt denn da? Ich höre Pfeiffen, Trommellaut.
Ein Haufen Wilder nähert sich vom Ufer her
In großer Eile.

Björn.

Also ist das Land bebaut.

Sigmund.

Bewaffnete!

Björn.

Wie Mücken; fein der Stachel ist.
Wenn sie vielleicht uns treffen auch, verwunden sie
Nur unsre Schilde, deren Klang der Wunden höhnt.
Wie Viele sind's?

Sigmund.

Ein dreißig Stück.

Björn.

So wagen sie
Mit uns den Kampf nicht.

Halfdan.

Sag das nicht! Vielleicht bekannt
Ist ihnen noch nicht unsre große Tapferkeit.
Denn hörst du wohl? Zum Angriff wird geblasen schon.

Die Wilden nahen sich, nackt mit Federschürzen um den Leib, kupferroth, mit langen schwarzen Haaren, aber ohne Bart; zu einer wilden Musik tanzen sie einen Kriegestanz im Hintergrunde, zwischen den Normännern und dem Strande.

Björn.

Recht lustig scheint dies nackte, wilde Volk zu seyn.
Sie tanzen; das bedeutet Friede, Feindschaft nicht.

Halfdan.

So ist es nicht! Sie fürchten ihre Feigheit selbst,
Und hetzen sich zum Muth, mit wilder Sprünge Tanz.
Den Weg zum Schiff schon abgeschnitten haben sie.

Björn.

Bedeckt euch mit den Schilden schnell!
(Indem die Wilden ihre Pfeile abschießen treffen sie die Schilde.)
Jetzt mit dem Schwerdt
Frisch auf sie ein! eh der Bogen wieder schießen kann.
(Sie verfolgen die Wilden mit gezogenen Schwertern und tödten Einige.)

Björn
(kommt lachend zurück und steckt sein Schwerdt in die Scheide).

Leicht war der Sieg!

Halfdan.

Du lachst schon Björn? Leichtsinniger!

So eben lacht' auch ich; doch dieser leichte Sieg —
Macht mich sehr ernst.

Björn.

Und fürchtest du vor Mücken dich?

Halfdan.

Ja, Björn! dein Schaudern vor dem Meere fühl' ich jetzt!
Das Meer, aus lauter kleinen Tropfen nur gemacht,
Verwüstet durch die ungeheure Menge doch.

Björn.

Du glaubst —

Halfdan.

Daß diese kleine Schaar uns nur erschien
Als Späherhaufen, aus dem größeren Heer gesandt.

Björn.

Was ist's denn mehr? Und sollen wir sterben —
nun wohlan,
So ist die Arbeit überstanden. Abenteu'r
Sind ungewiß; der Spieler hat nicht immer Glück;
Mit Fassung muß er wissen zu verlieren auch.

Halfdan.

Es schneint ja fast, als hätten ganz wir die Natur
Gewechselt, Björn! als wärst du jetzt der dreiste Mann,
Und ich der Weichere. Traue der Selbsttäuschung nicht!

Alt aber und erfahren zwar, nachdenkend, seh
Ich klar, was du im Jugendrausche nicht bemerkst.

Björn.

Was siehst du denn? Den Tod etwa?

Halfdan.

Ich fürchte nicht
Den Tod, — wenn er ein Ehrentod mir werden kann.

Björn.

Zu fallen als Opfer wilder Kräfte der Natur
Ist keine Schmach. Verachten muß ich diese Brut;
Doch ihre Menge scheint ein würd'ger Gegner mir.
Sag! wär' beschämend dir ein Schiffbruch auf dem Meer?

Halfdan.

Wenn aber dich der Hai verschlänge?

Björn.

Folgt' er der
Natur Gebot, und ehrlich wär' der Tod mir doch.

Halfdan.

Und — fressen dich die Wilden auf — sag', junger Mensch!
Wär' dir die blutige Mahlzeit auch noch ehrenvoll?

Björn.

Halfdan — machst mir das Blut zu Eis!

Halfdan.

Das magst du nicht?
Gebraten werden willst du nicht, als fettes Rind?
Gerühmt als Leckerbissen nicht vom Fresser seyn?
Und doch — doch ist's Trieb der Natur. Nun, hab'
ich Recht?
Gut erst wird die Natur, wo Kunst geholfen hat.

(Eine wilde Musik wird in der Ferne gehört.)

Björn (zieht sein Schwerdt).

Ihr Brüder! Muth gefaßt, und eurem Führer folgt!
Ein Fraß der Wilden sollt ihr nimmer werden, nein!
Es schaudert die Natur vor ihrer eignen Wuth,
Ihr bleich Gesicht abwendend von dem Gräuelmahl. —
Zu Haufen kommen sie; unmöglich wird es uns
Die Menge, das Gewimmel zu bekämpfen jetzt;
Uns aber durch der Wilden nackte Schaaren rasch
Zum Strande schlagen, springen in die offne See —
Das können wir. Vielleicht erreichen wir das Schiff!
Doch — können wir so weit nicht schwimmen, —
sinken wir, —
Auffressen wird vielleicht uns ein mitleid'ger Hai,
Und retten wilde Menschen vor der Gräuelthat.

(Kriegsmusik. Es kommt wieder ein mit Keulen bewaffneter Haufe Wilder, der zurückgetrieben wird. Die Isländer verfolgen sie zum Schauplatze hinaus. Eine größere Menge eilt aber herbei, umringt sie, entwaffnet sie und hebt die Keulen, um sie zu tödten. Plötzlich hört man den Ton eines Hornes. Die Wilden lassen die Keulen sinken, horchen auf und schauen zum Hügel hinauf, wo ein Mann in Felle gekleidet, mit entblößtem Haupte, langem weißen Barte und weißen Haaren steht. Er bläst wieder in's Horn und macht eine Handbewegung, womit er die Wilden fort weist, die, mit den Händen auf der Brust sich verbeugend, ehrerbietig langsam fortgehen. Der Mann vom Hügel naht sich mit zwei wilden Knaben; er reicht dem einen das Horn, beyde bleiben auf seinen Wink zurück.)

Sigmund.

Ist es ein Gott, der dort zur Rettung uns erscheint?
Wär' ich getauft nicht, glaubt ich nicht an Gottes Sohn;
Nicht zweifelt' ich daran, er sei Gott-Odin selbst.

Björn.

Der Schöpfer, der die ganze Welt hervorgebracht,
Steht nicht an Macht vor Odin und vor Thor zurück;
Er leistet gern dem Menschen Hülf'; Odin ist bös.
Der Mann, der aber dort sich langsamschreitend naht,
Schwerdt an der Seite, gleicht wohl dem Apostel mehr,
Der Malchus Ohr abhieb, als einem Heldengott.

Sigmund.

Wenn er in einer fremden Sprache zu uns spricht,
Wie machen wir uns dann vor ihm verständlich wohl?

Björn.

Mit mildem Blick des Aug's, des Mundes Freundlichkeit,
Hand auf der Brust, wir kommen als Nothleidende;
Denn keine Schande macht es dem bedrängten Mann,
Vom Wohlgesinnten Hülf' und Beistand zu erfleh'n.

(Der Fremde, der im Hinuntersteigen einen Augenblick vom Felsen verborgen war, tritt hervor. Er trägt eine goldene Kette um den Hals und ein Schwerdt mit goldenem Griffe an der Seite.)

Der Unbekannte.

Ihr Fremdlinge! wer ihr auch seyd, anreden muß
Ich euch in einer Sprache, die ihr kaum versteht.
Der Wilden Mundart weiß ich zwar zu sprechen auch,
Doch die versteht ihr wen'ger noch. Die Dänensprach'
Hat aber mit der Sachsen, Franken, Aehnlichkeit;
Und kommt ihr, wie es scheint, von nord'schen Gegenden,
Oder von den Nachbarländern, werdet ihr mich doch
Versteh'n; wenn nicht in fünf und zwanzig Jahren ich
Die Sprache selbst vergaß, die mir so theuer ist.

Björn.

Heil uns! Ein Landsmann in der Fremde naht sich uns.

Der Unbekannte (froh).

Norweger? Dänen? Schweden?

Björn.

Nein; Isländer, Herr!

Der Unbekannte.

Ach meine Brüder! Wirklich? Hab' ich's auch gehört?
O junger Mann! sprich wieder, und entzück mein Ohr
Mit diesem Laut, den ich, seit Jahren weit getrennt
Vom Vaterland' entbehren mußte. Sprich!

Björn.

Was soll
Ich sagen? Freude lähmt ja fast die Zunge mir.

Der Unbekannte.

Wo ist der Vogel im ganzen Wald, der singt wie du?
(Umarmt und küßt ihn.)

Björn.

Du weinst?

Der Unbekannte.

Ich weine! Glaube mir: 's ist Schwäche nicht!
Auch Stärke weint; denn Liebe, mehr als Haß und Zwist,
Ist echtes Kind der Männerkraft.

Björn.

Dein Wuchs ist schön,
Und edel, ernst und königlich dein Angesicht.
Doch Haar und Bart sind weiß. Seltsamer Gegensatz!
Die welken Blätter und die rothe Apfelfrucht!

Der Unbekannte.

Gebleicht hat eine Sommernacht mir Bart und Haar,
Als schmerzlich Herz vom Herzen weggerissen ward.
Zum Mann geschmiedet hat allmählig mich die Zeit!
Die Narbe doch der Jugendjahre —

Björn.

Kleidet gut.
Und du bist Häuptling dieser wilden Menschenschaar,
Die dir als Gott gehorcht?

Der Unbekannte.

Sie glauben, ich sei Gott.
Als ich vor fünfundzwanzig Jahren Schiffbruch litt
An dieser Küste, kamen rasend sie, wie heut,
Und fielen uns mit Keulen an; — sie tödteten
Die treuen Brüder; Einen hab' ich lang' beweint,
Den guten Steen, den Busenfreund von Kindheit her.
Mich ließen sie leben. Später erst, als etwas ich
Von ihrer Sprach' gelernt, hört' ich daß Haar und Bart,
An dem noch jungen, kräft'gen Mann ganz silbergrau,
Sie staunen machten; viele glaubten einen Gott
In mir zu sehn', dem man Gehorsam schuldig sei.
Kaum fand ich sie in diesem Wahn, so sucht' ich auch

Ihn listig zu benutzen bald, zum eignen Heil
Und ihrem Vortheil; denn ich lehrte sie das Feld
Zu pflügen, und Getreide, das hier reichlich wächst,
Zu erndten; Wagen, Scheunen sich und Häuser bau'n.
Mit ihnen aber wohnen, leben, mocht' ich nicht;
Nicht schmücken, als ihr Häuptling, mich mit Federpracht.
Dort auf dem Hügel steht in stiller Einsamkeit
Mein enges Häuschen. Ihnen ist's ein Götterhaus,
Wohin sie, Rath und Trost zu holen, eilen oft.
Zwei Kinder ihres eignen Stamms erheitern mich,
Verstehen meine Sprache fast, und dienen mir
Zum Umgang; — deß ich doch beinahe länger nicht
Bedarf; denn man gewöhnt sich leicht an Einsamkeit.

Björn.

Doch scheint es, Greis! daß es dich recht erfreut, so jetzt
Mit uns zu sprechen.

Der Unbekannte.

Ja, das hat mich sehr gefreut.

Björn.

Was Neues aus der Heimath hörtest du wohl gern?

Der Unbekannte.

Und Altes auch; denn nur das Alte kenn' ich dort.

Besonders möcht' ich wissen gern, sag, Jüngling! mir:
Wie geht es Thorkild Eigilsson, dem Ehrenmann?

Björn.

Ihm geht es gut.

Der Unbekannte.

So ist er dir bekannt?

Björn.

Ja! Ja!

Der Unbekannte.

Und seine Frau — wie geht es ihr?

Björn.

Nicht minder gut.
Schon sieben Kinder hat sie ihrem Mann geschenkt, —
Noch frisch wie eine Jungfrau!

Der Unbekannte

Nun — das freut mich sehr.
Das Weib beschämt uns oft mit größerm Heldenmuth
Im stillen Dulden, als die Tapferkeit sich träumt.
Mit Stolz begegnen wir dem Feind, bekämpfen ihn;
Doch glaube mir! der innere Feind in wunder Brust
Ist stärker oft; ihm weichen, wird nicht Schmach genannt

Vom Manne, der beherrscht von blinder Leidenschaft;
Der Stolze merkt im wilden, hitzigen Siege nicht,
Daß selbst er fiel, als dieses Sieges schnöder Knecht!

Björn.

Ich kann nicht deine Rede, Greis! so recht verstehn;
Was meintest du?

Der Unbekannte.

Vergib, o Jüngling! einem Mann,
Der lang' nur mit sich selbst gewohnt zu leben war,
Daß laut er denkt! Hier in des Waldes Einsamkeit,
Wo Niemand mir antworten und mich trösten kann,
Hat mein Gedanke nach und nach sich dran gewöhnt,
Wie ein kleiner Vogel, leicht auf dem Erinnerungsbaum
Von Zweig zu Zweig zu hüpfen, — zwitschernd launenhaft!

Björn.

Sprich nur! Denn du sprichst gut, auch wenn ich's nicht versteh.

Der Unbekannte.

Nein rede du! Erzähle mir vom Norden mehr!

Björn.

Das Wichtigste was dort gescheh'n, seit du das Land

Verlassen, ist das Wunderwerk des Christenthums.
Jetzt glauben Alle!

Der Unbekannte.

Norden glaubt an Christus jetzt?

Björn.

Ja, Greis! Erkennen würdest du wohl kaum dein Land.
Nicht Rinder fallen blutend mehr im Opferhain,
Beim Klang der Hörner betet man nicht mehr zu Thor;
Doch schöne Kirchen sind erbaut — Rauchwerk —
Gesang —
Und weiße Hemden — Bischoffsmützen — Bilder
rings —
Und Feste, Greis! — das Holz mit dem Gekreuzigten —
Die heil'ge Macht hat alle Heidengötter jetzt
Geschleudert in die Bergeskluft den Riesen nach.

Der Unbekannte.

Ist Norden durch das Christenthum gemildert?

Björn.

Nein!
Dann wär' es nicht hineingedrungen. Wir wollen nicht
Gemildert und geschwächt seyn. — Das hat keine Noth:
Der weiße Christ hat sich in Thors Harnisch gespannt,
Und kämpft so keck und auch nicht weniger stark als er.

Der Unbekannte.

So hassest du jetzt, junger Freund! den Asathor?

Björn.

Als Christ gewiß; — als Skald lieb' ich ihn immer noch.
Vergeben hat der Bischoff diese Sünde mir;
Er sagt: es sey'n nur Bilder und Einbildungen;
Entbehren aber kann der Skald der Bilder nicht.

Der Unbekannte.

Nahm Norden gleich und willig an das Christenthum?

Björn.

Die Dänen — ja! Der große Knut verstand's; er hat
Das Christenthum mit Sanftmuth in das Reich gebracht;
Man merkt' es kaum. Allein in Norwegs stolzem Land,
Da ging es nicht so freundlich zu; und Trygvason,
Olaf der Dicke, ließen erst enthaupten viel,
Ja selbst aus Einigen reißen grausam das Gedärm,
Eh es gelang recht!

Der Unbekannte.

Odin! — das ist Christenthum.
Du lächelst, Odin?

Björn.

Es gibt keinen Odin mehr;
Ein Schreckbild war er nur der bösen Hünenzeit.

Der Unbekannte.

So bist du jetzt ein echter Christ, mein junger Held?

Björn.

Das bin ich. Du bist Heide noch, wie's sich versteht;
Doch — taufen will ich gern dich gleich, wenn du es
willst!

Der Unbekannte.

Ich danke dir! Doch wart' ich lieber, bis du hier
Zum zweitenmale mit geweihten Priestern kommst.
Das eben ist mein heißer Wunsch: das Wiederseh'n.
Denn — wenn mich auch die Trennung sehr betrüben
wird, —
Man trennt sich ungern von dem neugefundnen Gut, —
Ist's meine Pflicht als Landsmann doch und wahrer
Freund,
Zu rathen euch — gleich zu verlassen dieses Land!

Björn.

Wie? du verjagst uns schon aus deinem Königreich?

Der Unbekannte.

Ich bin auf diesen wilden Küsten König nicht.

Björn.

Nein, mehr noch! Sie verehren dich ja selbst als
Gott.

Der Unbekannte.

Unzuverlässig ist des Wilden Gottesfurcht.

Björn.

Der Aberglaube bändigt ihn als feigen Knecht.

Der Unbekannte.

Doch schlägt er seinen hölzernen Gott, wenn er nicht hilft.

Björn.

Mißhandelt haben dich doch diese Wilden nicht?

Der Unbekannte.

Nein! nein! Mit Blick und Wink allein beherrscht' ich sie.

Björn.

So herrsche wieder!

Der Unbekannte.

Was ich kann, habt ihr geseh'n;
Und klein zwar war die Wirkung nicht; gerettet hat
Sie euch, als grauser Tod die blutige Keule schwang.
Doch schau, dem Schilf vergleichbar ist des Menschen Herz,
Leicht schwankt es in dem Winde; so des Wilden Sinn.
Mein rasch Gebot beherrscht sie diesen Augenblick;
Und überfallen werden sie euch auch wohl nicht,

So lang ich redend noch mit euch am Strande steh'; —
Doch — bliebt ihr länger — wolltet ihr euch Hütten bau'n, —
Dann könnte leicht die alte Lust, auf's neu erwacht,
Gefährlich werden. Folgt drum meinem guten Rath,
Und segelt fort! — Doch nächsten Frühling kommt zurück
Mit mächtiger Flotte; zwinget und gewinnt das Land!
Bist du ein echter Skald, dann sing, zu deiner Harf',
Das große Glück, das euch erwartet, wenn ihr hier
Im südlichen, an Frucht, Getreide, reichern Land,
Die Macht erweitert, welche sonst verloren geht. —
Ja, ja! die Schiffe, die den Rhein, der Franken Fluß
Befahren, den span'schen Strand entlang — nach Afrika —
Der Franken und der Welschen Schreck, — was ist's denn mehr?
Ein stolzer Zug der wilden Gänse durch die Luft!
Was richtet diese Macht wohl aus? Ein Frühlingsschnee!
Die Erde deckt er weit und breit, schmilzt aber gleich,
Und keine Spur bleibt, wo der Schnee gefallen ist.
Eilt aber ihr vereinigt her nach diesem Land,
Dann bringt ihr bald das Vaterland mit euch hieher. —

Die Sprache! Denn die Sprache nur macht Volk zum
Volk!
Doch wer den fremden Mann bezwingt, und richtet sich
Nachher nach ihm in Sitt' und Art — und spricht
wie er —
Der wird des Ueberwundnen Knecht! So Nordens Held!

Björn.

Ha du hast Recht! Und wie die Väter brachten einst
Nach Island Sagen, Dichtkunst und die Muttersprach' —
So bauen wollen wieder wir im großen Land,
Im bessern Land, wo Wein das Eis verdrängen soll.

Der Unbekannte.

Zu diesem Vorsatz stehe Dir Gott Baldur bei,
Oder — wenn ihr mehr auf ihn vertraut — der
weise Christ!
Hier bleib' ich und erwart' euch — bis der Tod
mich ruft.
Versprecht mir dieses nur, wenn einst ihr Sieger seid,
Mißhandeln wollt ihr nicht den armen nackten Mann,
Den ihr bezwungen!

Björn.

Davor kannst du ruhig seyn!
Der schadet sich nur selbst, der seinen Knecht vertilgt.

Der Unbekannte.

So lebet wohl! Und rudert auf dem Boot hinaus
Zum Schiffe wieder! — — Doch, eh' wir uns trennen
ganz, —
Ein Wort in eigner Sache noch — was mich betrifft.
Willst, Häuptling! einen Dienst du mir erweisen wohl?

(Nimmt die goldene Kette vom Halse ab.)

Nimm diese Kette! Gib sie Thorkilds Eheweib,
Und grüß von — Niemand! Sage nur: auf fremdem
Strand
Gab für Thuride dir den Schmuck ein fremder Mann.

Björn.

Thuride bringen soll ich sie? Das kann ich nicht.

Der Unbekannte.

Du sagst: es lebe Thorkilds Weib frisch und gesund.

Björn.

Sein zweites Weib! denn zweimal war er Bräutigam.

Der Unbekannte.

Thuride —

Björn.

Ruht schon längst im kalten Grabesschooß.

Der Unbekannte (mild lächelnd).

Gestorben! — Hat sie Kinder ihrem Mann geschenkt?

Björn.

Ja! — einen Sohn.

Der Unbekannte.

Und lebt er noch?

Björn.

Er lebet noch.

Der Unbekannte.

Wie heißt er?

Björn.

Björn.

Der Unbekannte.

Sein Nam' ist Björn! — So hießen ja
Der Vater, der Großvater nicht.

Björn.

Thuride gab
Den Namen ihm des Jugendfreundes, der verschwand.

Der Unbekannte.

Und der hieß Björn! — Wie starb denn dieses holde
Weib?

Björn.

Sie welkte hin; man weiß nicht recht was ihr gefehlt.

Der Unbekannte.

So war mit seiner Frau wohl Thorkild glücklich nicht?

Björn.

Recht glücklich; freundlich immer war sie gegen ihn.

Der Unbekannte.

Ja! eine treue Seele war's; ich kannte sie
Von früher Jugend. Frag nach meinem Namen nicht,
Bis du mit großen Heldenschaaren wiederkommst.
Die Wilden hier — sie nennen mich Quetsalcoalth:
Den Mann mit weißer Haut und mit dem langen Bart;
Selbst kupferroth; ihr Kinn trägt nicht des Bartes Schmuck.
Du aber, wenn Thurides Sohn etwa du kennst — —

Björn.

Ich kenn' ihn.

Der Unbekannte.

Bring ihm diese Kette dann von mir,
Und dieses Schwert! Mit Ehren wird er's brauchen wohl.

Björn (empfängt die Kleinode).

Schön ist die Gabe! kostbar, Greis! die Kette Gold
Von bester Art, und ebenso des Schwertes Griff.

Der Unbekannte.

Und besser noch der Stahl, der Helm und Schild zerhaut.
Geringe Gaben schenk' ich nicht Thuridens Sohn.

Björn.

Des Gebers Namen darf er aber wissen nicht?

Der Unbekannte.

'S ist eine Grille, die er mir verzeihen wird.

Björn (lächelnd).

Ich bringe deine Gabe nicht Thuridens Sohn!

Der Unbekannte.

Du willst den Dienst mir leisten nicht?

Björn.

Er hat sie schon.

Der Unbekannte.

O Freja! Du Thuridens Sohn?

Björn.

Quetsalcoalth!

Das bin ich.

Der Unbekannte.

So hat Fensals Disa freundlich mir
Im Spätherbst eine Blume noch geschenkt. Ja, ja!
Ich kenne wieder das lange, gelbe Lockenhaar;
Das erbtest du von deiner Mutter, — warst ihr lieb —
Und Mutterfreuden hast gewiß du ihr geschenkt.

Björn.

Ein Jahr nur zählt' ich, als der Tod mir sie geraubt.

Der Unbekannte (traurig).

Thuride hast du nicht gekannt?

Björn.

Nein, nur von Ruf;
Doch der war gut! Von Allen, die sie kannten, war
Sie sehr geliebt.

Der Unbekannte.

Ja ja — ich hab' sie auch gekannt!! — —
(Abbrechend.)
Doch — eilet fort jetzt! — Dort in Menge wieder schon
Seh' ich die Wilden, kampfbewaffnet, aufgeregt.
Begegnen will ich ihnen, sie besänftigen. —
Umarme mich! leb wohl! Grüß deinen Vater, Björn! —
Euch allen, Brüder! wünsch' ich Heil und künftigen Sieg.
Norweger, Dänen, Schweden! bald erwart' ich euch,
Ein siegreich und gewaltiges Heer beim Wiederseh'n.
Hier habt ihr Platz genug, vom Eis nicht eingeschränkt;
Hier wird der Muth euch nicht gelähmt, entartet nicht
Zu Zänkereien, unerhörtem Brudermord.
Erweitern könnt ihr Norden, daß es größer wird,

Wie Deutsch- und Welschland, — auch die Sprach' erweitern so.
Lebt wohl! lebt wohl! Vergesset nicht Quetsalcoalth.
(Geht.)

Björn der Junge.

Wer ist doch dieser seltne Mann?

Halfdan.

Ich kenn' ihn gut,
Und kannt' ihn gleich, obschon er mich nicht wieder kennt.
Die Narb' hier auf der Stirn, und dieser zweite Hieb
Am Mund macht mich unkenntlich ihm; mein jetziges
Gesicht hat mit dem vor'gen wenig Aehnlichkeit.

Björn.

Wer ist er denn?

Halfdan.

Björn Asbrandson. Er reiste fort,
Als deine Mutter Thorkild ihre Treue gab;
Sie war ihm ganz besonders lieb.

Björn.

Davon hat man
Mir nie gesagt.

Halfdan.

Den Kindern sagt man Solches nicht!
Thuride todt, — du groß, — da war's vergessen schon.

Björn.

So will ich ihm auch eine Gabe geben noch;
Die eine Güt' ist, sagt man ja, der andern werth:
Ich schenk' ihm diesen Ring, den meine Mutter trug.
(Streift den Aermel auf und nimmt einen Ring vom Arm.)
Ich leg' den Ring auf diesen Stein; da sieht er ihn
Wenn er zurück kommt; finden ihn die Wilden erst,
Dann bringen sie ihm meine Gabe. — Fort jetzt! Fort!
Christ schenk' uns Heil zur Heimfahrt und zur Wiederkehr.

(Alle ab.)

(Man hört eine wilde Musik, die sich nach und nach in die Ferne verliert.)

**Björn Asbrandson**
(kommt mit seinen Knaben zurück).

Besänftigt wieder geht der wilde Schwarm nach Haus;
Das Boot hat schon die Freunde dort zum Schiff
gebracht;
Gelichtet ist das Anker und Hler Aegir bläst,
Mit günstigem Winde füllt die mächt'gen Segel er.
Dank, Baldur! du hast sie gerettet. Fern ist schon

Das rasche Schiff; wie ein schöner, fremder Vogel, schwimmt's
Mit breiten Schwingen auf der Wellen Silberschaum. —
Doch — trügt mein Ohr mich? War's des Windes Stoß am Fels,
Oder hört' ich Menschenstimmen dort?

(Man hört in der Ferne die Mannschaft des Schiffes dreimal singen zum Klang der Hörner)

Leb wohl! Leb wohl!

Björn.

Leb wohl, leb wohl! Mein Namensbruder! komm zurück!
Und gründe Nordens Ehr' und seine Herrlichkeit!

(Das Schiff verschwindet hinter dem Felsen.)

Björn (schaut in finstern Ahnungen vor sich hin).

Doch — schwarze Wolken decken den Gesichtskreis mir!
Ich seh' im Geiste Loke mit der hämischen Ran
Verbunden, um dem Heldenwerk den Weg zu sperr'n.
Ja, Utgards garstiger Zauberzwerg: Unwissenheit
Ich seh' dich — blind in deinem dicken Nebeldampf —
Den raschen Vorsatz tödten. Die Erinnerung
Von diesem Zug verschwindet ohne Wirkung bald.
Das Land, das ihn erwartet — Keiner weiß es mehr! —
Doch hier in diesem großen Stein am Strande, den
Die Wellen überschäumen in der Zeit der Flut,
Und Sonne wieder trocknet, wenn es Ebbe wird; —

Hier will von der Entdeckung tief ich Runen hau'n,
Die Sonnenbrand verwittern nicht, und Wellen nicht
Abwaschen sollen.

(Zu den Knaben)

Holt mir Meißel, Hammer gleich!

Der eine Knabe.

Was glänzt denn auf dem Steine dort?

(Läuft hin und holt den Ring)

Ein schöner Ring!

Björn.

Ein Ring? (Nimmt ihn.) Bei Freia! ich erkenn' ihn
wieder. Ja!
Auf Island hat Thurid' den Ring vom Jüngling einst
Bekommen; — jetzt bringt ihn ihr Sohn dem Greis
zurück!
Das soll bedeuten: daß des Lebens kleiner Ring
Bald seinen Lauf vollendet hat. — O liebes Gold!
Gefühle hast im Herzen du mir neu erweckt,
Die längst erlöscht ich glaubte; — doch die starke Glut
Lag in der Asch' und flammt noch auf zum letztenmal.
(Betrachtet den Ring aufmerksam, und entdeckt drinnen die Worte)
„Der goldne Ring bleibt doch zurück!"
Das schrieb gewiß in Runen sie, mit eigner Hand
In einem trüben Augenblick, — sie dacht' an mich.

Dank, dank, Thuride! Keinen Kummer fühlst du mehr;
Und deine Trauer trägt einst süße Freudenfrucht.
(Zu den Knaben)
Ihr Knaben! hört aufmerksam jetzt des Herrn Gebot!

Die Knaben
(verbeugen sich mit den Händen auf der Brust).

Wir hören mit Gehorsam dich, Quetsalcoalth!

Björn.

Begraben sollt ihr mich, wenn ich gestorben bin,
Hier, wo am Strande liegt der große Felsenblock.
Wollt ihr wohl das?

Die Knaben.

Du lange mit uns leben sollst!

Björn.

Recht wohl! doch sterben sollen alle Menschen einst,
Und ich wie Alle; denn Geschlecht folgt auf Geschlecht.

Die Knaben.

Du kannst nicht sterben!

Björn.

Nicht mein Geist; da habt ihr recht;
Der schwingt sich nach Thuride, die bei Freja wohnt;
Der Körper aber. So versprecht mir heilig hier:
Ihr wollet mich begraben mit dem goldnen Ring
Am Arm, wenn ich entschlafen!

Die Knaben.

Wir versprechen's Dir.

Björn.

Den Sarg aushöhlen sollt ihr mir aus Felstenstein;
Gut muß der Deckel schließen und fest zugemau'rt;
Beschützen gegen des Meers, der Erde Feuchtigkeit. —
So findet man nach vielen hundert Jahren noch
Am Strand vielleicht den seltnen großen Runenblock —
Erstaunt; — und — gräbt man weiter, um zu finden mehr! —
Mein Beingerippe mit dem goldnen Ring am Arm
Dann finden sie; — Thurides Runen lesen sie; —
So wissen sie, daß Nordenhelden dieses Land
Entdeckt, eh' Andre kamen; und so reißen wir
Die Ehre, die nur uns gehört, aus fremder Hand.
Denn Saga, die nur Wahrheit will, gestattet nicht,
Daß Irrthum falsche Kund' auf ihre Tafel schrieb.

Die Knaben (sich verbeugend).

Was du verlangst, vollbringen wir, Quetsalcoalth!

Björn

(betrachtet den Ring wieder und liest mit stillem Gefühle).

„Der goldne Ring bleibt doch zurück!"
Der Tod soll uns nicht trennen.

# Amleth.

Tragödie.

Digitized by Google

# Vorwort.

Es konnte vielleicht vom Verfasser verwegen scheinen, hier einen Stoff behandelt zu haben, der Anlaß zu einem von Shakespéares Meisterstücken gab. Hamlet aber und dieses Drama theilen wohl den selbigen Namen, zum Theil auch Fabel; aber Composition, Characterzeichnungen und das geschilderte Zeitalter sind in beiden Stücken so durchaus verschieden, daß die Rede ebenso wenig von Vergleichung als von Nachahmung seyn kann. Shakespeare nahm eine von der Geschichte losgerissene Sage, und behandelte sie frei nach seiner Idee. Sein Hamlet ist ein gefühlvoller, philosophischer junger Fürst, ein Protestant, der in Wittenberg studirt hat; eine tiefsinnige romantische Sentimentalität ist die Grundlage seines Wesens, verbunden mit einem zwar schönen und edeln, keineswegs aber heroischen Geiste. Das Gefühl seiner Schwäche, die ihn daran verhindert, seinen Vater

zu rächen, bringt ihn zur Verzweifelung und füllt sein Herz, sonst zum Lieben gemacht, mit einem phantastischen Menschenhaß, wodurch doch immer die Milde blickt. So schweben seine Gefühle und Gedanken in einem poetischen Helldunkel von halb wahrem, halb verstelltem Wahnsinne; und in dieser Schilderung bewundern wir eben Shakespeares großen Genius.

Doch Amleth ist nicht blos der Name einer losen Sage, er tritt bei Saxo hervor als ein merkwürdiger junger Held und Dänenkönig der heidnischen Vorzeit. Schon in den ältesten Zeiten fühlten unsre Vorfahren, daß Geist und Verstand sich mit Leibesstärke und Muth paaren mußten, wenn etwas Tüchtiges daraus werden sollte. Die nordische Mythologie ist reich an Dichtungen dieser Art, und selbst in den historischen Sagen findet man große Achtung für Klugheit und List. Daß nun diese List, ebenso wie die Tapferkeit, in einem barbarischen Zeitalter oft zu etwas Bösem ausarten mußte, ist natürlich; daß aber in uralter Zeit ein junger kräftiger Held auftritt, der diese List zum edeln Zwecke mit Witz und Besonnenheit braucht, ist ein schöner Zug, den ich nicht gern in meiner Gallerie nationaler Historiengemälde entbehren wollte. Es ist nicht zum erstenmale, daß ich ohne Vorwurf einen Stoff, von einem großen Dichter vorher behandelt, auf ganz andere Weise bearbeitet habe. So ist der Apfelschuß in Schillers Wilhelm Tell und

in meinem Palnatoke, obschon äußerlich ähnlich, in den Motiven durchaus verschieden. Nicht die Fabel, sondern Composition, Characterzeichnung und Dialog geben den Dichtungen ihren Werth, und unterscheiden das eine Werk vom andern. In diesem Geiste haben sowohl antike als moderne Dichter oft mit Erfolg dieselben Stoffe behandelt.

**Der Verfasser.**

# Personen.

**Fengo**, König in Jüttland.
**Geruthe**, seine Königinn.
**Amleth**, sein Stiefsohn.
**Sigrid**, Amleths Braut.
**Humble**, Skald.
**Wifil**, Marschall.
**Rörik**, } Hofleute.
**Hugleik**, }
**Hadding**, Unterkönig in Wensyssel.
**Thorald**, Opferpriester.
**Gunhild**, Sigrids Amme.
**Eine Fischerinn.**
**Gyda**, eine alte Hexe
**Ein Knabe.**
**Helden, Knechte, Volk.**

# Erster Aufzug.

---

Fischerhütte.

**Amleth**, als Fischer gekleidet, **die Fischerfrau**.

Fischerfrau.

Jetzt bist du umgekleidet, junger Fremdling,
Im trocknen zwar, doch nur im schlechten Rock.

Amleth.

Verpuppt hat wieder sich der Schmetterling.
Ich danke dir! Ich war ganz pudelnaß.
Du kennst mich nicht?

Fischerfrau.

Nein, Freund! doch merk' ich wohl,
Du bist ein Held; und in des Königs Diensten
Vielleicht, denn vornehm ist dein Wesen, stolz
Dein Aug'. Ich aber bin aus ferner Gegend,
Und kenne wenig von dem Hofe noch.

Amleth.

Auf Abentheuer tumml' ich mich beinah'
Im zweiten Jahr, und stets mit günst'gem Winde.
Es war nicht Recht vom alten Nordmeer, so
Mich zu behandeln, und mein gutes Schiff
Mir zu zerschlagen an der Heimath Strand,
Wie eben mir der nahe Hafen winkt.

Fischerfrau.

Da kommt mein Nachbar, ein vornehmer Herr.
Bist du ein Held vom Königshof', dann findest
In ihm du einen Freund, der trösten kann.
(Ab.)

**Humble Skald**
(kommt; wie er Amleth sieht, ruft er erstaunt)

Ihr Götter, Amleth!

Amleth (froh).

Humble Skald! dich treff' ich
Zuerst? Ha nun ist alle Noth vorbei!

Humble.

Ach Amleth — du bist der schiffbrüch'ge Mann,
Der von dem Wrack hieher geschwommen ist?

Amleth.

Noch Viele, hoff' ich, sind gerettet!

Humble (zuckt die Achseln).

Keine.

Amleth.

Die Meerfei hat den Tapfern schon ertränkt?
So hat ein Gott ihn nach Walhall' getragen.

Humble (ergreift seine Hand).

Ach, Amleth! — Du bist wieder da.

Amleth.

Du seufzest?
Ja, ja, ich litt an Heimweh. Daß der Baum
Von seiner Wurzel nicht gerissen seyn will,
Ist Schwäche nicht; mir widerstand zuletzt
Siciliens süße Frucht; ich sehnte mich
Nach nord'schem Rocken und nach nord'scher That.

Humble.

Gar Vieles findest du verändert hier.

Amleth.

Des Menschen That ist wie der Wolken Zug.

Humble.

Dein Vater —

Amleth.

Lebt doch, hoff' ich, frisch, gesund?

Humble.

Nein, Amleth! — er ist todt.

Amleth (bezwingt seinen Schmerz).

So hat ihn Thor
Nach Walhall' selbst geholt, und nicht mit Thränen
Befleck' ich seines Grabes Ehrenstein.

Humble.

Dein Vater, Amleth, fiel im Kampfe nicht.

Amleth.

Dann wein' ich, wenn ihn Krankheit hingerafft.

Humble.

Als Ehrensteine stehen seine Thaten
An seinem Heldengrabe; seine Brust
Ward aber nicht vom Feindes Pfeil durchbobrt —
Wahrscheinlich aber — von des Mörders Dolch.

Amleth.

So ist mein Schiffbruch noch nicht überstanden!
Der erste war nur Kinderspiel; dein Wort
Zertrümmert mir den Geist. Ermordet ist
Mein Vater! Ist sein schnöder Tod gerächt?

Humble.

Noch ist es nicht gescheh'n; im Dunkeln liegt
Die Missethat.

Amleth.

Wie hast du sie entdeckt?

Humble.

Gerücht — Verdacht —

Amleth.

Sind oft nur Klätscherinnen,
Auf deren Worten man nicht bauen kann.
Wer herrscht im Lande jetzt?

Humble.

Dein Oheim!

Amleth.

Fengo
Griff nicht den Bösewicht? Er traf ihn nicht?

Humble.

Er greift ihn — wenn er in den Busen greift.

Amleth.

Du glaubst?

Humble.

Was Viele glauben, Keiner sagt.

Amleth.

Und meine Mutter, Freund — wie geht es ihr?

Humble.

Unschuldig und unwissend ward Geruthe
Des Bösewichts Gemahlinn.

Amleth.

Sie sein Weib?

Humble.

Ein Jahr nach deines Vaters Tod. Du kamst nicht,
Und Fengos Leidenschaft war neu erwacht.
Um so dein Erbrecht dir zu sichern, that sie —
Was jetzt im tiefsten Herzen sie bereut.

Amleth.

Dein Wort schlägt wie ein Blitz in meine Eiche,
Zerknickt die Zweige, — spaltet nicht den Stamm.

Humble.

Nun, Amleth! hör des Jugendfreundes Rath,
Und dank den Göttern, die dich scheitern ließen,
Daß wie ein Seehund du in's Land geschwommen;
Denn wärest du als Königsohn erschienen,
Mit weh'nden Flaggen, festlichen Drometen,
Als Königssohn begrüben wir dich morgen.
So eile schnell gekommen schnell von dannen!
Ich schaffe dir in größter Eil' ein Schiff
Und folge dir. Im Nachbarlande findest

Du Freunde, Helfer; wechseln wird der Mond
Nicht oft, so liegt der Bösewicht im Staube.

Amleth.

Nein, Humble! man muß nicht den Freund beschweren
Mit dem, was selber man beschicken kann.
Um aber Rächer eines Meuchelmords
Zu seyn, muß ich vorher den Mörder kennen.

Humble.

Du willst —

Amleth.

Mit List der List begegnen; Fengo
Hat sich vermummt, das kann ich ebenfalls.

Humbie.

Du sprichst in Räthseln.

Amleth.

Hold ist nicht das Schicksal,
Das muß mein ärgster Feind mir zugesteh'n.
Mit Sehnsucht kehr' ich heim zum Vaterlande,
Um Vater, Mutter, Braut zu grüßen wieder,
Da wirft das Wrack mich auf des Vaters Grab.
Sein Mörder trägt die Krone, der die Mutter
Auch mordete; denn Fengos Eheweib
Ist meine Mutter nicht. Jetzt kommt die Reih'

An mich — doch reich' ich dir die Hand darauf:
Ich rette was zu retten ist, erlöse
Bald aus dem graußen Schattenreich der Feigen
Des armen hingewürgten Vaters Geist.
Es droht der Tod? So will ich selbst mich tödten
Auf kurze Zeit. Die Seele fürchtet man,
Den Leichnam nicht, in lump'ger Bettlertracht.
Mit Resten nur verschwund'ner Geisteskraft
Begegn' als Narr ich Fengo — und bethör' ihn!
Mitleid dann fühlt er mit dem Wurm im Staube,
Wird in der Halle mich so lange dulden,
Bis ich aus seiner Augen feigem Blick
Die Schuld gelesen, mit Gewißheit weiß.
Und — hab' ich erst des Volkes Lieb' erworben, —
Dann schwillt zur Riesenschlange bald der Wurm,
Umwickelt ihn und bricht ihm das Genick.
Jetzt bring mich zu dem Mörder, treuer Freund!

(Beide ab.)

## Des Königs Halle.

**Fengo** (allein, grübelnd).

Gewissen! — Und was ist denn dieser Götze?
Ein Gaukelbild der Feigheit — hingepinselt
In eines Menschen Schädel — krank Gehirn!
Nach Großem streben sollte nie der Kleine,
Der nicht mitunter Laster adeln kann.
Der gute Baldur sank ins Schattenreich;
Hardwendil! war so groß denn meine Sünde,
Daß ich auch dich dahin geschickt? Hat Odin
Nicht in den Becher Gift gemischt, gebraucht,
Wo ihm zu kurz der Heldenzepter war? —
So laß dich nicht von feiger Angst ergreifen,
Genieße deines Frevels süße Frucht.

**Die Königin** kommt.

Fengo.

Heil dir, Geruthe!

Geruthe.

Fengo!

Fengo.

Edles Weib!
Was deutet dieser Schatten an? der Nebel,

Der sich so schwer auf deinen Brauen wiegt,
Und dir die Rosen von den Wangen wäscht,
Die selbst im Winterfrost nur frischer blühten?
Entwich mit der Gesundheit dein Vertraun?
Was hab' ich denn zurück?

Geruthe.

Nur ein Gerippe,
Das in Erinnerung — und Reue lebt.

Fengo.

Geruthe!

Geruthe.

Reden muß ich, eh' der Tod
Mit Erdpech mir den blassen Mund versiegelt.

Fengo.

So sprich! Verjagen wir in dem Gespräch
Die Trauer, die in stummer Einsamkeit
Wie Schimmel wuchert an der Kellerwand.

Geruthe.

Nein, kein Gespräch! Im eignen Wortesstrom
Muß ich das Herz erleichtern.

Fengo.

Wie du willst!

Geruthe.

Hardwendils Tod kam schnell; doch jäher Tod
Trifft oft den Stärksten selbst, von Krampf gewürgt; —
Nicht unnatürlich und nicht unwahrscheinlich.

Fengo.

Wie konnte denn sein Tod dich ängstigen?

Geruthe.

Auch that er das nicht gleich — er schmerzte nur!
Doch — immer seufzen soll selbst nicht ein Weib;
Man weint nicht das verschwundne Glück zurück. —
Und — so getröstet — reicht' ich dir die Hand. —
Du sahst ihm gleich!

Fengo.

Und das war wohl gethan.

Geruthe.

Das fragt sich noch. Es ähnelt dein Gesicht ihm,
Doch deine Seele nicht.

Fengo.

Und war denn Fengo
Nicht immer freundlich gegen dich gesinnt?

Geruthe.

Doch — die Erscheinung in dem Licht der Nacht?

Fengo.

Und weißt du nicht, von allen Lügnern ist
Der Mond der Aergste? Kinder aber glauben
Nur seine Märchen.

Geruthe.

Fengo, du betheuerst —

Fengo.

Säh'st du mich sonst so ruhig?

Geruthe.

Ruhig bist
Du nicht.

Fengo.

Nein, weil dein Zustand mich betrübt.

Geruthe.

Und wo bleibt Amleth? Warum kommt er nicht?
Im zweiten Jahr bin ich des Sohns beraubt.
Was zaudert er? Was weilt er in der Fremde?

Fengo.

Der Weg ist weit; es bildet sich der Jüngling;
Es reift der Mann durch Heldenthat; der Knecht
Schläft träg nur in des Heerdes Aschenhaufen.

Geruthe.

Wann kommt er?

Fengo.

Jeden Tag erwart' ich ihn.

Geruthe (mit einem Blick zum Himmel).

Soll ich mich trösten? Frigga! darf ich hoffen?
Wie gern sucht Der den Trost, der keinen hat.

Wifil kommt.

Geruthe (wendet sich mit Abscheu von ihm weg).

Weg, weg!

Fengo.

Du sehnst dich nach der Einsamkeit?

Geruthe.

Der dort verjagt mich.

Fengo.

Wie verjagt er dich?

Geruthe.

Trägt wohl ein Biedermann ein solch Gesicht?

Fengo (lacht).

Ist sein Gesicht dir auch nicht länger recht?
Ja — mit den Jahren zwar vergeht die Schönheit,
Doch die Verwüstungen der Zeit, selbst da,
Wo lange frisch und hold die Blume stand,

Muß in Geduld man mit einander tragen.
Du — eine Rose noch im späten Herbste —

Geruthe.

Verwelkt' in deinem Ostwind! Scharf nur steht
Der Dorn zurück und droht dir als Gespenst. —
Zurück geht das Gespenst zu dem Gespenste;
Doch Fengo! doch die Harnischlarve wird
Bei Mitternacht mich wieder bald besuchen, —
Und sagen — was dein Auge nicht verschweigt!
(Ab.)

Fengo.

Falsch — wie in Allem — ist Natur in ihr!
Erst hold und reizend, wie das leichte Reh,
Jetzt schwer und langsam, wie der Wagen, der
Den Stein nach des Verstorbnen Grabe schleppt.

Wifil.

Sie denkt nur noch an ihn, lebt nur in ihm.

Fengo.

Wo ist der Augen Feuer? Ausgelöscht!
Wo ist die Erdbeerfrucht des frischen Mundes,
Die, wiederholt gereizt, der Kuß gepflückt?
Der Busen, schwellend mit dem warmen Schnee?
Was ist aus diesem Schnee geworden? Eis!

Wie kann das Herz denn treu seyn, wenn, Natur,
Die Herzen schuff, selbst eitle Falschheit ist?

Wifil.

Verwandelt hat ein Jahr die Königinn,
Kaum ist sie noch ihr' eignes Schattenbild.

Fengo.

Ja, Schattenspiel ist dieses Leben, Wifil!
Drum muß die kurze Lust man frisch geniessen,
Wie eine Frucht die Morgen schon verfault.
Jetzt höre mich, Vertrauter meiner That!
Erwarten können wir den Amleth bald
Vom abentheurlichem Heldenzug.
Das Volk liebt ihn — als seines Vaters Sohn!
Hat aber die Geburt ihm Glück gebracht,
So ist es billig auch, daß er die Folgen
Davon erträgt. Sieh, grausam bin ich nicht,
Doch, leider, muß der Fürst vollbringen oft
Mit wundem Herzen die nothwend'ge That.
Wie mancher Sieger, der nur Ruhm erstrebte,
Hat viele tausend Menschen hingewürgt; —
Mit einem — höchstens zwei begnüg' ich mich.

Wifil.

Ein Mord an dem Unschuldigen erschreckt

Zum zweitenmale nicht; das ist der Vortheil
Der Missethat; denn das geschonte Blut
Wäscht die schon blut'ge Hand nicht wieder rein.
Gefährlich aber wird der Mord an Amleth;
Den ärgsten Aufruhr müssen wir befürchten.

Fengo.

Da siehst du, wie nothwendig uns die List,
Wenn es um's Reich und Land und Volk sich handelt.
Ach, oft beneiden muß der Fürst den Knecht,
Der treu den lieben Gast umarmen kann;
Ich muß die eiserne Nothwendigkeit
In der Verstellung Mantel leider hüllen.
(Mit einer Heftigkeit die seine Falschheit überwindet.)
Sobald sein Schiff geankert hat, empfang' ihn
Mit buntbeflagtem Landungsboot, und laß
Die Ruderknechte schön bekleidet seyn.
So holst du ihn und reichst ihm traut die Hand.
Doch, Wifil, — doch das Brett vom Schiff zum Boot —
Verstehst du mich?

Wifil (lächelnd).

Recht gut! doch wundert's mich,
Daß Der nicht beff're List gebraucht, der List
Als Gottheit ehrt. Mit einem Sturz in's Meer

Meinst du schon Amleth los zu werden? Nein,
In jedem Rudrer findet er den Helfer;
Und tausend Hände strecken sich vom Strande
Hinaus um ihn zu retten. — Ohnedies,
Das Brettchen ist schon übersprungen, das
Ihn von der Heimath trennte; freilich schwankt' es
Gewaltig, doch zerbrach es nicht. Laß dich
Von meiner Kunde nicht erschrecken, Herr!
Begrüssen wird der Jüngling dich bald hier;
Doch Amleth ist nicht Amleth mehr.

Fengo.

Dein Wort —

Wifil.

Ist dunkel, doch du wirdst es bald versteh'n.
Heimkehrend in sein Vaterland, litt Amleth
Schiffbruch dem Ufer nah, und sank in's Meer
Mit Mann und Maus; gerettet hat er sich.
Noch spielen schaümende Wellen Federball
Mit schweren Planken des zerschlag'nen Wraks,
Und an den Leichen sätt'gen sich die Fische.
Amleth verdankt der Schwimmkunst und der Stärke
Der Rettung; aber Alles hat der Held
Sonst ingebüßt; das angestrengte Schwimmen

Hat seines Hirns Geäder überspannt.
Jetzt als Wahnsinn'ger steht er in der Heimath;
Und als ein Thor, in schlechter Seemannstracht,
Besucht er dich, umringt vom großen Haufen,
Der ihm anggaffend folgt, wie dem Betrunk'nen.

Fengo (sieht zum Fenster hinaus).

Da kommt er wahrlich in der blauen Jacke,
Mit blossem Haupt; trägt einen Lindenzweig.
Sie folgen ihm.

Wifil.

Unmöglich ist es uns
Den großen Haufen noch zurück zu halten.

**Amleth**

(kommt von einer großen Menschenmenge gefolgt. Das Hofgesinde tritt herein durch eine andere Thür).

Das Volk (ruft):

Willkommen, Amleth! unser Königssohn.

Amleth (fächelt mit dem Zweige).

Wie halt' ich mir die freche Schaar vom Leibe?
Die gift'ge Fliege da, sie sticht gewiß.

Fengo.

Willkommen, Amleth! Ei mein lieber Neffe,
Wie kommst du in dem garst'gen Aufzug her?

Amleth.

Ich flüchte vor dem Bienenschwarm, der mich
Verfolgt. Sie spotten des gefangnen Adlers,
Mit abgehau'nen Klau'n, gebroch'nen Flügeln;
Doch — hätt' ich meinen scharfen Schnabel noch,
Bald rächen würd' ich mich an diese Spötter!

(Reibt sich die Stirn und betrachtet Fengo durch die Finger).

Obschon, leicht ist es nicht dem stärksten Geier
Mit Wespen sich zu schlagen. 'S ist nicht leicht!

Fengo.

Mein lieber Sohn, du nennst dich einen Geier?

Amleth.

Ja, Herr! das war ich, eh' ein böser Zaubrer
Mir meine Flügel lähmte, womit ich
Die Luft durchflog, weit über Felsenhöh'n.
Den Schnabel, meine Klau'n beschnitt er mir,
Und kümmerlich zum Menschen mich verwandelnd,
Mit Armen, Füssen, Nas', — armseeligen Resten
Der vor'gen Pracht und Herrlichkeit, — gab er
Die Rede mir, damit, nach Menschenart,
Mit seichten Worten ich die Noth beklage.

Fengo.

Und kennst du mich denn gar nicht wieder, Amleth?

Amleth.

Recht gut: Ihr seyd ein Schlächter, und der Schwarm,
Der erst wie tolle Bienen mich umsummte,
Das sind ja, recht beseh'n, nur lauter Rinder,
Die euch zum Kampfe folgen, um das Vieh,
Das fremde, das euch droht, gleich todt zu stoßen.
Das Beste hängst du aber selber auf
Und schlachtest selbst.

Fengo (leise zu Wisil).

In seinen Worten liegt
Ein Doppeltsinn. (laut.) Wo bist du denn so lange
Gewesen, Amleth?

Amleth.

Als die ganze Welt
Mir angehört' als Greif — ha, das war herrlich!
Oft saß ich droben auf dem Felsenblock,
Vom Sturmgott nahm ich's Horn, — er gab's mir gern —
Blies in die Welt ein fürchterlich Gewitter.
Schneebälle macht' ich da mit meinen Klau'n,
Lavinengroß; — hinunter rollten sie,
Bedeckten Höf' und Haüser. Das war köstlich!
Mitunter flog ich auch am schönen Tage
Nach afrikan'schen Wüsten, wo die Löven,

Wenn ich sie sah in meinem Wolkenfluge,
Nicht größer schienen als Erdflöh' im Sande.
In Welschland fand ich schöne Mädchen; doch
Zu stark betaübend riecht die Blume dort;
Ich liebe mehr der Freja Veilchenduft;
Aus Mondschein spinnt sie gelbes Mädchenhaar,
Und Mädchenaugen macht sie aus den Veilchen.

(Er geht hin und streichelt Sigrid die Wange).

Mein schönes Kind! es kommt mir vor, als hätt' ich
Vor vielen Jahren dich geseh'n.

(Klopft auf die Stirn).

Doch rappelt's
Mitunter hier, und kurz ist mein Gedächtniß.

Wifil.

Du kennst nicht meine Nichte wieder, Amleth?

Amleth.

Ist Nachtigall mit Uhu jetzt verwandt?

**Geruthe** kommt.

Fengo.

Du kennst doch Amleth wieder diese Frau?

Amleth.

Ja — das ist eine Wittwe.

Fengo.

Jetzt mein Weib.

Amleth.

Sie trägt Hardwendils Goldring nicht am Finger?
Bleiringe trägt sie um die Augen bald.

Geruthe.

Geliebter Sohn, laß an mein Herz dich drücken!

Amleth (weicht ihr aus).

Und hast du eins?

Geruthe.

Kennst deine Mutter nicht?

Amleth.

Gestorben ist die Mutter, kalt und todt.
Der wilde Jäger traf sie auf dem Steige,
Da fiel sie in den Abgrund, fiel und fiel —
Noch hat die Leiche nicht das Grab erreicht.

Fengo.

Er glaubt, er sei ein Adler, armer Jüngling!

Amleth.

Das war ich, und noch scharf ist mein Gesicht,
Der letzte Rest von meiner Herrlichkeit.
Ihr, armer Herr, ihr scheint an Augenschwäche
Zu leiden, eure Augen können nicht

Den festen Blick des Biedermanns ertragen;
Doch — auf die Heilkunst hab ich mich gelegt;
Seht mich nur an mit einem ruh'gen Blick,
Dann werd' ich euch schon helfen.

Fengo.

Amleth, nein
Du irrst, mein Aug ist frisch, gesund.

Amleth.

Wohlan,
Schaut mir in's Aug mit dem gesunden Blick
Und sagt: — Wo mag mein Vater seyn?

Fengo.

Im Grabe!
Dir raubten zorn'ge Götter die Vernunft,
Und ihm die läng're Lebenzeit.

Amleth.

Womit
Verdienten wir den Zorn? — Doch richten darf
Man nicht mit Göttern. Hier im eiteln Leben
Hängt Alles nur von ihren Launen ab.
Die Brust, die aber uns ein Gott verwundet,
Kann er auch wieder heilen. Ist's nicht wahr?

Fengo.

Zu weise sprichst du fast für einen Thoren.

Amleth.

Ach Weisheit, Herr, spricht oft der Narr am besten.
Jetzt hab ich die Lebendigen besucht,
Auch meine Todten muß ich noch besuchen;
Hardwindils Grab. Nicht wahr, Herr König, da
Stehn schöne Runen auf den Bautasteinen?

Fengo.

Noch nicht! Sie kommen bald.

Amleth (lacht).

Ja bald, sehr bald.
Ein Steinmetz bin ich auch. Seht ihr? da hängt
Der Meisel womit ich die Runen haue.

(Schlägt auf sein Schwert).

Kommt jetzt ihr Bienen-Kinder! Folgt ihr mir
Zum Königsgrabe?

Das Volk.

Amleth ja, wir folgen.

Amleth.

Doch langsam, lieben Kinder! langsam, langsam!
Denn fliegen kann kein lahmer Geier mehr.

(Leise zu Humble im Weggehen).

Er ist des Vaters Mörder — und ich treff' ihm!

(Alle ab außer Fengo und Wikil).

Fengo.

Verdächtig scheint mir dieses Gaukelspiel.

Wifil.

Er litt von Kindheit auf an dieser Schwäche!
Gedankensprüche, bunte Bilder füllten
Ihm das Gehirn: ein Spiel des Witzes nur
Nach Laune, sonder Zweck.

Fengo.

Es ist nicht zwecklos.

Wifil.

Und warum sollte dieser stolze Jüngling
Verzicht auf Würde thun und auf Vertraun
Des Volks?

Fengo.

Vertraun? Er schwelgt in dem Vertraun.

Wifil.

Sie fühlen Mitleid mit ihm.

Fengo.

Stärker lodert
Der Menge Lieb' in diesem Mitleid auf.
Sie folgen schützend ihm wohin er geht;
So sicher macht' ihn meine Wache nicht.

Wifil.

Selbst sprang er als ein Thor vom Thron hinunter.

Fengo.

Und als ein Thor springt er bald wieder auf,
Stößt mich hohnlächelnd mit dem Fusse weg.
Ich finde keine Ruh, eh mit Gewißheit —

Wifil.

Gewißheit dir zu schaffen, Herr, ist Pflicht.
Zu fest verband das Schicksal unser Glück;
Wie es am selben Tag geboren, wird's
Am selben Tage sterben. Sei nur ruhig!
Alles entdeck' ich dir; ich prüfe Amleth.

Fengo.

Mich eckelt an die kind'sche Mummerei!

(Beide ab.)

---

## Am Grabhügel.

Amleth, Humble, eine Menge Volks.

Ein Steinmetz arbeitet an einen Stein, hört aber auf zu hauen, wenn Amleth spricht.

Amleth.

Hier ist der Maulwurfshaufen, riesengroß.
Ameisenhaufen! ha wie stattlich schwillst du!

Ist das erhaben und großartig nicht,
Bei solchem Heldenmahl sich zu versammeln?
(Zum Steinmetz, der wieder haut).
Knecht, laß das dumme Hauen da! Du störst mich.
Du merkst ja, daß ich Reden halten will.

Steinmetz.

Ich bin kein Knecht, ich bin ein Steinmetz, Herr!
Und Runen hau' ich hier nach König Fengos
Befehl, in deines Vaters Ehrenstein.

Amleth.

Befielt er dir, so bist du ja sein Knecht.
Neugierig bin ich doch dein Werk zu sehen.
(Liest).
„Hier ruht Hardwendil; Fengo setzt' ihm diesen Stein."
(Lacht).
O Zukunft! was erhälst du da für Kunde!
Sein Leben, seinen Tod, — jetzt kennst du Alles.
(Liest wieder).
„Hier ruht Hardwendil. Fengo setzt' ihm diesen Stein."
Braucht Sagas Griffel mehr zu schreiben? — Doch
Sagt, wo ist Humble?

Humble.

Hier!

Amleth.

Schwach ist mein Kopf,
Und Vieles hat seit Jahren sich verändert; —
Mich dünkt's doch, du bist Skald gewesen.

Humble.

Ja,
Das bin ich noch.

Amleth.

So thu mir den Gefallen,
Und sing ein Lied von diesem Biedermann!
Man sagt, er war mein Vater; — ich bin krank,
Hab vieles Wicht'ges leider schon vergessen; —
Doch — sing ein Lied von diesem König! Sing
Es oft dem Volk, damit Einjeder weiß,
Was er gethan und was mit ihm gethan ward;
Damit sein Schicksal tief das Herz ergreife,
Und daß die Zukunft klar und deutlich wisse,
Was dieser bäm'sche Felsenstein verbirgt.
Hier ruht Hardwendil, Fengo gab den Stein?
(Mit einem Fußtritt gegen den Stein)
Bei Thor! zu kurz ist dieser Lebenslauf.
Hab' aber euch gesagt: bei Steinmetz auch,

Und Sagaschreiber; und Hardwendils That
Hau ich mit tiefen Runen in den Stein,
Wenn, lieben Freund', ihr treu nur Hülfe leistet.
Jetzt Hand ans Werk! Der Meisel wird geschliffen.

(Alle ab.)

# Zweiter Aufzug.

---

**Eine Halle mit offener Thür zum Garten hinaus. Der Mond scheint durch's Laub.**

**Sigrid. Gunhild.**

Sigrid.

Es ist so still im dunkeln Hain,
Die klaren Sternlein funkeln.

Gunhild.

Ich weiß ja wohl, mein Töchterlein!
Du bist kein Held im Dunkeln.
'S ist meine Schuld, du armes Kind!
Ich darf es nicht verhehlen;
Denn immer mußt' ich Märchen dir
Im Mondschein ja erzählen.
Du saßest horchend, ließest mich
Das Wort nur immer führen,

Und wagtest von der Stelle dich
Nachher fast nicht zu rühren.

Sigrid.

Ja, du hast Recht, ich war ein Kind;
Jetzt hab' ich Muth gewonnen;
Denn ist man sechszehn Sommer alt,
Wird man schon mehr besonnen.

Gunhild.

Ach, liebes Kind, was das betrifft —
Der Körper zwar wird reifer;
Der Geist — der wird wohl nicht so bald
Ein besserer Begreifer.

Sigrid.

Der Mond nur schien mir als Gespenst;
Der Schatten, immer dichter,
Im schwarzen Laube zeigte mir
Der Kobolde Gesichter.
Jetzt weiß ich es, daß Frejas Macht
Weckt die verborgnen Triebe,
Und daß die sternenhelle Nacht
Ein Zunder ist der Liebe.
Jetzt fürcht' ich länger nicht den Mond,
Mit seinem lichten Schilde;

Vielleicht erscheint mir Freja selbst
In diesem schönen Bilde.

Gunhild.

Mein Kind! was gährt in deiner Brust?
Mich ängstigt deine Stärke.

Sigrid.

Ach, mit der Ängstlichkeit vollbringt
Man keine Heldenwerke.
Walkyrien*) sind ja Mädchen auch!
Und meine Mutter stammte
Vom Drachentödter Siegfried, der
Die Männerschaar entflammte.
Der hat den Drachen kühn erwürgt;
Und wir — wir gehen beide,
Wie er, im lichten Mondenschein
Zum Drachen auf der Heide.
Doch rauben wir dem Scheusal nicht
Sein Gold, nein Gold wir bringen;
Verjagen muß es nur die Noth
Mit seinen breiten Schwingen.

---

*) Streitgöttinnen.

Gunhild.

Du wagst dich, eh' der Morgen graut —
Es wird der Thau uns taufen!

Sigrid.

Hinaus in's braune Heidekraut,
Wo braun die Hasen laufen.
Da springt der Kleine lustig, läßt
Vom Jäger sich nicht nehmen;
Und Sigrid läßt sich nicht in Muth
Von Hasenmuth beschämen.

Gunhild.

Du sprichst so wild, mein gutes Kind!
Bleib' lieber doch zu Hause.

Sigrid.

Die kluge Hexe Gyda dort
Besuch' ich in der Klause.
Sie ist sehr alt, bald hundert Jahr;
Sie freut des Goldes Gabe;
Da sitzt sie mit schneeweißem Haar,
Ein Leichnam in dem Grabe.
Sie stammt von alten Hünen her,
Auf Heidekraut gebettet;

Doch — wer sich tapfer ihr vertraut,
Den hat sie oft gerettet.

Gunhild.

Um welche Rettung bittest du?

Sigrid.

Sie muß die Krankheit zwingen,
Und Amleth heilen, sein Gehirn
Ins G'leise wieder bringen.
Sie kann's! verwandelt mir gewiß
Den Kummer bald in Freude.
Und sieh! hier bring' ich ihren Lohn:
Ein köstliches Geschmeide.
Sieht sie das Gold, dann treibt sie fort
Des Wahnsinns Ungeheuer.

Gunhild.

Du hast den Amleth lieb!

Sigrid.

Er ist
Mir wie ein Bruder theuer.

Gunhild.

O weit, weit mehr.

Sigrid.

Dir mein Gefühl

Weis ich nicht recht zu nennen.
Er kannte mich heut' Morgen nicht —
Doch Amleth soll mich kennen!

(Beide ab.)

---

## Im Walde.

Nacht. Mondschein.

**Amleth. Humble.**

Humble.

Bald, Amleth haben wir das Haus erreicht,
Wo wir in Ruh' die Nacht zubringen können.
Daß, wie ein Thor, vom Hof du weggerannt,
War wohl bedacht; denn launisch ist der Wahnsinn,
Und so gerettet hast du dich für Heute.
Wenn Morgen du auf's Land der Straße folgst,
Begegnet wieder dir der große Schwarm,
Und sicher bist in ihrer Mitte du.
Doch sehr abrathen muß ich dir davon,
Zurückzukehren zu dem häm'schen Fengo.
Er schöpft Verdacht, glaubt an die Thorheit nicht;
Früh oder spät erwartet dich der Tod.

Amleth.

O Reich, zu dessen Fürst mich die Geburt
Berief, du stoßest grausam mich hinaus
Als Räuber und Verbrecher in die Nacht.
Auf meine Lumpen nur scheint deine Sonne,
Dein bleicher Mond wird mein Vertrauter erst.

Humble.

Ein rasches Pferd werd' ich dir bald verschaffen;
Du reitest nach dem Ufer, wo die Fähre
Nach Fünen schnell dich bringt, wo Erik herrscht
Der wilde Hadding ist uns freilig näher,
Doch können wir uns nicht auf ihn verlassen;
Denn er ist ein Vasall des bösen Fengo.

Amleth.

Ein einz'ges mal nur, eh mir Hülfe wird,
Zurück noch kehr' ich nach des Vaters Heerd;
Denn trösten muß ich da zwei edle Seelen.
Beleidigt hab' ich meine Mutter sehr,
Wenn sie unschuldig ist; — daß muß ich wissen;
Ihr Honig in die Wunde gießen, die
Mein wildes Schwert geschlagen hat. Und Sie,
Die mir wohl nicht durch die Geburt verwandt,
Doch schöner noch: Durch Frejas eigne Wahl,

Wohl frei dem Scheine nach, doch bindender,
Als uns Geburt, als selbst das Blut uns bindet;
Bald soll sie wissen, daß nur Amleths Wahnsinn
In Liebe zu der holden Maid besteht.
Auch Liebe nennen alte Leute Wahnsinn;
Doch schätzt der Jüngling diesen Wahnsinn mehr
Als Alters Weisheit.

Humble.

Zwei Gestalten nahn sich
Im Mondschein. Komm! Verbergen wir uns dort!
(Sie treten zurück.)

**Sigrid** und **Gunhild** kommen.

Gunhild.

Sigrid! dir gibt die Jugend Kraft,
Mein Alter kann nicht stärken;
Jetzt bist du Held, ich bin ein Kind,
Das kann ich gar wohl merken.
Mir schien's, als lärmt's im Dunkeln dort;
Heimgeh'n wär' wohl das Beste!

Sigrid.

Es war ein kleiner Vogel nur,
Geflogen nach dem Neste.
Jetzt sind wir auf der Heide bald,

Die braune Kräuter decken;
Da steht der Hexe kleines Haus,
Das soll mich nicht erschrecken.
Wir klopfen an die Thüre laut,
Und Gyda wird nicht fluchen;
Denn in der dunkeln Mitternacht
Nur Gäste sie besuchen.

Gunhild.

Du fürchtest nicht das Zauberweib?

Sigrid.

Mich fürchten? O mit nichten!
In ihrer schönen Zauberei
Soll sie mich unterrichten.
Und wenn mich Gyda unterweist,
Dann werd' ich Trost bald finden;
Des Menschen Sinn, des Menschen Geist
Sie lösen kann und binden.

Gunhild.

Du keck der Hexe dich vertraust?

Sigrid.

Dies köstliche Geschmeide,
Wenn Vollmond in die Hütte strahlt,
Bezahlt ihr meine Freude.

(Beide ab.)

**Amleth** tritt aus dem Gebüsch in starker Gemüthsbewegung. **Humble** folgt.

Amleth.

Welch nicht'ges Gaukelbild hat mich geblendet?
Mir schien's, als säh' ich eine schöne Maid
Im Scharlachkleid, im feinen blauen Mantel;
Blond fiel ihr das Geflecht' vom bloßen Haupte.

Humble.

Ja, das war Sigrid, — ganz gewiß!

Amleth.

Sie wandert
Hinaus —

Humble.

Mit ihrer Amme.

Amleth.

Auf die Haide,
Von einer Hexe Zauberei zu lernen!
Ich kenne Gyda ja von Kindheit auf;
Ward sie genannt, dann war's, als nenne man
Die Höllengötinn, sitzend auf der Heide;
Der Bosheit Trost, des Guten Schreckenbild.

Humble.

Man meint: von ihr hat Fengo selbst gelernt,
Den Tod zu schütten in des Bruders Becher.

Amleth.

Und die besucht die Freundinn meines Herzens!
Ich folg' ihr auf den Fersen, ungeseh'n.
Durchs Fenster lausch' ich; wissen will ich, wie
Man Zauberrunen macht, und Gift bereitet.

Humble.

Mein Amleth! stärken mußt du dich daß nicht,
Der nur verstellte Wahnsinn Wahrheit wird.

Amleth.

Abscheulich scheint mir jetzt dies junge Weib!
Ähnlich dem goldbeschwingten Schmetterling;
Ein Flügelwurm mit großen blinden Augen,
Umtappend mit dem schönen Flügelpaar.
Es schwindelt mir der Kopf; vorher war freilich
Mein Himmel finster auch, im blauen Fleck
Sah ich doch einen einz'gen Stern — der Hoffnung!
Jetzt aber ist der Hoffnung Stern verschwunden;
Im Finstern tapp' ich ganz. Elende That:
Neidhardte strafen, und dann selbst zu sterben.

(Beide ab.)

## Die Hexenhütte.

**Gyda** kommt mit **Thrym**, ihrem Urenkel; sie setzt sich in einen hölzernen Lehnstuhl, der Knabe auf einen Schemel, ihr zu Füssen.

Gyda.

Oft schon, Thrym!
Ich dir erzählte
Von der Väter
Heldenthaten.
Denn du stammst
Von alten Riesen,
Von des Berges
Urgeschlechtern.

Als vor Göttern
Riesen fielen,
In eignem Blute
Sie ertranken.
Nur Bergelmer,
Im Boot sich rettend,
Ward ein Stammherr
Neuer Geschlechter.

Fern in Norwegs
Felsenhöhlen
Schlau verbargen sich
Die Verwandten.
Hier in Jütland
Auf der Heide
Lebt, gefürchtet,
Deine Ahnfrau.

Denn wenn auch
Der Berg uns mangelt,
Streckt der Berg sich
Unter der Erde;
Nur verwitterte
Felsenblöcke
Ist der Sand
Der braunen Heide.

Höre meine
Letzte Rede,
Letzter Sproß
Von meinem Blute!

Doch den Eid muß
Du mir leisten,
Zu gehorchen
Der Aeltermutter.

Thrym.

Sieh, ich schwör's beim
Heil'gen Blute,
Worinn unsre
Väter starben!

Eyda.

Welken würdest du,
Wie die Weide,
Wenn den Eid du
Treulos brächest.

Böses that ich
Oft im Leben;
Menschenglück
Ist Riesenkummer.
Gern beging ich
Missethaten,
Um das rothe
Gold zu greifen.

Gold! der Riesen
Größte Freude!
Toll danach auch
Menschen gieren.
Gold durch Trug mir
Zu gewinnen,
War mein Streben,
Im langen Leben.

Viel erwarb ich
Mir durch Frevel;
In dem Schrank dort
Eingeschlossen.
Jetzt den Schatz
Will ich dir zeigen.
Goldes Glanz
Dein Aug' erfreue!

(Sie öffnet einen Wandschrank, und zeigt ihm viele kostbare Goldgefässe.)

Thrym.

Ha! welch mächtig-
Großer Haufen.

Gyda.

Blut besudelt
Manch Geschmeide;
Doch das Meiste
Stammt vom Raube.
Dieser Becher
Ist Königsgabe.

(Zeigt ihm einen goldenen Becher, den sie auf den Tisch setzt.

Den gab Fengo
Mir zum Lohne,
Als er lernte
Gift zu brauen.
Brudermörder
Ward er freilich;
Doch was kümmern mich
Menschensünden?

Auch Hardwendil
Liebt' ich wenig;
Einmal sah ich
Ihn als Jüngling.
Schön wohl war er,
Doch mir widrig.

Menschensöhne
Haßt die Riesinn.

Doch das Alles
Nur erwarb ich,
Um's der Tiefe
Heimzugeben.
Offen steht
Mein Grab im Sande;
Dort begrab mich,
Mit dem Golde!

Leb' ich länger
Nicht auf Erden,
Folge der Schatz mir
In die Erde!
Denn das Gold
Gehört der Tiefe. —
Fluch dir! brichst du
Deinen Eidschwur.

Doch — ich wittre
Menschenblut! —

Öffne die Thüre!
Jemand naht sich.

Der Knabe öffnet die Thür; **Sigrid** und **Gunhild** treten ein.

Gyda.

Spät besuchen
Mich zwei Frauen.
Tretet in Frieden
Über die Schwelle!

Gunhild.

Können wir
Allein dich sprechen?

Gyda.

Knab! hol' Wasser
An der Quelle!

(Thrym geht.)

Fort ist der Knabe!
Bang sind die Weiber;
Warum fürchtet Ihr
Euch vor Gyda?

Sprich, du Ältere
Mit Erfahrung,

Warum sucht Ihr
Die alte Hexe?

Gunhild.

Reden mit dir
Muß die Jungfrau;
Will ihr trautes
Herz dir öffnen.

Sigrid (aufathmend).

Nur einen kurzen Augenblick,
Dann fassen wir uns beide.
So schaurig ist's in der Hütte hier,
Der Hahn kräht auf der Haide.

Gyda.

Das ist mein Hahn, der d'raussen geht,
Im falben Dämmerlichte,
Die feuerfarb'gen Flügel schlägt,
Und kräht dem Mond in's Gesichte.

Sigrid.

Die Finsterniß fürcht' ich nicht mehr;
Zur Freundinn mir erkoren
Hab' ich die Nacht; im Dunkeln erst
Find' ich, was ich verloren.

Hier bring ich dir, zum Dank und Lohn,
Von Gold die schönsten Sachen,
Wenn meine Bitte du erfüllst
Und mich willst glücklich machen.

Gyda (froh).

Bringst du mir Gold, mein Töchterlein,
Sollst du auch Hülfe haben.
Möcht'st du vielleicht gern Wittwe seyn?
Willst du den Mann begraben?

Sigrid.

Nicht solch Verlangen treibt mich her;
Ein Held ist's den ich minne;
Wahnwitz mit seinem Nebel schwer
Umdüstert seine Sinne.

Gyda.

Der Nebenbuhler ist Nebeldunst;
Der bringt dir schwere Plagen?
Nun, Kind, das ist mir kleine Kunst;
Den Dunst will ich verjagen.

Glaub' mir! 's ist nicht zum erstenmal;
Die Kraft ist nicht verrostet; —

Sieh! dieser goldene Pokal
Hat Brudermord gekostet.

Dafür der Kaufer Gift bekam,
Gold gab er mir zum Lohne;
Das schafft' ihm seines Bruders Tod, —
Sein Weib — und seine Krone.

Sigrid

Ach, Mutter! nein, so ist es nicht —
Mein Herz kann gar nicht hassen; —
Die Krankheit nur des trauten Freunds
Wünsch' ich, soll' ihn verlassen.

Der Jüngling, der von Stund zu Stund
Mir lieber wird und lieber, —
An Wahnsinn leidet er schon längst,
Er spricht und irrt im Fieber.

Ach, Amleth kennt nicht Sigrid mehr!
Drum ich zu dir mich wende.
Denn, wenn ich weine, spottet er
Und schlägt laut in die Hände.

O mach ihn wieder bald gesund,
Schenk ihm, was er verloren,
Dann schenk' ich dir das rothe Gold,
Und bin wie neugeboren.

Gyda.

Bei Loke, du erbitterst mich!
Daß ich ihm Hülfe gönnte?
Das kann ich nicht, und will ich nicht,
Wenn ich es zehnmal könnte.

Dem Haß nur steh' ich kräftig bei,
Zum Leben nicht, zum Sterben;
Denn ich besitze große Macht, —
Doch Macht nur zum Verderben!

Als Sturm kann ich den stärk'sten Baum,
Leicht aus dem Boden heben,
Doch kann ich nicht das kleinste Blatt
Dem Veilchen wieder geben.

Fort! mit der süssen Zärtlichkeit!
Sie ist nicht meine Sitte.
Und willst du weiter nichts von mir,
So scheer dich aus der Hütte.

**Amleth** tritt auf, behelmt und mit gezogenem Schwerte. **Sigrid** schreit und flüchtet sich mit Gunhild in den Hintergrund der Hütte.

Gyda

(sinkt entsetzt in den Lehnstuhl nieder).

Utgard loke!*) ha was sendest du mir da?
Hardwendils Geist! Ich kenn' ihn wohl aus alter Zeit —
Aus Jugendzeit! — Warum kommst du als Jüngling hier,
Mich zu erschrecken? Eilst du aus der Schattenwelt,
Um Gyda zu vernichten? Sprich! Verlangst du Gold,
Das Gold, wofür dein Mörder Gift mir abgekauft?
So nimm den Becher! Eile wieder fort! — Man wird
Schwach mit dem Alter, merk' ich; denn der Schrecken macht
Mein Blut zu Eis, und bläst das Mark aus dem
Gebein.

Amleth

(nimmt den Becher und droht ihr mit dem Schwerte).

Verdammte Hexe! nur dein Alter schützt dich.

(Gyda stirbt.)

Amleth.

Sie stirbt; sie sah in mir des Vaters Geist.

(Schüttelt sie.)

Steh auf, du Alte! Zwar bin ich ein Geist,
Doch kein Gestorbner, hab' noch Fleisch und Blut.

(Verläßt sie.)

---

*) Der Höllengott

Sie fuhr zur Hölle. Das Gerippe sitzt
Nur da im Stuhl mit den zerbrochnen Augen
Und stiert mich an; erschrecken will es mich.

Sigrid
(tritt hervor und wirft sich ihm zu Füßen).

Ach Amleth! edler Fürst, erzürne nicht,
Weil du mich bei der Hexe triffst. Bei Freja!
Ich bin unschuldig.

Amleth.

Sigrid! Ja ich weiß,
Daß rein der Schnee, daß rauchlos blinkt der Stern,
Daß ohne Falsch und Trug die Nachtigall!

Sigrid (froh erstaunt).

Du bist mir gut? du bist wahnsinnig nicht?

Amleth.

Geheilt hat deine Liebe mich, dein Muth;
Vom Fenster hört' ich eben dein Gespräch,
Und jedes Wort war Labsal in der Wunde.
Mein Kopf fehlt nichts, er ist gesund und stark,
Von Freias Krankheit leidet nur mein Herz;
Das hab' ich längst verloren; theu'r ist aber
Mir der Verlust; schenkst du mir wieder deins,
Dann hab' ich Witz und Herz genug, als Mann

Dem Schicksal zu begegnen, wenn es auch
In Fengos Meuchlerlarve drohen sollte.

Sigrid.

Ach, hast vom Fenster du mein Wort gehört,
So weisst du mehr, als jetzt mein Mund dir sagt.

Amleth (umarmt sie).

An meine Brust drück' ich dich bei der Zaub'rin;
Und wie sie da sitzt todt, als ein Gespenst,
Macht Amleth zum Gespenst bald ihren Schüler.

# Dritter Aufzug.

## Der Königinn Halle.

Eine schwarze Gestalt steht wie ein geharnischter Mann, mit Helm, Spiess, Schild und niedergeschlagenem Visire, in einer Vertiefung im Hintergrunde.

**Fengo. Wisil.**

Fengo.

Wo ist Geruthe?

Wisil.

Wo sie jeden Morgen.
Zu finden ist; wenn roth durch's dunkle Laub
Die Sonn' im Aufgang auf den Hügel scheint,
Steht schlaflos sie vom Lager auf, und wandelt
Nach des Verstorbnen Grab, um da zu träumen.

Fengo.

Zu lästig wird mir diese Träumerei.

Wifil.

Bald schläft sie wohl, wo man nicht länger träumt.

Fengo.

Das wünsch' ich gar nicht! — Als Geruthe schön war,
Hab' ich mit ihr zu leben mich gewöhnt.
Sie war mir lieb, zu lieb; — und jene That
Hab' ich gewagt — zum Theil, — um ihretwillen.
Sie fühlt und denkt nicht mehr wie ich; doch leben —
Das mag sie gern; ich kann sie nicht entbehren,
Ich habe mich daran gewöhnt, sie stets
Um mich zu haben; stürbe sie, — das würde
Mir in das Leben eine Leere bringen,
Ganz unerträglich, gar nicht auszuhalten!

Wifil (leise).

An ihr allein hängt seine Seele noch!
Er weiß es nicht: sie ist das einzigste
Geschöpf auf Erden, dem er treu ergeben.

Fengo.

Wo ist nun Amleth?

Wifil.

Gesternabend hat er
Sich weggeschlichen aus dem warmen Bette.
Er liebte mehr das wilde Nachtgebraus

Fengo.

Es ist nicht Wahnsinn, es ist schlaue Vorsicht,
Was diesen Jüngling treibt; er fürchtet wen'ger
Den Sturm der Nacht, als meine Freundlichkeit.

Wifil.

Ich leugne nicht, selbst fang ich's an zu glauben.
Und Morgen trifft der große Schwarm ihn wieder!
Verdoppelt aber hab' ich alle Wachen;
Eindringen soll des Volkes Hefe nicht
In den Pallast. Er muß auch wieder kommen.
Wahrscheinlich bald besucht er seine Mutter,
Und in dem heimlichen Gespräch mit ihr
Wird sich sein ganzs Herz gewiß verrathen.
Dann steh' ich unsichtbar als Zeuge da!

Fengo (sieht sich um).

Wo willst du stehn? Wo findest du den Winkel,
Der dich verbirgt?

Wifil (zeigt auf die Larve).

Den Todten lös' ich ab!

Fengo (finster).

Ha spotte nicht des Todten!

Wifil.

Der wird helfen!

Fengo.

Abscheulich grinzt mir diese Truggestalt
Am hellen Tag; und daß bei Nacht die Königinn
Gespenster schaut, wenn offen zu der Puppe
Die Thüre steht, und blass der Vollmond scheint —
Find' ich natürlich.

Wifil (lacht).

Ach, ein Strohmann kann
Mich nicht erschrecken.

Fengo.

Sei nur nicht zu stolz
Auf deine Tapferkeit! Siehst du den Klotz
Dort in der Wand? Weisst du warum er immer
So ruhig sitzt? Weil's an Einbildungskraft
Dem Klotz durchaus gebricht.

Wifil.

Herr, zürne nicht!
Dir leb' ich nur, dir wünsch ich nur zu dienen.
Ins Nebenzimmer schlepp' ich diese Larve,
Ich kleide mich in des Verstorb'nen Harnisch,
Und stehend, wie das Bild auf dem Gestell,
Entdeck' ich leicht was Amleth mit der Mutter
Vertraulich spricht, wenn er sie bald besucht.

Fengo.

Dagegen hab ich gar nichts einzuwenden.
So eile nur, und nimm das Scheusal weg!
Zuwider ist mir dieses Schreckenbild.

(Ab.)

Wifil (sieht ihm höhnisch nach).

Einbildungskraft? Die theilst du mit den Spatzen!
Die Vogelscheuche jagt dich von den Erbsen;
Hast aber du nur Spatzenmuth, dann solltest
Du nicht als Falk' unschuld'ge Tauben würgen.

(Ab.)

---

## Der Schloßhof.

### Hugleik, Rörik.

Rörik

Da kommt schon Amleth wieder mit dem Haufen;
Doch nicht wie gestern, nicht im schlechten Kleid:
Geharnischt ist er, große Flügel weh'n
Vom Helm herunter. Wollen wir mit Fragen
Ihn jetzt versuchen, nach des Königs Wunsch,
Um zu erfahren wie verrückt er ist?

Denn Fengo zweifelt sehr an dieser Tollheit,
Und meint, dahinter stecke nur Betrug.

**Amleth** kommt von der Menge gefolgt.

Das Volk.

Es lebe Amleth, unser Königssohn!

Amleth (setzt sich auf eine Bank).

Dank, lieben Leute! Ihr behauptet es,
Und Allen darf man frech nicht widersprechen.
Ich bin Haldwendils Sohn, des Königs Sohn?

Volk.

Das bist du, Amleth! dir gehört das Land.

Amleth.

Im Monde, lieben Kinder, liegt mein Land.
Dann wär' es gut, ein Adler noch zu seyn!
Doch mit gelähmten Flügeln nicht; ein Solcher
Fliegt nicht sehr weit; es sollte denn vielleicht seyn,
Daß die gekappten Flügel wieder wüchsen.
(Greift nach seinem Helme.)
Ja! bei Starkothers Götterkraft! Seht ihr?
Sie wachsen wieder mir zum Helm hinaus,

Volk.

Es lebe Amleth!

Amleth.

Leben mag er wohl;
Doch, glaubt ihr nicht, daß Viele rufen: Stirb!

Ein Mann.

Du findest lauter Freunde hier.

Amleth.

Im Hofe!
Im Stall vielleicht auch, unter Küh'n und Pferden;
Wie aber steht's da droben in der Halle?
So schweigend, so hohlaugig drohen mir
Die Fenster da.

Der Mann.

Triffst Freunde wo du bist.

Amleth.

So stopft mich aus, als größte Seltenheit,
Eh ich verfaul' als aller Menschen Freund.

Der Mann.

Sollst unser König werden!

Amleth.

König, schon?
Und wo ist denn mein Zepter? Ha da liegt er!

(Nimmt einen Grashalm von der Erde auf.)

Gediegnes Gold! Zerbrochen zwar! — Thut nichts!

Denn er ist stark, sproßt jährlich wieder frisch;
Und fruchtbar ist die Ähre, die er trug.
Was kann er dazu, daß des Feigen Bett
Mit seinem Stroh gefüttert wird? Glaubt mir!
Gar mancher Held starb auf dem Krankenlager.

Hugleik
(zeigt auf ein Ruder, das vorbeigetragen wird).

Siehst du das große Messer, Amleth?

Amleth.

Groß!
Doch größer ist der Schinken den es schneidet.

Rörik.

Sahst du am Strand das schöne weiße Mehl?

Amleth.

Windriesenmühlen haben's fein gemalt.

Hugleik.

Wo warst du heute Nacht?

Amleth.

Im öden Haus,
Bei meiner Braut, die ich mit Haß verfolgte.
Wir hielten Hochzeit bei der bleichen Hell;
Sie reichte mir des Vaters Todeskelch.

Hugleik (leise).

Das sind verworrene Reden, eitler Tand!

Rörik.

Du bist gereist, — wie fandest du das Welschland?
War's besser als die Heimath?

Amleth.

Nicht das Land;
Der Himmel aber wölbt sich heitrer da.
Ich weiß nicht, womit Ihr die Sonn' erzürntet,
Daß sie fast täglich euch den Rücken kehrt.

Rörik.

In Welschland ist der Himmel blau!

Amleth.

Doch schwarz
Des Mädchens Aug'; blau lacht der Himmel hier,
Im nordschen Mädchenauge; doch die Luft
Wölbt sich so düster wie des Mörders Gastsaal.

Hugleik (leise).

Darin ist Sinn, so spricht ein Toller nicht.

Amleth.

Einst als im fremden Land, im Frauenkreis,
Ich saß, da brachte mir ein Vögelein
Ein langes Haar von feingesponnenem Golde —

Drei Ellen lang; — ich kannt' es, griff danach;
Der Vogel flog und zog mich bei dem Haare
Zurück ins Vaterland.

Rörik (leise).

Nun träumt er wieder!

Amleth.

Sieh, da begegnet mir der alte Meergott,
Mit Bootstang und mit nassem schilf'gen Bart;
Mein Schiff zerschlug er, daß die schweren Planken
Wie Ähren in dem stürm'schen Feld zerstiebten.
Das war ein Freundschaftsstück, das dank ich ihm;
Denn ohne diesen Schiffbruch wär ich längst
Ertrunken.

Rörik (beiseite).

Sonderbar und launisch mischen
In seiner Rede sich stets Tand und Wahrheit
(Man sieht etwas entfert die Köniqinn und Sigrid nach dem Schlosse gehen.)

Amleth (steht auf).

Dort, lieben Freunde! kommt ein edles Weib!
Man nennt sie meine Mutter; — das ist möglich;
Ich war zu klein, als das geschah, um deutlich
Die Sache selbst erinnern noch zu können;
Auf Zeugen muß man öfters sich verlassen;

Ihr sagt es, und ich glaub' es euch auf's Wort.
So glaubt auch mir: der Amleth wird schon wieder
Gescheidt! Noch hapert es ein wenig da!

(Zeigt auf die Stirn.)

Er weiß es selbst, — der erste Schritt zur Bess'rung
Der Kluge, der zu klug sich dünkt, erzürnt
Die Götter leicht; doch der verlaßne Mann,
Der ruhig fromm dem Himmel sich vertraut,
Ihm werden auch die Ew'gen Beistand schenken.

(Grüßt freundlich zu allen Seiten.)

Gehabt euch wohl! Bald sehen wir uns wieder.

(Alle ab.)

---

## Der Königinn Halle.

**Wifil** steht in der Vertiefung in **Hardwendils** Rüstung.

**Geruthe. Sigrid.**

Sigrid.

O Königinn, laß Amleth dich nicht ängst'gen!
Er macht sich nur zum Thoren; kräftig ist
Sein Geist; und Frejas eigne Hand zerriß,
Verwichne Nacht im Mondschein, diesen Nebel,
Der mich erschreckte. In die Nacht hinaus

Trieb mich Verzweifelung; doch bei der Zaub'rinn,
Auf brauner Heid', erschien die Göttinn mir,
Und reichte mir der Hoffnung Morgenrose!

Geruthe.

Umringt von Menschen saß er dort im Hof',
Und sprach nur Wahnsinn.

Sigrid.

Doch mit Sinn gepaart.
Es freut dem Volk, des Jünglings Wort zu hören;
Sie ahnen das verschleierte Verbrechen,
Und Amleths Räthsel werden sie bald lösen.

Geruthe (sieht betrübt zum Fenster hinaus).

Er ist schon fort, besucht nicht seine Mutter.

Amleth (tritt herein; wie er die Mutter und Sigrid zum Fenster hinausschauen sieht, wirft er einen verstohlenen Blick auf die Harnischlarve, und sagt leise):

Da steht er! Humble hatte Recht! Ha Fuchs!
Bald zappelst du in deiner eignen Schlinge.

Geruthe (kehrt sich um und ruft entzückt):

Nein! du hast deine Mutter nicht verlassen.

Amleth (umarmt sie).

O Mutter! Amleth kennt dich; und hat Sigrid
Mit dir gesprochen, kennst du deinen Sohn.

Geruthe.

Natürlich war dein Zorn, mein theures Kind!
Und gern verzeih ich dir den schlimmen Irrthum.

Amleth.

Hardwendils Mord war ein so schwarz Verbrechen,
Daß es dein reines Herz nicht glauben konnte;
Dein Vater selbst und alle Freunde riethen
Zu dieser Ehe mit dem Bösewicht,
Um durch die Heirath mir das Reich zu sichern.

Geruthe.

Ich ward des Mörders Ehgemahlinn; spät
Entdeckt' ich diese grause Missethat,
Die seine eigne feige Seele drückt;
Die er verbirgt, und wofür leider uns
Der unumstößliche Beweis noch mangelt.

Amleth.

Hier hab ich den Beweis! Sieh diesen Kelch!

(Zeigt ihr den Becher.)

Dafür bekam der Mörder von der Hexe
Das Gift, womit den Bruder er getödtet.

(Die Gestalt in der Vertiefung macht eine unwillkührliche Bewegung.)

Geruthe (entsetzt).

Ihr Götter! — Amleth! sahst du dieses Wunder?

Die todte Larve hat die Hand bewegt, —
Sie seufzte tief!

Amleth (ruhig).

Ich hört' es ebenfalls. —
Doch oft betrügen uns die Sinne, Mutter!
Ein Strohmann in des Todten Waffenkleid
Seufzt nicht, kann nicht die trockne Hand bewegen.
Und stünde da mein Vater statt der Larve,
Nicht seufzen würd' er, weil wir seinen Mord
Mit Ehren rächen. Fürchte nicht der Puppe!
Um gleich dir zu beweisen, daß sie leblos,
Durchbohr' ich mit dem Dolch das todte Stroh.

(Er durchbohrt Wißl, der mit einem Geschrei zur Erde stürzt.)

Amleth (laut lachend).

Ei, da sind Mäus' im Stroh! Sie pfeifen Hörst du?

(Fengo tritt auf mit Bewaffneten.)

Fengo.

Welch wildes tolles Wesen treibt man hier?

Amleth.

Ich stach den armen Vater wieder todt.

Fengo.

Ha dieser Wahnsinn geht zu weit!

Hugleik und Rörik.

Zu weit!

Amleth (lacht).

Kann Etwas in der Welt zu weit noch geh'n?

Fengo.

Warum durchbohrtest du die Rüstung, Amleth?

Amleth.

Ermordet, schien's mir, war er noch nicht recht
Zum erstenmal; die Pein wollt' ich ihm kürzen.

Fengo (zu den Trabanten).

Greift ihn und bindet ihn!

(Es geschieht.)

Amleth.

Ihr bindet mich?

Fengo.

Den Tollen muß man binden.

Amleth.

Nun so binde
Du deine Bosheit erst, sie ist am tollsten.

Fengo.

Armseel'ger Thor!

Amleth.

Laß mich von Banden los!

Den Kelch, den du für meines Vaters Mord
Bezahlt, schenkt Amleth für sein Leben wieder.

Fengo (mit Fassung).

Mich grausam rächen an dich will ich nicht.
Seltsam ist dein Erscheinen, Amleth, hier;
Um recht dein Wesen zu versteh'n und kennen;
Ob nicht du den Verstand vielleicht verbargest
Aus schlauer Grille, hat sich Wifil da
In deines Vaters Rüstung hingestellt,
Dein heimliches Gespräch mit anzuhören.
Der treue Freund —

Amleth.

Er fiel auf seine That!

(Die Leiche wird auf des Königs Wink weggetragen.)

Fengo.

Das ist der Tugend Lohn in dieser Welt!
Ich räch' ihn nicht, ich handl' in seinem Geiste;
Rachsüchtig war er nicht, der Biedermann!
Doch, Amleth! was er wissen wollte, hat uns
Sein Mord entdeckt: daß du wahnsinnig bist.
Wenn du's beim Schelten, unverschämten Worten
Nur bleiben ließest, könntest frei du gehen;
Geburt und Rang weiß ich zu schätzen; auch

Gern schont' ich deiner Mutter Zartgefühl.
Unmöglich aber hast du's mir gemacht!
Wer weiß wozu dich Tollheit noch verführte?
So bringt ihn gleich in Sicherheit für uns,
Und für sich selbst! Mit Ketten müssen wir
Der mangelnden Vernunft zu Hülfe kommen,
Die sonst des Menschen That in Schranken hällt.
Bringt ihn hinunter in das Burgverließ!
Zu der Verpflegung doch soll Nichts ihm mangeln;
Bis sich ein Gott erbarmt und wieder ihm
Gesundheit und Besonnenheit verleiht.

Amleth.

O Asathor! schlecht hilfst du deinen Helden.
Nein, Loke! nein; ein offnes, ehrlich Herz
Übt fuscherhaft und schlecht nur deine List.

(Zu Fengo):

Wahnsinnig nennst du mich, du feiger Wicht?
Ha, schlüg' mich Wahnsinn, wär es wohl zu wundern,
Du Brudermörder? Hört jetzt, alle Helden!
Die laute Klage gegen diesen Neidhardt:
Hardwendils Bruder hat ihn umgebracht!
Die Hexe, die Giftmischerinn, die Fengos
Vertraute war, hat mir vor ihrem Tode

Den Frevel selbst gestanden. Wifil kroch
In jenen Harnisch, um mich zu belauschen.
Und des Vertrauten und des Freundes Tod
Beweint der Heuchler jetzt mit trocknen Thränen.
Ha! windet mich hinunter in's Verließ,
In's Grab! Begraben wird auf dieser Erde
Doch alles Gute, damit recht das Schlechte
Als Unkraut wuchern und gedeihen mag.

Amleth wird weggeführt.

Geruthe (zu den Umstehenden).

Ich schäme mich der gar zu großen Blindheit
Doch was entschuld'gen kann, ist: daß der Mann,
Der gegen alle Andre schlecht gesinnt,
Nachgebig war, und freundlich gegen mich;
Und dieser Funke noch von Menschlichkeit
War wirklich da, und der hat mich geblendet.
Jetzt aber fällt der Trug wie Schuppen von
Den Augen mir. (Zu Fengo.) So viel nur sag' ich dir:
Geruthes Leben hängt von Amleths ab;
Und mit dem Sohn ermordest du die Mutter.
Doch geht so weit wohl deine Kühnheit nicht;
Denn Amleth wird vom Volke sehr geliebt,
Und Alle waffnest du kaum gegen dich.

Doch, ärgern Feind, als alle Feinde draussen,
Trägst Fengo du in deiner eignen Brust:
Das tödtende Gewissen. Selbst verbargst
Du deinen Mörder, und bald trifft er dich!

(Sie geht.)

Auf Fengos Wink verlassen alle den Saal, außer Rörik und Hugleik.

Fengo (mit verstelltem Sanftmuthe).

Den besten Freund erschlug er mir; doch hab'
Ich Freunde noch; euch rechn' ich in die Zahl!

(Er reicht ihnen die Hände.)

Rörik.

Das kannst du, König!

Hugleik.

Sicher!

Fengo.

Oft gabt ihr
Beweis dafür; und ebenfalls beweis' ich
Euch meine Freundschaft heut, und mein Vertraun:
Mein Schicksal leg' ich ganz in eure Hände! —
Seht! Amleth kommt zurück; sein lieber Vater
Ist todt, der Zepter in des Fremden Hand;
Das ärgert ihn, betrübt, verstimmt ihn ganz.
Da kommt ein dummes, boshaftes Gerücht

Ihm wie gerufen; und er macht sich toll,
Um so bequem, nach Launen, ohne Furcht
Zu handeln, halb im Ernst und halb im Scherze,
Wie's seinem wilden Sinn gefällt. Er hat
An meinem Freund schon einen Mord begangen;
Der nächste Stoß gilt sicher mir. Kein Mensch
Kann mir's verdenken, daß ich selber nicht
Die Brust entblöße seinem Mörderdolche.
Weil aber er mein Neff' ist und Geruthes
Einziger Sohn, ein junger lieber Mensch,
Halb fast ein Kind, bring' ich's nicht über's Herz
Ihn hart zu strafen. Fern nur von dem Reiche
Mag neue Abentheuer er versuchen.
Nach Hadding, meinem Lehnsmann, send ich ihn.
Hadding verdankt sein ganzes Glück nur mir.
Wollt heute Nacht zu ihm ihr Amleth bringen?

Beide.

Sehr gern!

Fengo.

Doch, da er diese Reise kaum
Freiwillig machen wird, müßt ihr ihm sagen,
Daß ihr als Retter kommt, ihn zu erlösen.
Ich schaff' euch gute Pferde; glauben muß er,

Daß Hadding, euer Freund, sein Freund auch sei,
Der ihn zur Flucht verhelfen will; — wie's wirklich
Der Fall ist.

Rörik.

Gut!

Fengo.

So richtet Alles klug
Und schleünig aus! Doch eh' ihr mit dem Jüngling
Aus dem Gefängnißthurm davon euch macht,
Kommt noch einmal zu mir! Ich muß euch sprechen,
Zu Hadding einen Runenstab mitgeben.
Der Stab ist wichtig; den vergesset nicht!

Rörik.

Gut, Herr!

Hugleik.

Sehr gut!

(Beide ab.)

Fengo (allein).

Wie gut es ist, das wollen
Wir seh'n! Für Amleth wird es schwerlich gut;
Ob gut für mich?

(Grübelnd:)

Durch seine Tollheit bin ich

Zwei böser Zeugen los, — ich dank ihm dessen.
Er mordete den Wisil, mordete
Die Hexe, die Giftmischerinn! Es lebt
Kein Mensch mehr, der die That verrathen kann;
Und „Unbekannt“ gleicht sehr dem „Ungethan!“

(Ab.)

# Vierter Aufzug.

---

Eine Hütte.

**Amleth. Rörik. Hugleik. Ein Knecht.**

Rörik.

Wir sind von Haddings Hof nicht weit entfernt;
Zu Fuße geh'n wir noch die kleine Strecke.
Der König liebt nicht Leut' in seiner Nähe,
Und keine Reiterschaar naht sich der Burg.

Amleth.

So geh'n wir denn. Versprecht mir aber Eins! —
Ich bin ermüdet, ich gesteh's —

Rörik.

Natürlich!
Der Schiffbruch, deine kindliche Betrübniß,
Der Zorn des Königs, und der Ritt der Nacht; —
Das Alles kann ermüden.

Amleth.

Ganz gewiß;
Doch Stärke, Trotz, Ausdauer, Tüchtigkeit, —
Gesellen, die den Mann nicht feig verlassen, —
Sind schweigend mir den ganzen Weg gefolgt,
Und haben mir kein dummes Wort gesagt.

Hugleik.

Was meinst du damit?

Amleth.

Doch zwei falsche Freunde,
Die schändlich mich verrathen, haben mir
Die armen Ohren voll von Treu und Liebe,
Ergebenheit, Aufopf'rung vollgeschwatzt.
Ich bitt' euch, schont mich mit dem faden Zeuge!
Ich kenn' euch! Glaubt nur nicht, daß Leichtsinn,
Dummheit,
Mit euch zu folgen mich verführten; so
Entging ich doch der drohenden Gefahr.
Fengo schickt mich nach Hadding; Hadding ist
Doch, wenigstens, nicht meines Vaters Mörder;
Vielleicht gewinn' ich ihn; und thu ich's nicht,
So weiß ich auch noch wie ein Mann zu sterben.
Ich sink' ins Schattenreich, — selbst da ist Trost!

Ich theile meines Vaters Schicksal; blas
Gesellt mein Geist sich dem Ermordeten,
Der nicht gerächt wird. Kindlich träum' ich mit ihm,
Jahrhunderte, — in Finsterniß und Öde,
Bis Ragnarokur*) Himmel, Erde, Hölle
Zerbricht, und aus der Gährung Gimle schön
Dem Meer entsteigt, als der Glückseel'gen Insel.

Rörik

Ach Lieber, du verkennst uns ganz und gar!
Doch schwach ist dir der Kopf; wie können wir
Von Amleth bessere Behandlungsweise
Verlangen, der selbst seinem König trotzt?
Doch fasse dich und folg' uns! Unser Knecht
Bleibt hier zurück und wartet mit den Pferden.

(Ab.)

Hugleik (leise zum Knecht.)

Du hast ein waches Aug' mit ihm!

(Ab.)

Amleth.

Mein Freund!
Beschämst die freien Sklaven die da gingen.

*) Das jüngste Gericht.

Doch Amleth wird dir's lohnen, wenn er siegt.
Du sagst, daß Humble Skald, mein Busenfreund —

Knecht.

Mit seiner Schaar uns bald einholen wird,
Und dich erlösen, Hadding überfallen,
Der in der Einsamkeit sich sicher glaubt.

Amleth.

Wohlan! vertrau'n wir auf das Glück der Sterne!
Nicht stets hüllt sich die Nacht in Finsterniß,
Uns trägt sie ihren diamantnen Mantel!

(Beide ab.)

---

## Haddings Halle.

Er sitzt bei einem kleinen Tisch, mit Trinkhorn und Becher; **Glum**, sein Knecht, steht nicht weit von ihm, mit gefalteten Händen.

Hadding (verbrießlich).

Ist dieser Meth vom besten Schlage?

Glum.

Ja!

Hadding.

Er schmeckt mir nicht; nicht kräftig, bittersüß.

Glum.

Kein beſſ'rer iſt im ganzen Land zu haben.

Hadding.

Das Trinken taugt nicht in der Einſamkeit;
Nur die Geſellſchaft würzt den Becher.

Glum.

Warum

Haſt du denn keine Gäſte eingeladen?

Hadding.

Weil ich ein König bin! Im Trinkgelag
Vergißt man leicht den Unterſchied des Standes,
Freut ſich zu ſehr der Ungezwungenheit.

Glum.

Trank nicht der große Hrolf mit ſeinen Helden?

Hadding.

Bis er den Todesbecher ausgeleert! —
Der große Hrolf — er war zum Thron geboren,
Geachtet ſchon als Fürſt von Kindesbein;
Da hält ſich leicht die angebor'ne Würde;
Denn die Gewohnheit iſt des Menſchen halbe
Natur. Zum König machte Fengo mich,
Und kaum ein Jahr trag ich die neue Krone.

Glum.

Ehrfurcht beweisen dir doch alle Helden.

Hadding.

Weil wie ein Bär ich in der Höhle sitze
Und laure; — würb' ich weich um ihre Gunst, —
Als Furcht verachteten sie meine Milde.
Und wenig freut mich auch nur ein Gespräch
Mit diesen Stubenhockern, deren Thaten
In kleinlicher Freibeüterei bestand,
Auf britt'schen, nord'schen Küsten. Wer, wie ich,
Die deutschen, welschen Flüsse durchgepflügt,
Auf Schiffen, oft Weingärten ähnlich; doch
Statt Stöcke mit den rothen Trauben, Spieße,
Scharfblinkende, gefärbt mit Feindesblut;
Wo das: ein Dorf zu seh'n und zu vertilgen,
Ein Blitz, — derselbige Gedanke war
Und selb'ge That; den Mann zum Knecht zu machen,
Die Frau zur Wittwe, — leicht, wie ich die Hand
Ausstreck' und nach dem vollen Becher greife; —
Für ihn, mein Sohn, ist das Gespräch mit Bauern
So matt und fad' und flau, — wie dies Getränk!

Glum.

Nicht Bier und Meth und Ehr' erheitern dich?
Was kann dich denn erheitern.

Hadding.

Räuberei!
Nach England zieh ich und gewinne Gold.

Glum.

Von Gold hast du genug.

Hadding.

Von Gold bekommt man
Niemals genug.

Glum.

Da kommt der Priester Freiers.

Hadding (finster).

Unangemeldet!

Thorald tritt auf, ein kräftiger Greis, mit langem weissen Barte.

Thorald (stolz und kalt).

Heil dem Könige!
Wir feiern morgen Freiers Fest, wir danken,
Wir opfern ihm für ein gesegnet Jahr,
Und hoffen, König, daß du Theil mit uns
An diesem Feste nimmst.

Hadding (bleibt sitzen).

Nein, Thorald, nein!
Ich hasse Trug; du weißt, ich glaube nicht
An Walhalls Götter, nur an eigne Kraft.
Zu meinem Glauben zwing' ich Niemand, lasse
Mich auch von Niemand zwingen. Opfre du!
Das ist dein Amt und dein Geschäft, — Gewinn;
Deswegen ehrt die Menge dich; ich find' es
Natürlich, daß du deinen Göttern dankst,
Und daß du ihnen Opfer bringst. Auch ich
Hab' sonst geopfert; Hähne, Pferde nicht,
Unzähl'ge Menschen aber, Ihm da droben,
Der Männerkraft und Sieg im Kampf verleiht.
Nennst du ihn Odin, Thor? nennst du ihn Tyr?
Lieb' Kind hat viele Namen, und nicht weniger
Der liebe Vater; nun — das laß' ich gelten;
Nur mit dem Opferfest verschone mich!

(Thorald geht.)

Glum.

Auch mit dem Priester sprechen magst du nicht?
Mit keinem andern Menschen, nur mit mir! —
Zu groß ist diese Ehre fast.

Hadding.

Sei nicht
Zu stolz darauf! Mit Menschen reden, nein,
Das macht mir Langeweil', ich läugn' es nicht;
Mit dir hat's aber andere Bewandniß.
Bist ja kein Mensch, bist nur ein armer Knecht,
Der ein klein wenig denken, schwatzen kann.
Du weißt, ich mag gern Thiere um mich haben;
Allein da sitzen, sprechen zu der Wand,
Das mag ich nicht, noch weniger mit Leuten;
Doch, hab' ich dich, hab' ich den Hund, dann sprech' ich;
Am liebsten doch mit dir: denn du bist so
Ein Mittelding von Etwas und von Garnichts.

Glum (leise).

Das war die Ehre! (laut.) Lebst so einsam hier!
Magst du auch nicht Gesellschaft, wäre sie
Gut zur Vertheidigung.

Hadding.

Ich sollte mich
In Friedenszeit mit Kriegern angst umgürten?
Nein, nein! mit einem Paare Bullenbeißer,
Mit einem Dutzend Knechte — du bist zwar
Der feigste, Glum! — kann ich mich schon behelfen.

Ein zweiter Knecht (kommt und meldet):

Beim Burgthor hält 'ne kleine Reiterschaar,
Von König Fengo hergesandt.

Hadding.

So spät?

Knecht.

Wir ließen nur die drei herein. Der Eine
Wünscht gleich mit dir zu sprechen.

Hadding.

Laß ihn kommen!

(Der Knecht bringt Rörik.)

Rörik.

Von König Fengo bring ich dir den Gruß!

Hadding (verdrießlich).

Soll ich das Lehngeld ihm bezahlen schon?
Und glaubt er, daß ich Gold am besten zähle
Bei Mitternacht?

Rörik.

Nein, es hat keine Eile.
Er schickt dir seinen Stiefsohn; wünscht, du mögtest
Auf kurze Zeit ihm Wohnung, Kost, verleih'n.

Hadding.

Ei! ist er schon so groß geworden, daß

Ihn Fengo selbst nicht hausen, füttern kann?
Mein Hof ist klein, und kleiner mein Vermögen.

Rörik.

Zurückgekommen nach des Vaters Tod,
Mit Fengos Königswahl höchst misvergnügt,
Ist Amleth krank, wahnsinnig fast geworden,
Und deshalb sendet Fengo ihn zu dir.

Hadding (lacht).

Daß ich ihn heilen soll? Die Wahl war gut!

Rörik.

Du wohnst uns nah; der König meint: es müsse
Der Jüngling seine Lebensart verändern. —
Da kommt er!

Amleth (kommt von Hugleik gefolgt und grüßt Hadding).

Heil dir, König Hadding!

Hadding.

Dank!

Amleth.

Entschuld'ge, daß ich dich so spät besuche!
Es ist nicht meine Schuld; der König schickt
Zu dir mich als Gefangnen.

Hadding.

Als Gefangnen?

Amleth.

Ich hab' ihm einen Knecht getödtet, der mich
Belauerte; ich liebe nicht das Lauern.

Hadding.

Ich auch nicht.

Amleth.

Weil bei Fengos Hof nun aber
Das Lauern gang und gäb' ist, fürchtet er
Vielleicht, ich möchte mehrere Verräther
Auf selb'ge Weis' empfangen; darum schickt
Er mich zu dir: du sollst mich bänd'gen.

Hadding.

Zuchtmeister bin ich nicht, doch kann ich zücht'gen.

Amleth.

Ich bin kein Knabe, der sich zücht'gen läßt.

Hadding (betrachtet ihn mit Aufmerksamkeit).

Hast viele Abentheuer schon bestanden?

Amleth.

Gekostet hab' ich Birkenrind' in Norweg,
Und süße Trauben in Sicilien;
Doch überall, von Tag und Nacht verfolgt,
Traf ich im Menschen, in verschiednem Rock,
Den selb'gen armen Thor.

Hadding.

Was meinte wohl
Der König eigentlich mit dieser Sendung?

Amleth.

Ich bin ihm zum Beschwer; er meint gewiß,
Du sollst, auf freundliche, gastfreie Weise,
Auf ein Freibeuterschiff hinaus mich schicken,
Wo's Einer gegen Zwanzig geht.

Hadding (spricht leise mit dem Knecht, der hinausgeht).

Willkommen!
Es wird dir gleich ein Tisch gedeckt, ich hab' schon
Zur Nacht gegessen. — Wenn du dich erquickt hast,
Dann wollen wir uns deutlicher verständ'gen.

Amleth.

Ich danke dir für deine Gastfreiheit!

(Leise.)

Von diesem Mann erwart' ich nicht viel Gutes.

(Ab.)

Hugleik.

Verzeih, ich zaudre noch um, Herr, bei dir
Erst mein Geschäft vollständig auszurichten.
Was Amleth weiß, hat er dir schon gesagt;

Doch weiß er Alles nicht. Der Runenstab,

(nimmt einen unter dem Mantel verborgenen Stab hervor:)

Den Fengo mir und Rörik mitgegeben,
Wird deutlich dir den Wunsch des Königs sagen.

(Reicht ihm den Stab und will gehn.)

Hadding.

Bleib! Wart' ein wenig! Sag, verstehst du Runen?

Rörik.

Nicht Binderunen. Sein Geheimniß hat
Zu seinem Stab der König selbst gebunden.
Sein Räthsel, Herr, wird deine Weisheit lösen!

(Ab.)

Hadding.

Ha spottet mein der Wicht? Ich bin nicht weise,
Ich will's nicht sein; verstehe Runen nicht,
Und solche Zauberzeichen — Binderunen —
Noch weniger. Was thu' ich doch?

(Sieht zum Fenster hinaus.)

Da geht
Noch Thorald durch den Hof zu Haus' im Mondschein.

(Ruft.)

Ha, Thorald! hör' ein Wort! Ich muß dich sprechen,
Eh du nach Hause gehst.

Thorald (tritt auf).

Was willst du mir?
Ich weiß ja schon, du opferst nicht den Göttern.

Hadding.

Deswegen können wir gern Freunde sein.
Ich achte dich als Krieger und als Greis
Mit seltner Kenntniß; zum Beweise drauf,
Zeig ich dir diesen Runenstab, den Fengo
Mit Amleth mir geschickt; — ich bitte dich,
Lies mir die Schrift und deute mir die Worte!

Thorald (liest und sagt mit unterdrückter Bewegung).

Ich kann nicht diese Binde-Runen lesen.

Hadding.

Verstehst du Runen nicht?

Thorald.

Sehr gut; doch Fengo
Der solche schreiben wollte, kennt sie nicht.

Hadding.

Er schrieb' sie nicht, wenn er sie nicht verstände.

Thorald.

Unwissenheit ist dem Unwissenden
Am schwersten zu verstehn.

Hadding.

Deckst eigne Mängel
Mit Spott, Beschuldigungen gegen Andre!

Thorald

Wer Götter höhnt, höhnt ihre Diener auch.

Hadding (drohend).

Greis, hüte dich!

Thorald (ruhig).

Gewiß, ich hüte mich.

Hadding.

Du hütest dich mir Wahrheit gleich zu sagen.

Thorald.

Ich schweig' um deinen Zorn nicht mehr zu reizen.

Hadding.

Den reitzest eben durch dein Schweigen du.

Thorald.

Bald werd' ich reden!

Hadding.

Räthsel liebst du sehr;
Das ist der Opferpriester Weise!

Thorald.

Jeder
Folgt seiner eignen Weise. (Alle gehen.)

Hadding.

Sagst mir stolz
Schon gute Nacht?

Thorald.

Nein, Hadding, gute Nacht
Sag' ich dir nicht; denn gut wird kaum die Nacht.
(Ab.)

Hadding (spöttisch:)

Ha fliegen deine Krähen schon zur Linken?
Hast in des Stieres Eingeweide du
Gelesen, was dir Thorheit zugeraunt?
(Ernst:)
Oder giebt er einen Wink vielleicht mir so?
(Ruft:)
Glum! Laufe schnell nach dem Trabantenhofe!
Sie sollen kommen, gleich — bewaffnet — alle!
(Glum ab.)
Was ist doch das? Ein jeder spricht in Räthseln.

Amleth (kommt zurück mit Rörik und Hugleik).

Amleth.

Ich danke für die Mahlzeit, bin erquickt.

Hadding (ungeduldig zu Hugleik.)

Ich kann's Gekritzel auf dem Stab nicht deuten.

Amleth (mit einem verächtlichen Blik auf Hugleik:)
Ein Runenstab! Ha dacht' ich's nicht?

Hadding.

Du wußtest
Es also nicht, daß dir ein solcher folgte?

Amleth.

Daß Fengos Bosheit folgte, wußt' ich schon.

Hadding.

Ich kann die Runen nicht versteh'n. Der Priester
Versteht sie auch nicht.

Amleth.

Reiche mir den Stab!
Ich lese sie.

Hadding.

Was aber du vielleicht
Nicht wissen darfst.

Amleth (lacht).

So ist es gut für mich,
Das ich in dem Geheimniß Licht bekam.

Hadding (reicht ihm den Stab).

So lese!

Amleth (liest:)

„Willst du meine Freundschaft noch

Behalten, und dein Reich, so hänge Amleth
Am Galgen auf, so bald er dich begrüßt;
Im Keller, tief in der Verborgenheit.
Verbreite das Gerücht, er sei von Krankheit
Gestorben; schick im Sarg' mir seine Leiche,
Mit aller Pracht, die sich dem Fürsten ziemt."

(Reicht ihm ruhig den Stab zurück.)

Er sorgt für seinen Stiefsohn väterlich
Selbst nach dem Tode.

Hadding.

Wie? Das steht geschrieben?

Amleth (lacht).

Glaubst du, ich will mich an den Galgen lügen?

Hadding.

Du nimmst es, junger Mensch, als bloßen Scherz?

Amleth.

Natürlich! Fengo wird wohl nicht im Ernste
Den König Hadding noch zum Henker machen.

Hadding.

Das ist nur eine Redensart: Häng ihn!
Ich habe Knechte, die gehorchen können.

Amleth.

Und, Hadding, giebst du ihnen den Befehl?

Hadding (nach einem kurzen Schweigen).

Es bringt mich wahrlich in Verlegenheit!
Du bist ein hübscher Junge, du gefällst mir;
Daß du den Tod nicht fürchtest, mag ich leiden.
Doch, Amleth, setze dich in meine Stelle!
Dem Fengo nur verdank' ich meine Krone,
Gehorch ich nicht, dann hab' ich seine Gunst
Verloren; einen andern Lehnsmann wählt er.

Amleth.

O liebenswürdige Aufrichtigkeit!
Zwar giebt es Etwas in der Welt, das Großmuth
Und Edelsinn man nennt; von diesen Elfen
Bist du wohl nicht geplagt?

Hadding.

Mit Elfen hab'
Ich nichts zu thun.

Amleth.

Wohlan, so laß sie fliegen!
Und halten wir uns lieber zu dem Kobold
Im Keller, zu dem Rattenvolke, zu
Der bleichen Made, die man von dem Käse
Nicht unterscheidet, und vom Eigennutze

Noch weniger; die eigennütz'ge Made
Wird besser mir als deine Großmuth helfen.

Hadding.

Was meinst du?

Amleth.

Daß das Land in Aufruhr ist.
Bald gilt es keine Frage mehr, wer herrschen
Im Lande soll, ob Amleth oder Fengo.

Hadding.

Wenn du gehangen bist?

Amleth.

Hängt man den Henker!
Du reitest selbst bald das dreibein'ge Pferd.

Hadding (leise).

Hier leid' ich sehr von Unentschlossenheit!
Soll ich ihn hängen? Soll ich ihn nicht hängen?

(Ein Knecht bringt Humble den Skalden gefesselt.)

Knecht.

Wir bringen, Herr, dir einen dreisten Räuber!
Mit den Gesellen naht' er sich der Burg,
Um den gefang'nen Königssohn zu retten.
Schlau hofft' er dich im Schloß zu überrumpeln;
Doch lockten wir den Vogel leicht in's Garn:

Ihn ließen wir herein, die Andern nicht.
Jetzt hab' ich laut in's Horn gestoßen; bald
Erscheint auf deiner Burg die Heldenschaar.

Hadding.

Gut, Skammel!

(Zu Amleth:)

Ha! so war es zu versteh'n.
Jetzt, Amleth erst begreif' ich deine Keckheit;
Doch sinkt sie, denk' ich, bald wie luft'ger Schaum.
In Ketten bringt man deine ganze Hoffnung.

Amleth.

Und jetzt willst du?

Hadding.

Dich hängen, zweifle nicht! —
Geheilt ganz von der Unentschlossenheit.
Und wie ein Wolf im Galgen bei dem Diebe,
Dein treuer Helfer bei dir baumeln soll.

Amleth.

Mein edler Humble! leerst mit mir den Kelch!
Mehr grämt dein Schicksal als mein eignes mich;
Denn einen Vater hatt' ich hier zu rächen,
Ein Reich mir zu gewinnen; — du nur wolltest
Dem Freunde treu seyn!

Humble.

Amleth! 's ist nichts Kleines,
Dem Freunde treu zu seyn. Wir mischten Blut
Nicht in die Erd' auf Bundesbrüder Art,
Wir thaten mehr: wir mischten Herz und That!
Zwei Brüder lebten einst in Griechenland,
Auf Erden unzertrennlich; als sie starben,
Da glänzten sie, ein Sternenpaar am Himmel;
So leuchten soll auch unser Dobbelstern!

Amleth.

Du guter Skald! bald löscht der Lebensstern;
Doch folgt der Muth uns bis in's Schattenreich.
Wie Regnar Lodbrok, Held im Schlangenthurm,
Wir singen sterbend unsrer Schwerter Preis.

(Lärm draußen.)

Hadding.

Da kommen meine Mannen!

Thorald

der Opferpriester tritt auf mit dem Streithammer in der Hand, von vielen Bewaffneten gefolgt.

Hadding (verächtlich:)

Was willst Du?

(Zu den Kriegern.)

Gehorcht ihr jetzt als Hauptmann einem Priester?
Was willst du?

Thorald.

Dich zum letzten Male fragen,
Ob Morgen du den Göttern opfern wirst.

Hadding (aufgebracht):

Nein! hab' ich schon gesagt; mich zwingt kein Knecht.

Thorald (haut ihn nieder mit dem Hammer).

So schlacht' ich dich als Freiers Opferthier!
Selbst hast du aufgehört ein Mensch zu seyn.
Elender! der nicht Wallhalls Götter ehrt,
Und glaubt von Helden noch gehorcht zu werden.

(Die Helden schlagen beifällig auf den Schild.)

Thorald (zu den Knechten).

Bringt diese Leiche nach dem Opferhaine!
Befreit den edlen Skalden von den Fesseln!
Und bindet diese Bösewichter da!

(Mörik und Hugleik werden gefesselt hinausgebracht, die Leiche wird weggetragen.)

Thorald.

O Amleth! treu wir sehnten uns nach dir.
Unwürd'ge Ketten, in der Finsterniß
Geschmiedet, haben wir zu lang getragen.

Doch, wie ein welkes Gras in Sonnenschein
Und Regen neugeboren wieder sproßt,
So sproßt der Muth bei deiner Wiederkehr;
Und, frank und frei, wir folgen dir zum Siege.

Amleth.

Wohl, tapfre Jüten! Thor hat euch gesäugt
Mit eignem Blut, bei Limfiord, Gudenaa;
Ich zweifle nicht an Sieg im offnen Felde.
Doch selbst muß ich des Vaters Mörder treffen!

Thorald.

Wir bringen eingesargt dich nach der Heimath,
Mit Hörner- und mit Trommelklang; steht erst
Dein Sarg in Fengos Saal, dann hebst du leicht
Den Deckel auf, springst mit dem Schwert hinaus,
Und schlägst, wie Hasting, als er Luna täuschte.

Amleth.

Hier knie' ich, Thor! schenk meinen Thaten Kraft!
Ich bitt' um deinen Segen!

Thorald.

Er erhört dich!

(Zu Humble:)

Du aber, Skalde! sing ein feurig Lied,
Das ihn und meine Weihe stärken kann.

(Humble legt seine linke Hand an Amleths Schulter und streckt die rechte hinauf gen Himmel; Thorald berührt während des Gesanges öfters Amleths Schläfe mit seinem Hammer.)

Humble.

Hilf, o Thor! dem Streiter.
Mond, der Nachtbegleiter,
Strahlt, als wollt' er Freunde
Breiten über die Heide;
Doch zum Kampf er winket;
Bald das Schlachtschwert blinket;
Hahn, am Morgenhügel,
Kräht, schlägt mit dem Flügel.

Amleth! kräft'ger Degen!
Triffst den Feind verwegen,
Wirst den Muth ihm brechen,
Deinen Vater rächen.
Mit dem Königsstabe
Treu uns, bis zum Grabe!
Was der Skald darf singen,
Das wird Thor vollbringen!

# Fünfter Aufzug.

---

Fengos Schlafgemach. Dämmerung und Mondschein. Die Rüstung Hardwendils ist in der Nähe des Bettes aufgestellt.

Fengo (allein, grübelnd).

„Ein schöner Abend!" sagen Skalden, Weiber,
Wenn Herbst den Sommer ablöst, wenn der Mond
Mit Dämm'rung kämpft, eh' er den Sieg gewinnt.
Man muß sich an die Gaukelei gewöhnen,
Die schwarz Lebend'ges färbt, als Todtes; Todtes
Durch Wind und Schatten wieder Leben leiht.
Der Wikil kannte nicht ein solch Gefühl;
Und wenn es mich ergriff, lacht' er mich aus.
„Er fiel auf seine That" war Amleths Wort.
Sein Tod betrübt mich nicht, ich mocht' ihn nicht;
Blindschleiche war er, der die Käfer fraß,

Die meine Frucht verzehrten; selbst doch ecklich.
Mit Bösem kann man Böses nur vertreiben.

(Schaut zum Fenster hinaus.)

Sie kommen nicht mit Amleth diese Nacht.
Gar langsam schleppt sich hin der Leichenwagen,
Derweil die Sternlein blinken. Alle sah'n
Den Mord, und rufen ihre Klage laut; —
Doch gar zu weit entfernt, — man hört sie nicht!
Die böse That, sie ist vollbracht, und künftig
Soll nur Gerechtigkeit mein Wahlspruch seyn.

(Sieht sich um.)

Was steht im Winkel? Ein Geharnischter!
Hardwendils Rüstung! — Wer hat mir den Streich
Gespielt? Ha strafen werd' ich den Verwegnen!

(Ruft:)

Knecht!

(Der Knecht kommt.)

Fengo.

Wer hat diese Rüstung aufgestellt
In meinem Schlafgemache?

Knecht.

Humble Skald.
Hat uns befohlen, eh' er wegritt, Herr,

Die Larve wieder dir zurecht zu machen
Und aufzustellen.

Fengo.

An dem vor'gen Orte?

Knecht.

Nein, da erschrickt sie ja die Königinn.
Er meint: du hättest deines Bruders Rüstung
Als Angedenken gern im eignen Zimmer.

Fengo.

Entferne dich!

(Knecht ab.)

Verhaßter Skalde! bald
Bekomm' ich wieder dich in meine Macht,
Dann sollst du deinen Frevel theuer büßen! —
Doch will ich mich nicht ärgern, und die Larve
Mag stehen bleiben; denn ich muß mich hüten,
Durch Ängstlichkeit der Knechte Spott zu wecken.
(Er geht im Zimmer auf und ab; plötzlich steht er still und betrachtet die Rüstung, die vom Mond erleuchtet wird.)
Da steht er — als er lebte noch; — zugleich
Doch als Gespenst, gestiegen aus dem Grabe!
Ich weiß, die Pupp' ist nur von Heu und Leinwand,
(Er geht hin und reißt etwas Heu heraus.)
Doch zittr' ich, wenn drei Schritt' ich mich entferne.

(Tritt wieder zurück.)

(Das Visir des Helmes öffnet sich an der Gestalt; man sieht ein bleiches Todtengesicht.)

Das Gesicht (mit hohler Stimme).

Bald lösest du mich ab im Todtenreich!

(Das Visir fällt wieder herunter.)

Fengo (stürzt auf die Knie und verbirgt sein Gesicht in die Hände; drauf springt er erbittert auf).

O Traumgesicht der kranklichen Einbildung!
Muth, Fengo! überzeug dich von der Tollheit!
Zerknick die Furcht, als Keim im Natternei.

(Er geht hin und schlägt das Visir wieder auf, man sieht nur ausgestopfte Leinewand.)

Da siehst du deines Schreckenbildes Wahrheit!
So sei ein Mann, schäm' dich nicht deiner selbst.

(Man hört in der Ferne ein Grablied, von Hörnern geblasen.)

Fengo.

Da kommen sie mit Amleths Leiche schon!
O schauderhaft ist diese Nacht! doch soll
Der Schauder selbst mir Trotz und Stärke leih'n.

(Ab.)

---

## Der Königinn Gemach.

Eine Lampe brennt. Geruthe, Sigrid; jede mit einem Kranz in der Hand.

Geruthe.

Tief gebeugt flocht deine Mutter, Amleth! deines Sarges Kranz;
Traurig dunkel sind die Blätter, ohne Duft und Farbenschein;
Doch zu schön und doch zu heiter noch für meine Mutterqual.
Denn wo mit dem grünen Laube Frigga ihre Thäler schmückt,
Schwillt gleich Hoffnung in den Knospen, Hoffnung in dem kleinsten Stroh.
Mir verschwand im düstern Leben Freud' und Hoffen; falbes Kraut
Windet sich, als Jammerzeichen, in den großen Trauerkranz.
Ehrlos sank, ermordet, Amleth, in des Grabes Finsterniß;
Nicht erlöst' er seinen Vater, theilt nur seines Vaters Schmach.

Was hat denn zurück auf Erden noch die Mutter, noch das Weib?
Nicht einmal die rasche, starke, mordende Verzweifelung,
Die vom Felsen in die Tiefe stürzt, als kräft'ger Wasserfall.
Langsam, wie ein Bach im Moore, schleicht mein Jammer sich dahin;
Glimmt, wie Funken in der Asche, schwach und sterbend mein Gefühl,
Bis sich Hel, die Todesgöttinn, meiner grausam auch erbarmt,
Und nach jenen bleichen Schatten meinen bleichen Schatten ruft.

Sigrid.

Mir gab Freja zarte Blumen, farb'ge Blumen allerlei,
Rothe, blaue, veilchenbraune, gelbe, zu des Kranzes Zier;
Freundlich lächelnd, und doch spottend meines Herzens bittre Noth.
Denn sie welken und verschwinden schneller als der Frühlingstag.
Ha, — wenn auch das Schöne schwindet, war es ja doch schön einmal!

'S ist erlaubt im stillen Herzen dessen sich zu freuen doch.
Unverwelkt, in tiefster Seele, blüht mir die Erinnerung!
Denn obschon der Regenbogen stirbt im eignen leichten Dunst,
Ist er zwischen Erd' und Himmel doch die einz'ge Brücke nur.
Gar zu schön war das Entzücken, um gleich wieder zu vergeh'n.
Amleth! zürne nicht, Geliebter! weil dich Hoffnung überlebt.
Viele glauben, daß die Göttinn Freja, stark wie Odin selbst,
Ihre treuen, lieben Kinder rettet aus dem Schattenreich.
Bald vielleicht im Falkenkleide fliegt sie einen schönen Tag,
Und zerbricht das Grabgewölbe mit dem leichten Flügelschlag.
Dann erlöst sie Baldur, Nanna, Hagbarth, Signe; ohne Pein
Dann, beflügelt, Elfen, fliegen wir nach ihrem Liebeshain!

Humble kommt.

O wie schön doch oft das Unglück öffnet edler Menschen Brust!
Mit der Finsterniß der Trauer füllt es unsern Busen nur,
Damit aus dem Dunkel blinke klar der Stern der Ewigkeit.
Eure Reden hört' ich beide: Mädchenhoffnung, Mutterschmerz;
Und was Sigrid schon geweissagt als entzückte Priesterinn,
Komm' ich, als ein Asa-Hermod, euch zu melden als erfüllt.
Amleth lebt! ist nicht gefallen durch den schnöden Meuchelmord;
Als Scheintodter nur im Sarge überrumpelt er den Feind.

(Man hört die Trauertöne näher.)

Hört ihr wohl die Hörner lauten? wie aus Helas Todtengruft,
Wenn sie nach dem Opfer heulet; oder wie ein Sterbender,

Der mit Kraft noch von dem Walplatz sich hinauf nach
Walhall schwingt.
Folgt jetzt nach der Trauerhalle, ganz mit schwarzem
Tuch bedeckt!
Laßt euch nicht von der Verwandlung schrecken da, die
bald geschieht:
Wenn die dunkeln Tücher fallen, und, dem Rache-
gotte gleich,
Seine Wolke schnell zerreißend, Amleth mit dem Schwert
erscheint.

Sigrid.

Seel'ges Glück! o schönste Hoffnung! gehst du in Er-
füllung schon?
Freja! schenkst mir den Geliebten.

Geruthe.

Frigga! schenkst mir meinen Sohn.

(Alle ab.)

---

**Die Trauerhalle**

mit schwarzen Teppichen behangen. Amleths Sarg wird hereingetragen, von Priestern und Helden gefolgt. Hornbläser gehen voran und blasen das Grablied. Geruthe, Sigrid kommen mit ihren Kränzen, und schließen sich zum Zuge. Wenn der Sarg mitten im Sale steht, kommt erst Fengo; auf seinen Wink schweigen die Hörner; er stellt sich hin beim Sarge. Eine augenblickliche Stille herrscht.

Fengo.

Groß ist des Ält'ren Kummer bei dem Tode
Des edlen Jünglings! Warum ist der Schmerz
Doch sprachlos? Hat nicht Tugend Ruhm verdient?
Erwartet aber nicht Beredsamkeit
Von Amleths Nahverwandten! Doch, wenn zwar
Ein männliches Gefühl nicht weibisch weint,
Schätzt Keiner unter euch Nachlebenden
Amleths Vortrefflichkeit wohl mehr als ich,
Der weiß, was wir an ihm verloren haben.
Ja, Wenige verband, wie dieser Jüngling,
Kraft, Tapferkeit mit Geist und Witz; und Witz
Mit einem unverdorbnen, guten Herzen.
Der große Schmerz bei seines Vaters Tode
Beraubt' ihm aber leider der Vernunft;
Im Freund, der ihn zum eignen Kind erkohr,

Im zweiten Vater, der zum Erben ihn
Des Reichs ernannt' — in diesem Manne sah er
Den schnöden Meuchelmörder seines Vaters.
Doch wollen wir bei Amleths Sarg nicht schelten,
Und lästern nicht den vorigen Gesunden,
Für was ein armer Wüthender verbrach!

(Auf Humbles Wink fallen hier die Hörner ein und übertäuben Fengo.)

Fengo (erbittert).

Wer wagt des Königs Wort zu übertäuben?
Wer wagt die schuld'ge Ehrfurcht zu vergessen?

Humble.

Ich wag' es.

Fengo.

Greift und bindet den Verräther!

Alle (einstimmig).

Nein!

Fengo.

Meine Krieger!

Menge.

Du hast keine mehr.

Fengo.

Wen hab ich denn zum Feinde?

Menge.

Alle! Alle!

Humble.

Der einzige Verräther hier bist du!
Jetzt kennen wir dich Fengo! Prüfe nicht
Mit süßen Reden mehr das Volk zu täuschen.
Du Heuchler! Selbstbetrüger! der die Furcht
Vor Götterstrafe, wenn allein du bist,
Noch für ein zärtliches Gewissen hältst.
Hardwendil, deinen Bruder, hast mit Gift
Du umgebracht; ein ähnlich Schicksal sollte
Bald Amleth theilen; doch das Blatt hat sich
Gewendet und du stehst gebrandmarkt da.

Fengo.

Verläumdung! ich hab' Amleth nicht ermordet.

Humble.

Nein, nein! Ermordet hast du ihn noch nicht.
Nach deinem Henker hast du ihn geschickt;
Der Henker aber fiel und Amleth lebt.

Fengo.

Warum denn bringt man seinen Sarg?

Humble.

Du hast

Ihm ja den königlichen Leichenzug
Selbst väterlich bestellt.

Fengo.

Der Sarg ist leer?

Humble.

Nein, Fengo! nein! D'rin ist ein Adlerei,
Erschrick zu sehr nicht, wenn die Schale bricht!

(Unter lautem Hörnerklang springt Amleth geharnischt und behelmt aus dem Sarge, mit Schild und gezogenem Schwerdte. Alle schwarze Teppiche fallen von den Wänden, alle Helden ziehen ihre Degen.)

Amleth (zu Fengo).

Kein Wort verlier' ich mehr auf dich, du Neidhardt.
Dich tödten lassen sollt' ich, für den Frevel,
Genießen meine Rach' in sichrer Ruh; —
Doch das ist gegen meine Denkungsart;
Hardwendils Geist erlöst' ich auch nicht so;
Mit eigner Hand muß ich den Tod dir geben!

Geruthe.

Mein theurer Sohn! laß mich den Helm dir schmücken.
Der Leichenkranz hat sich zum Lebenskranz
Verwandelt; Friggas Laub bedeutet Glück.

(Sie nimmt Laub aus ihrem Kranze und steckt es ihm in den Helm.)

Sigrid (ebenso mit Blumen aus ihrem Kranze).

Und Frejas Blumen färben Friggas Laub;
Denn rächen willst du nicht den Vater bloß,
Du streitest auch für künftge Lebensfreude!

Fengo.

Wohl, ich bin willig in den Kampf zu geh'n!
Schiedsrichter aber soll der Zweikampf seyn;
Als Gottesurtheil zeig' er meinem Volke
Den Schuldigen. Wenn ich dich tödte, steh
Ich rein und bin kein Mörder; ein Verläumder
Bist aber du, der seinen Tod verdient.

Humble.

Du gleichst dem Tiger, Fengo; — feig, doch grausam
Und stark von Gliedern; bist du deiner Beute
Gewiß, dann springst du wie die Riesenkatze
Ergrimmt aus dem verborgnen Hinterhalt.

(zu Amleth:)

Du sollst nicht mit ihm kämpfen. Straf den Wicht!
Dein Vater wird gerächt durch seinen Tod.

Amleth.

Doch nicht erlöst. Der Zweikampf nur erlöst ihn.

Fengo.

So stirb denn, Amleth! Sieh, da steht dein Sarg.

Amleth.

Er ist so breit, dich kann er auch wohl räumen!

(Er geht mit Fengo in den Kreis im Hintergrunde, von Kriegern geschlossen. Hörnerklang. Geruthe nnd Sigrid beten im Vordergrunde. Nach einem kurzen Kampfe öffnet sich der Kreis: man sieht Fengo todt auf der Erde hingestreckt. Die Musik schweigt.)

Amleth (tritt hervor).

Er fiel als Opfer hohen Götterspruchs!
Besiegen konnt' ich seine Stärke nicht,
Doch größer war mein Muth, und ungeschwächt.
Erlöst hab' ich des Vaters Geist aus Helheim.
Wie licht es draussen wird!

Sigrid.

Ein Sternenschuß!

(Eine plötzliche Helle draussen, die gleich verschwindet:)

Amleth (entzückt).

Das ist Hardwendils, meines Vaters Geist,
Der sich hinauf nach Walhall schwingt! Wie leicht!
Das Silberkleid hat ihm Waulunder schon
Gemacht. Jetzt grüßt er Odin, und erzählt
Ihm Gutes von dem Sohn; und Frigga, Freja,
Erzäht er Gutes von Geruthe, Sigrid;

Und Bragi, Saga mit dem ew'gen Griffel,
Erzählt er von dem Skalden, und dem Volke,
Damit die That in der Geschichte glänze.
So laßt uns leben jetzt mit Kraft und Muth,
Von Herzen froh, und alles Leid vergessend!

(Trompetenstoß, der Vorhang fällt.)

# Druckfehler
des
# Ersten Theiles.

---

Pag. 8, Zeile 3 von oben, lies nach statt zu.
— 8, — 2 — unten, — Geschichten st. Gesichten.
— 11, — 11 — o. l. schöne st. schönen.
— 39, — 1 — o. ärmlichem st. ärmlichen.
— 45, — 3 — u. l. Allem st. Alles.
— 49, — 6 — u. l. ihn st. ihm.
— 63, — 3 — o. l. hattet st. habtet.
— 71, — 8 — o. l. schneidet mir st. mich.
— 109, — 6 — o. l. mich st. mir.
— 112, — 9 — o. l. verpflichtet st. verplichtigt.
— 135, — 6 — u. l. grause st. grausen.
— 136, — 8 — o. l. dann st. denn.
— —, — 5 — u. l. Falle st. Fälle.
— 149, — 5 — u l. riecht daran st. riecht an sie.

---

Pag. 174, Zeile 4 von o. lies französische st. französischen.
— 180, — 8 — o. l. hieße. st. hiese.
— 191, — 7 — o. l. feinen st. feinem.
— 194, — 7 — u. l. meine st. meinem.
— 198, — 4 — u. l. Ihnen st. Ihren.
— 224, — 2 — o. l. ihre armen st. ihren armen.
— 238, — 4 — o. l. keine falsche, st. kein falscher.
— 257, — 4 — o. l. den statt dem.

# Druckfehler
des
# Zweiten Theiles.

---

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Pag. | 6 | Zeile 6 | von oben | lies | In st. Im. |
| — | 9 | — 3 | — | u. l. | An wen st Und wem. |
| — | 32 | — 4 | — | u. l. | vom st. von. |
| — | 39 | — 5 | — | u. l. | Sinn st. Siun. |
| — | 50 | — 3 | — | u. l. | scheiht st. schneint. |

---

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Pag. | 71 | Zeile 1 | von | o. l. | könnte st. konnte. |
| — | 87 | — 4 | — | u. l. | ihm st. ihn. |
| — | 99 | — 10 | — | o. l. | abentheurlichen st. abentheurlichem. |
| — | 101 | — 2 | — | u. l. | Die Rettung st. der Rettung. |
| — | 102 | — 5 | — | o. l. | ihn st. ihm. |
| — | 103 | — 5 | — | o. | diesen Spöttern st. diese Spötter. |
| — | 108 | — 1 | — | u. | treff' ihn st. treff ihm. |
| — | 137 | — 5 | — | u. l. | Dem Kopf st. Mein Kopf. |

---

Mehrere weniger sinnentstellende Druckfehler haben wir anzuführen unterlassen, da Jeder sie leicht entdecken wird.

# Neue
# dramatische Dichtungen

von

A. Oehlenschläger.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1850.

Digitized by Google

# Inhalt des zweiten Theils.

Seite

Dina. Ein Trauerspiel. . . . . . . . . . . . . . 1

Garrick in Frankreich. Ein Lustspiel. . . . . . 173

Digitized by Google

# Dina.

---

Ein Trauerspiel.

# Personen.

---

**König Friderich der Dritte von Dänemark.**
**Corfitz Ulfeld,** Reichshofmeister.
**Eleonora Christina,** seine Gemahlinn.
**Walter,** Geheimerath und Oberst.
**Lars Lykke,** Hofmarschal.
Dr. Theol. **Hennings.**
Dr. Med. **Sperling.**
**Dina Winhofer,** ein junges Mädchen.
**Rudolf,** ihr Bruder, Mauerer.
**Johanna,** seine Frau.
**Die kleine Dina,** ihr Kind.
**Otto Krag,** Schloßherr.
**Paul Gebhard,** alter Maurergesell.
**Ein Gärtner.**
**Ein Schliesser.**
**Ein Page.**
**Diener.**

Schauplatz Kopenhagen. Zeit 1651.

# Erster Aufzug.

---

### Zimmer in Ulfelds Pallast.

**Ulfeld** im Schlafrock. **Dr. Hennings.**

(Sie sitzen an einem kleinen Tische, worauf ein großes Buch aufgeschlagen liegt.)

Dr. Hennings (aufstehend).

So dank ich Euch Herr Graf in aller Demuth!
Und, ich gesteh' es Euch, fast schäm' ich mich,
Als ein Gelehrter, in der griech'schen Sprache,
Von Euch, dem Reichsberather, Unterricht
Zu nehmen. Doch, das wissen wir ja längst:
Für Corfitz Ulfeld gibt's nichts Schwieriges
Und Nichts worin er nicht zu Hause wäre.
Die babylonische Verwirrung, als
Ein jeder sprach wie ihm der Schnabel stand,

Euch hat sie gar nicht in Verlegenheit
Gebracht; denn jede Zunge, gnädiger Herr!
Kennt Ihr so gut wie eure Muttersprache.

Ulfeld.

Um Kenntniß vieler Sprachen zu erlangen,
Herr Doctor Hennings, muß von Jugend auf
Man fleißig in die Schule gehn, und freilich
Gedächtniß haben; dazu braucht man aber
Nur wenig noch von den Verstandesgaben.
Es geht damit beinah' wie mit dem Schachspiel:
Denn manchen Schafskopf kannt' ich, der ein guter
Schachspieler war und auch ein Sprachgelehrter.

Dr. Hennings.

Ingenium beweist es in der That
Noch nicht, und keinen kräftgen Geist; doch ist's,
Denk' ich, ein guter Grund zum künft'gen Baue.

Ulfeld.

Verzeiht! Ich kann nicht Eurer Meinung seyn.
Den Grund, wenn einer da ist, muß der Geist
Schon in sich selber finden. Sprachen kennen
Und Materialien zum Baue haben,
Sind wieder zwei verschiedne Dinge. Nein,
Sprachkenntniß nenn' ich Geld, courantes Geld

In der gelehrten Welt, wofür man freilich
Mit guter Einsicht Vieles kaufen kann.

Dr. Hennings.

So dank' ich denn gehorsamst für die Hülfe
Und für die gnädige Gewogenheit,
Die mir zu Theil ward.

Ulfeld.

Sie ist wohl verdient!
Und seyd nicht kleinlaut, weil Euch Ritter Lykke
Verachtung zeigte, ließ im Vorgemach
Euch unter seinen Dienern lange warten!
Er ist ein Dummkopf und hat nichts gelernt,
Versteht nicht den gelehrten Mann vom Pöbel
Zu unterscheiden. — Ja, das war ein Fehler
Der Reformation! Von ihrem Ansehn
Hat gar zu viel die Geistlichkeit verloren.
Ihr wißt, ich bin ein strenger Edelmann,
Und will von meinen Rechten nichts verlieren;
Doch hat die Geistlichkeit auch ihre Rechte,
Gestärkt, geheiligt in Jahrhunderten,
Wie unsre. Seht: die hohe Ritterehre,
Die Statsverwaltung — sie gehört dem Adel;
Gelehrter aber, Pred'ger, Künstler kann

Ein Bürgerlicher und mit Ehren seyn.
Selbst als das Ritterthum am höchsten blühte,
War's einem Geistlichen in Rom gehorsam,
Der oft vorher nur armer Mönch gewesen.
Das geht nicht die Geburt an; denn Geburt
Erwirbt der Bürger nicht durch seine That
Jahrhunderte nur adeln Blut wie Wein;
Doch wer nicht den verdienten Bürger achtet,
Ist, wenn auch Edelmann, doch sonder Ehre.

Dr. Hennings

(nimmt das Buch von dem Tische).

Ich danke nochmals sehr für alle die Güte,
Und für die Hülfe, die ihr mir geleistet.

Ulfeld

(bleibt im Lehnstuhle sitzen und sagt freundlich):

Herr Doctor, Gott befohlen!

Dr. Hennings geht langsam gravitätisch ab, und begegnet in der Thüre grüßend dem **Dr. Otto Sperling,** der sehr schnell kommt, die Perücke ein wenig schief auf dem Kopfe tragend.

Sperling

(Ulfelden mit Laune grüßend):

Ich komme unterthänigst, Herr Hoffmeister!

Nach eurem einen, linken Bein zu fragen,
Dem gar nichts fehlt.

Ulfeld.

Wie Sperling? macht Ihr mich
Zum Pferd', als ging ich auf zwei linken Beinen?

Sperling.

Das war ein Lapsus lingvæ, gnäd'ger Herr!
Doch Ihr habt Recht! Ein Doctor loquens soll
Zum täglichen Gebrauch auch richtig sprechen,
Nachlässigkeiten sich nicht angewöhnen,
Die beym Dociren sich einschleichen könnten.
Um also logisch und correct zu reden:
Sagt, wie befindet sich Eur' eines Bein?

Ulfeld.

Zweideutigkeiten wieder! Doch, ein Doctor
Muß freilich, wie das delphische Orakel,
Zweideutigkeiten lieben; sie sind gut,
Wenn man wahrsagen soll.

Sperling.

Es freut mich sehr
So lustig Euch und aufgeräumt zu finden.

Ulfeld.

Da hat vielleicht der Psychologe doch

Sich stark verrechnet. Wißt Ihr nicht, daß Mißmuth
Und Ausgelassenheit Geschwister sind? —
Seht jetzt zu meinem Bein!

Sperling

(entblößt es, zuckt die Achseln und sagt):

Ihm fehlt gar nichts!
Das unbedeutende Geschwür ist ganz
Verschwunden schon. Doch drückt vielleicht ein andres
Geschwür, das ich zu heilen nicht verstehe;
Da braucht Ihr eines größern Arztes Hülfe.

Ulfeld.

Ich will Euch ohne Noth nicht lästig werden,
Doch, sollt' ich's brauchen, müßt Ihr mir gefälligst
Ein Zeugniß geben, daß mein krankes Bein
Noch nicht vermag nach Hofe mich zu tragen.

Sperling.

Wollt Ihr, muß ich mich wohl dazu bequemen.

Ulfeld.

Erzählt mir jetzt was Neues, das ein wenig
Erheitern kann! Ein Arzt und ein Barbier,
Die doch in Vielem sich so ähnlich sind,
Sie müssen als Gesichtenträger auch
Den Rang einander abzulaufen suchen.

Sie gehen schon von Haus zu Haus früh Morgens,
Und hören Mancherlei, womit nachher sie —
Nur mit ein wenig Kunst heraus geputzt,
Den armen Patienten laben können.
Solch Labsal ist oft beste Medicin!

Sperling.

Erheitern? Dazu bin ich eben heute
Schön aufgelegt! — Ich hab' mich selbst geärgert.

Ulfeld.

Worüber?

Sperling.

Ueber Peter Wogensen!
Der schilt mich gar distrait! Und Distraction
Ist an dem Arzt der allerschlimmste Fehler.
Doch bin ich darum noch nicht gleich distrait,
Weil ich, da vieles ich im Kopfe habe —
Das Klein're über's Größere vergesse.

Ulfeld.

Und was vergaßt Ihr denn bei ihm?

Sperling.

Den Hut,
Als weg ich gehen wollte. Wär's der Kopf
Gewesen, das will sagen: hätt' ich meine

Besonnenheit vergessen, wo ich denken
Und handeln sollte, ja das wär' was andres!
Doch — seinen Hut vergessen! Neulich hab' ich
Mir die Perücke neu gekauft; sie ist
Zu warm! Zu Hause geh ich immer, seht Ihr,
Mit kahler Scheitel; draußen scheint's mir oft
Als hätt' ich mit dem Hut mich schon bedeckt,
Weil die Perücke mir den Kopf erhitzt.

Ulfeld.

Incommodirt sie Euch, so nehmt sie ab!
Wir sind ja alte Freunde.

Sperling.

Spaß bei Seite!
Von einem Orte komm ich, wo es wahrlich
Nicht Spaß galt, Leider Gottes! nein die Sache
War gar zu ernst, von größter Wichtigkeit:
Ich komme nämlich grad' von einer alten
Giftmischerinn. Ha, die verdammte Hexe!
Hier ist die Flasche, hier ist das Gebraü.

(Zeigt ihm eine kleine geschliffene Christalflasche.)

Wie sie die medicin'sche Facultät
Bei ihr gefunden und versiegelt hat.
Es ist entsetzlich wie dergleichen schnell

Bei uns im Norden sich verbreiten kann
Die ganze Bosheit Roms, Italiens,
Wird gleich hieher gebracht, gepflanzt, gedeiht!
Orangen, Trauben reifen schlecht bei uns,
Allein des Südens Laster, Frevel, Bosheit —
Sie wachsen schnell im wohlgedüngten Boden.

(Er stellt die Flasche auf die Kaminplatte.)

Ich will mit solchen Dingen Euch nicht mehr
Verstimmen. Nein, ich bringe bessre Sachen,
Die Euch erheitern und erfreuen sollen.
Seht dieses schönen Silbererz aus Norweg!
Und seltne Pflanzen bring' ich auch, Herr Graf!
Womit ich euer Cabinet bereich're.

(Er legt die Sachen auf den Tisch.)

Ulfeld

(nimmt das Erz und betrachtet es).

Ich dank' Euch sehr. Ei! ein gar schönes Stück.
Die Grube wird dem Lande Vortheil bringen.
Und diese Pflanzen? —

Sperling.

Eine seltne Birke,
Schlingpflanze, niedrig nur die Erde deckend.

Ich habe: Chamæ betulam repentem
Norvegicam das kleine Ding genannt.

Ulfeld

(betrachtet sie und legt sie wieder auf den Tisch).

Erinnert Ihr euch noch, wie König Christjan
Auf Rosenburg Euch einst zur Tafel lud
Auf meinen Vorschlag? Jürgen Wind war auch da,
Und zürnte weil der seel'ge König mehr
Mit Euch als ihm, dem Ritter, sprach. Er ging,
Holt' aus dem Garten eine Handvoll Nesseln,
Mit Handschuhn an den Händen, reicht' Euch solche,
Und wollte den botan'schen Namen wissen?
Ihr spracht: Fragt Eure Handschuh', Herr! die wissen
Den Namen schon. Die Nessel brennt nicht mich!
Wenn keck man um ein solches Unkraut greift,
Verliert es ganz die Kraft und brennt nicht mehr.
Da rief der König laut, von Herzen lachend:
Komm wieder, Jürgen! Spaße nicht mit dem!
Er hat dich derb gefaßt, du brennst ihn nicht.

Sperling.

Mit einem Adler muß ich Euch vergleichen,
Der auf den kleinen muntern Sperling achtet.
Wollt ihr auch meinen Fleiß in Padua

Nicht rühmen? Ihr, der Friedensbündnisse
Mit Axel-Ochsenstirna, Mazarin
Geschlossen hat? —

Ulfeld.

Nur wenig Dank bekomm' ich
Für Dienste, meinem Vaterland geleistet.

Sperling.

Das Große wird beneidet. Spiegelt Euch
An Tycho Brahe.

Ulfeld.

Nein, mein alter Freund!
Der Spiegel taugt nicht; hat 'nen schlechten Rahmen.

Sperling.

War Tycho nicht ein Weiser?

Ulfeld

Er verstand
Sich freilich etwas auf den Himmelslauf,
Auf Erden war er doch ein Narr. Wie kann man
Heirathen, fechten, sterben so wie er?*)

---

*) Tycho Brahe heirathete ein Bauermädchen, verlohr seine Nase im Duell, und die Blase sprang ihm, weil er von des Kaisers Tafel nicht aufzustehen wagte.

Sperling (beiseit).

Auf seines Gleichen ist er etwas neidisch. —
Ein Fehler! — doch wir haben Alle Fehler.

(laut):

Verzeiht mir, gnäd'ger Herr! Der Tycho Brahe
War doch ein großer Mann!

Ulfeld.

Ein großer Mann!
Hartnäckig streitend mit Copernicus,
Von seinen eignen Träumen eingenommen;
Weil er gelesen in der Schrift: die Sonne
Stand still in Gibeon — der Mond — wo war's doch?
In Ajalon.

Sperling.

Verzeiht mir! Tycho Brahe
War doch ein großer Mann. Was Tycho traümte,
War tausendjähr'ger Glaub', und selbst die Bibel
Gab Tycho Recht. — Ja, Tycho Brahe war
Ein großer Mann; nicht bloß als Astronom,
Auch als Mechanicus und Physicus.
Und wär' er von dem Neide nicht vertrieben,
So hätte bald die kleine Insel Hween,
Wo Tycho lebte, Großbritannien

Verdunkelt; wie — wenn Ulfeld walten dürfte —
Bald Kopenhagen, London und Paris
Verdunkeln würde.

Ulfeld.

Nach Gewohnheit schlagt Ihr
Die eine Wange, streichelt mir die Andre.
Doch gleichviel! Ich verlange nicht von Freunden,
Daß sie mir nach dem Munde sprechen sollen.
Da kommt Frau Leonora; sie wird Tycho
Wohl gegen ihren Vater kaum vertheid'gen.

**Eleonora Christina**

(die hereingekommen ist, und Ulfelds letzte Worte gehört hat).

Freund! du vertheidigst meinen Vater schlecht,
Wenn eine Jugendunbesonnenheit
Du rühmst, wozu ihn Tychos Feind verführte,
Und die ihn später oft genug verdroß.

Ulfeld (lacht).

Die Weiber halten's immer mit dem Arzte.

Eleonora.

Wie leben eure Frau und Kinder, Lieber?

Sperling.

Gut, gnäd'ge Frau! Sie gehen in die Schule
Und segnen Euch, die ihren Vater wieder

Dazu bewegte, nach der Stadt zu ziehn,
Damit sie auf dem Lande länger nicht
Wie Unkraut wuchern sollten, ganz beraubt
Des bessern Unterrichts. Ich taugt' auch nicht
Zum Landmann.

Ulfeld (ihn neckend).

Sünde wär' es in der That
Eur seltnes Pfund bei Bauern zu begraben,
Die selbst sich heilen und des Doctors spotten.

Sperling (zu Eleonora).

Und wie befindet sich Eur' Arm?

Eleonora.

Sehr gut.
Und Ulfelds auch.

Sperling
(schlägt sich vor die Stirn).

Ach das ist wahr! ich habe
Nach Eurem Arm zu fragen ganz vergessen.

Ulfeld (lacht.)

Aus lauter Eifer für mein linkes Bein. —
Der Arm ist auch gesund.

Sperling.

Ein seltner Einfall!

Das Blut durch Transfusion aus Eurem Arm
In ihre Ader hinzuleiten.

Ulfeld.

Ach
Nur ein Paar Tropfen. Was kann das wohl schaden?
Es war nur eine Laune meiner Dame;
Gehorchen muß der Ritter seiner Dame,
Auch dann, wenn er ihr Ehgemal geworden.

Sperling.

Gar keine böse Folgen hat's gehabt? —
Ich thät's nicht gern.

Eleonora (schwärmerisch).

Es schadet nicht im Mindsten;
Nein, nutzen wird es vielmehr; sympathetisch
Mich enger mit dem Manne noch verbindend,
Der Alles meinem Herzen ist. Es kommt
Die Zeit vielleicht, die uns auf Erden trennt;
Doch schleudert auch der Raum mit Riesenarm
Uns viele tausend Meilen aus einander —
Verbinden wird uns doch die Sympathie!

Ulfeld (ihre Hand ergreifend).

Des Herzens? — O geliebte Leonora!
Nicht dazu brauchen wir des Arztes Hülfe.

Eleonora.

Gewiß! Das Herz schlägt für die Ewigkeit, —

(Zeigt auf ihren Arm.)

Hier aber, wo sich unser Blut gemischt,
Wird ein Gefühl mir, auch abwesend, sagen,
Ob in der Zeit uns Feindesmacht getrennt.

Ulfeld (leise zum Arzte):

Laßt sie nur schwärmen! Das ist schön und weiblich.
Zerquetscht mit plumpen Fingern des Verstandes
Ja nicht das Veilchen, raubt ihm nicht den Duft!

**Ein Bedienter** kommt und meldet:

Der Hofmarschal Lars Lykke wünschte gern —

Ulfeld.

Sag, ich sei krank.

Bedienter.

Er kommt vom Könige.

Ulfeld.

Das ist was Andres. Laß' ihn gleich herein!

Sperling.

Der Tausend! Dann mit meinen Siebensachen
Muß ich sogleich mich aus dem Staube machen.

(Er steckt das Erz und die Pflanzen in die Tasche; vergißt aber die Flasche auf dem Kamingesimse.)

Eleonora.

Wollt Ihr ihm nicht begegnen, lieber Doctor,
So geht mit mir durch diese Hinterthür!

(Sperling folgt der Frau von Ulfeld ins Nebenzimmer. Ulfeld giebt dem Bedienten einen Wink; er öffnet die Flügelthür dem Hofmarschal und setzt ihm einen Stuhl hin).

Ulfeld
(im Lehnstuhle sitzend, sehr höflich).

Willkommen, Ritter Lykke! Vielen Dank
Für den Besuch! Ihr seht — ich leide noch.

Der Marschall.

Ja, Freundschaft hätte mich hieher getrieben,
Wenn es die Pflicht nicht stärker noch gethan.

Ulfeld (lächelnd).

So treibt Euch eigentlich nicht Freundschaftspflicht?

Der Marschall (verlegen).

Auch das!

Ulfeld.

Genug, getrieben werdet Ihr;
Und übrigens ist's mir ganz einerlei
In welchem Treibhaus diese hübsche Blume,
Die Ihr mir bringt und reicht, gezogen ward.

Marschall.

Ich komme von des Königs Majestät,
Um Etwas Euch sub rosa zu verkünden.

Ulfeld.

Nun — bessre Rose konnte man nicht wählen.

Marschall.

Stets heiter! Immer launig aufgeweckt.

Ulfeld.

Ja warum sollt' ich auch nicht heiter seyn?

Marschall.

Gewiß! Versteht sich! Ihr seyd Philosoph
Und laßt Euch nicht so leicht decont'nanciren.
Und — recht beseh'n — was ich zu sagen habe,
Darf einen so verständ'gen Edelmann
Wie ihr, auch gar nicht aus der Fassung bringen.
Doch gibt es Etwas in der Welt, Ihr wisst's,
Das Etiquette heißt — in der Natur
Sehr tief begründet; — schlecht besteht der Staat
Nur ohne sie, und ihr muß man gehorchen!

Ulfeld.

Herr Hofmarschall! in Demuth tief verehr' ich
Die Etiquette. Diese Menuet
Versteht ja unter allen Thieren nur
Der Mensch zu tanzen.

Marschall.

Spottet nicht des Tanzes!
'S ist eine adeliche Fertigkeit.

Ulfeld.

Doch — Katzen, Hunde, Freund! beschämen uns,
Und gehen auf den Zehen ohn' es vom
Tanzmeister je gelernt zu haben.

Marschall.

Wenn Ihr's
Erlaubt, zur Sache!

Ulfeld.

Ritter Lykke, sprecht!

Marschall.

Der König — und die gnäd'ge Königinn —
Sind des hochseel'gen Königs Christian
Des Vierten Kindern, — sehr gewogen; sehr! —
Doch — weil die lieben, königlichen Kinder
Aus morganat'scher Eh' entsprossen sind,
Weil ihre Mutter keine Fürstinn war,
Nur eine Ritterfräulein, schlecht und recht, —
So meint der König — und die Königinn —
Die lieben Kinder könnten künftig wohl
Wie andre Herrn und Damen dieses Hofes,

Gleich bei der Pfort' aus ihrem Wagen steigen,
Statt in den Schloßhof ganz hinein zu fahren;
Ein Recht, das nur dem Königshaus im strengsten
Verstand' gebühren kann.

Ulfeld.

Den besten Dank!
Herr Ritter Lykke! Nicht mit strengem bloß, —
Mit scharfem, mit vorzüglichem Verstande
Habt Ihr vollführt, was Euch die Pflicht gebot.
Ich bitte meinen unterthänigsten
Respect den königlichen Majestäten
Zu bringen! Und so bald mein Bein es mir
Erlaubt, werd ich, mit meiner lieben Frau,
Als treuer Unterthan gleich bei der Pforte
Aussteigen, meinem König aufzuwarten.

Marschall (leise im Weggehen.)

Ich dacht', er sollte sich weit mehr verhauen.
Er fand sich doch darein mit größrer Ruh'
Als ich erwartet hätte.

(Ab.)

Ulfeld.

„Hier agirt
Der Pekelhäring" hab' ich oft gelesen

In alten deutschen Trauerspielen, die
Den Anfang mit 'ner kleinen Farce machten.

Der Bediente.

Herr Graf! der Oberst Walter, königlicher
Geheimerath, wünscht gleich mit Euch zu sprechen;
Er bringt Befehle von der Majestät.

Ulfeld.

Ich bin bereit den Oberst zu empfangen.

(Bediente ab.)

Ha, sagt ich's nicht? Jetzt gilt es bittern Ernst.
Nie sah ich ihn zuvor! Warum hat mir
Der König grade meinen Feind geschickt?

**Walter** kommt. Ulfeld bleibt sitzen, läßt ihn stehn und grüßt vornehm.

Walter.

Herr Reichshofmeister — Ihr verzeiht mir, daß
Ich mit dem „Grafen" Euch nicht titulire!
Der Kaiser hat Euch in den Grafenstand
Erhoben; — doch ich komme jetzt vom König,
Den Titel brauch ich, den er Euch gegeben.

Ulfeld (lächelnd).

Sehr schmeichelhaft! Es gibt so viele Titel,
Als Blätter an den Baümen; Reichshofmeister

Sind seltner, ja so selten, daß ich oft
An der mir längst verlieh'nen Würde zweifle.
Dies Eine weiß ich wenigstens, daß ich
Im Reiche mehr nichts zu hofmeistern habe,
Drum paßt mir dieser Titel auch nicht recht.
Nennt mich nur schlechtweg Ulfeld! Dieser Name,
Sollt' ich doch denken, ist mein Eigenthum.
Kein Kaiser und kein König hat mir ihn
Gegeben; Keiner kann ihn darum rauben.

(Mit Geringschätzung).

Ihr nennt Euch Walter?

Walter (mit Fassung).

Ja! doch die Benennung
Ist gar nicht alt; nicht aus dem Paradiese
Schreibt sie sich her, wo die Geschlechter alle —
Die ältesten — von Adam, dem Stammvater
Benamset wurden. Ich, ein Bürgerlicher,
Verdank' mein erstes Glück nur meinem Degen;
Doch Seine Majestät fand, daß ich auch
Mit Rath und That im Frieden nutzen konnte:
So dien' ich jetzt ihm als Geheimerath.

Ulfeld.

Des Regelzwanges spottet das Genie,

Und wächst oft rascher als der Pilz empor.
Ihr seyd nobilitirt, nicht wahr?

Walter (gleichgültig).

Nun ja!
Ich danke meinem König für die Gnade,
Womit er ein Gepräge mir gegeben,
Wie es das Vorurtheil nun einmal heischt;
Denn was die Sache selbst betrifft, so glaub' ich
Nicht mehr als Adlicher zu seyn, wie vormals
Als Bürgerlicher.

Ulfeld (stolz).

Hat der Edelmann
In der Geschichte sich vielleicht nicht über
Den Bürger hoch erhoben?

Walter (eben so stolz).

Ganz und gar nicht!

Ulfeld.

Ei, ei!

Walter.

Vom Mittelalter können beide
Sie ihre Ahnen rechnen. In den Städten
Entwickelten sich Geist und Sitten erst;
Und Städte bauten und bewohnten Bürger.

Aus Städten haben Handel, Industrie,
Kunst, Wissenschaft sich in die Welt verbreitet,
Als auf den Felsen, auf den Burgen noch
Der adelige Jäger, Räuber wie
Ein Wilder hauste. Keck in Fehden hat sich
Der Bürger wie der Edelmann gezeigt.
Der Italiener ward von Eitelkeit
Befangen, und der reiche Bürgersmann
In Genua, Venedig, in Florenz,
Hat mit dem Adelsmantel sich geputzt.
Der Deutsche kannte besser eignen Werth;
Vergeßt die Schweitz, vergeßt die Hansa nicht!
Nicht sieben und siebzig „Hänse“ waren „Gänse“,
Obschon ein edler Dänenkönig*) einmal
Sie so gescholten hat. Es haben jüngst
Die Hansestädte eine große Rolle
Gespielt, die Dänmark nicht vergessen wird,
Sie gaben oft dem Norden sein Gesetz.

Ulfeld.

Ja Jürgen Wullenweber, Marcus Meyer,
Das waren in der That lübeckische Helden —

---

*) Waldemar der Dritte.

Und auf dem Hochgericht bekamen sie
Verdienten Lohn.

Walter.

Wir wollen die Geschichte
Nicht durchgeh'n, Hochverräther aufzustöbern;
Was das betrifft, so weicht gewiß der Adel
Dem Bürger nicht. Doch jetzt zur Sache, Herr!
Ich komm' in meines Königs Namen; er
Hat mich nicht hergesandt, Herr Corfitz Ulfeld!
Um Euren Beifall zu erhalten, zu
Der Ehr' und Gnade, die er mir gezeigt,
Auch nicht um Euren Tadel anzuhören;
Nein, Euch, Herr Reichshofmeister! kommt es zu
Bei mir Euch bestens zu entschuldigen.
Denn fragen läßt der König Euch durch mich:
Warum Ihr ihm nicht aufgewartet habt?
Von der Gesandtschaft Rechenschaft gegeben
Und schuld'ge Unterthänigkeit gezeigt?

Ulfeld (mit Fassung).

Krankheit entschuldigt mich.

Walter.

Der König meint —
Verzeiht! ich wiederhole seine Worte —

Daß unbedeutend diese Krankheit sey,
Das Bein gesund genug dazu, nach Hof Euch
Zu tragen, wenn Ihr selber es gewollt.

Ulfeld.

Ich werde mich bei seiner Majestät
Persönlich morgen ganz entschuldigen.
Der Arzt hat mir gestattet aus zu fahren.

Walter.

Sehr wohl! So hab' ich mein Geschäft vollbracht.

(Will gehen.)

Ulfeld.

Sagt aber doch, Herr — Herr Geheimerath,
Warum so bös' auf mich der König ist?
Es haben doch Verläumder nicht in meiner
Abwesenheit bei ihm mich angeschwärzt?

Walter.

Das wird des Königs Majestät am besten
Euch selber sagen! Zwar bin ich in Sachen
Geheimerath, den Staat betreffend, doch
Mit Klätschereien geb' ich mich nicht ab.

Ulfeld.

D'ran thut Ihr wohl! Man sagt, er sey mir gram,
Weil ich nicht mehr in Holland ausgerichtet.

Walter.

Die Majestät hat mir nicht anbefohlen
Euch Ihre Meinung über Euer Handeln
Vorwitzig mitzutheilen; alles das
Erfahrt Ihr selbst, sobald Ihr's schicklich findet
Vor Eures Königs Throne zu erscheinen.
Ich habe jetzt nicht mehr mit Euch zu reden
Als Abgesandter seiner Majestät;
Weil Ihr mich aber fast, Herr Corfitz Ulfeld,
Behandelt wie 'nen armen Botenträger,
Der zwischen Unterthan und Unterthan
So hin und wieder läuft, vernehmt noch Eins:
Seitdem der König mich zum Ritter schlug,
Weiß ich die Ritterehre zu vertheid'gen;
Daß — nicht Geheimerath — doch Oberst Walter,
Wann Ihr's verlangt, zu Eurem Diensten steht.

Ulfeld.

Nur sacht, mein Herr Geheimerath! nur sacht!
'S ist nicht gesagt, daß Corfitz Ulfeld sich
Mit einem neugebacknen Edelmann
Gleich schlagen wird, wenn er auch Titel führt.
Eu'r Vater war ein Rademacher, Herr!
Vergeßt das nicht!

Walter (feurig).

O nein! so wenig, daß
Ein Rad ich eben in dem Wappen trage.
Des Rades Bild ist schön und vielbedeutend;
Es ist ein treffliches Symbol! es deutet
Zunächst auf Schnelle, daß man eilen muß!
Es mahnt uns an des Glückes Rad, das Keiner
Entbehren kann; dann an der Parce Rocken,
Der uns vor Zeitverschwendung ernstlich warnt;
Allein das Rad droht dem Hochmüth'gen auch,
Der blind den Lebensweg dahin getändelt,
Daß er sich hüten möge vor Gefahr,
Um von dem Rade nicht gequetscht zu werden. —
Herr Reichshofmeister ich bin Euer Diener!

(Geht ab.)

Ulfeld

(springt erbittert vom Sessel auf).

Elender Sklav'! du drohst mir mit dem Rade?
Ha, wär' er von dem König nicht geschickt,
Zum ew'gen Schweigen hätt' ich ihn gebracht,
Vergessend die Gemeinheit seiner Herkunft,
Und nimmer sollt' er mich beleid'gen mehr.

(**Eleonore** kommt bekümmert wieder.)

Ulfeld

(heftig auf und abgehend).

Was sagt Ihr dazu, Frau Eleonora?
Ha! plagen mich nicht alle Höllenqualen?
Der schnöde Dornenkranz Undankbarkeit
Ist mir geflochten. Keine Lorbeer'n blüh'n
In diesem schlechten Land' der seltnen That,
Dem Abgott nur der Mittelmäßigkeit,
Mit dummem, dickem Kopfe wird geopfert.
Und Wer ein wenig mehr zu seyn sich glaubt,
Als dieses Alltagslebens arme Wichte,
Der ist ein Hitzkopf, ein Gefährlicher,
Ein Friedenstörer für die goldne Ruh',
Den man verfolgen und vernichten muß. —
Warum bin ich zurückgekehrt? Warum
Reist' ich nicht mit der herrlichen Christina? —
Und warum hassen sie mich? Weil ich wage
Zu wissen wer ich bin, und weil ich weiß
Was sich für mich als Edelmann geziemt;
Als Edelmann, der sich den König wählt
Und selbst ein König ist auf seinem Gut;
Seht, das vergaß ich nicht, das fordert' ich.

Und darum schrieb ich leider die Bedingung
Für Bremens Erzbischof ein wenig strenge.
Das hat auch er als König nicht vergessen.
(Er geht erbittert auf und ab.)

Eleonora.

Mein Corfitz, höre mich —

Ulfeld.

Weißt du was Lykke
Mir sagen sollte? Nein! wie kannst du's wissen?
Ich glaubt' es selbst kaum. Christian des Vierten
Geliebte Tochter, du, sein Lieblingskind,
Eleonora darfst nicht mehr wie sonst
Hinein dich in den Schloßhof fahren lassen;
Absteigen sollst du auf der schmutz'gen Straße.
So will's — die Königinn! — Es kommt von ihr.

Eleonora.

Es kränkt mich! Doch — was hat es denn zu sagen?
Nur ein Paar Schritte weiter. Ach ich finde
Den Vater nicht mehr in des Vaters Burg,
Ob fahrend, ob zu Fuß, ich da erscheine;
Das weiß ich schon!

Ulfeld

(bleibt im heftigen Auf- und Abgehen vor dem Kamingesimse stehen, und schaut träumend auf die Giftflasche, die Sperling da vergessen hat).

Sieh da! da hat schon wieder
Der tolle Doctor — zwar nicht die Perücke,
Doch fast den Kopf vergessen.

(Nimmt die Flasche.)

Dieses Gift
Ist fein. — Wär' ich ein Richelieu, dächt' ich
Wie Mazarin, wie eine Katharina
Von Medicis — und scheute — nordischblöde —
Machiavell nicht deine Politik —
Was wär' es mehr? — Er würde süß entschlafen;
Ein neuer König würde gleich gewählt;
Und Ulfelds Name hat so guten Klang
In Dänmarks Thälern, als der Name Wasas
Auf Schwedens Felsen.

(Er geht schnell auf und ab.)

Eleonora

(schaut ihn staunend an).

Bist du fertig, Ulfeld?

Ulfeld

(erwacht wie aus einem Traume und setzt die Flasche wieder hin).

Was?

Eleonora.

Hast du jetzt die Krisis überstanden?

Ulfeld.

Wie meinst du das?

Eleonora.

Gottlob! daß außer mir
Niemand zugegen war, der dies vernahm,
Ich kenne dich und deine wilde Reden.
Ein Fremder, der im solchen Augenblicke
Dein lautes Träumen hörte, würde schaudern,
Und leicht wär' dir dein Untergang gewiß;
Doch, Corfitz! es ist nicht dein Herz, dein Wille,
Nur deine stolze Phantasie, die schwärmt.
Es ist der Aufruhr deines heißen Blutes,
Der dich hinaus treibt über alle Schranken.

Ulfeld (reicht ihr die Hand).

Ach du hast Recht!

Eleonora.

Ein Ulfeld! könnt' er sich
Zum feigen Meuchelmord erniedrigen?

Ulfeld.

Eh' mag der Adler seinen edlen Fittig
Im Koth beflecken.

Eleonora.

Ha, nun sprichst du wahr,
Nun rettet dich dein Engel vor dir selbst.

Ulfeld (umarmt sie).

Du bist mein Engel, du!

Eleonora.

Ich kenne dich!
Wenn's gegen Bürger, gegen Bauern losbricht,
Wenn die Regierung erst dein Blut erhitzt,
Dann kennt das wilde Poltern keine Gränzen; —
Doch als Gesandter thatest du für Dänmark
Was dir nur möglich war, zum Wohl des Landes.
Du achtest das Verdienst, gönnst Jedem Glück;
Du magst als Edelmann zwar kein Gesetz,
Das dich beschränken will, doch hilfst Du gern
Dem Allerniedrigsten zu seinem Rechte,
Selbst wenn es gegen deinen Vortheil streitet.
So sei denn ruhig jetzt! Versprichst du mir's?

Ulfeld (weich).

Ja! ich versprech' es.

Eleonora.

Gehe Morgen gleich
Zum König, meinem Bruder; er ist gut;

Als milder Bischof in Verhältnissen
Des Friedens, ist in Frieden er gereift;
Auch hat er, glaub' es sicher, den Verstand
Um deine Eigenschaften hoch zu schätzen.
Doch darfst du ihn nicht stolz beleidigen.
Wohl wahr, mich hat man tief gekränkt. Was thut's?
Die Königinn Sophie' ist fremd im Lande,
Sie glaubt, ich dräng' mich überall hinzu;
Vielleicht war ich mitunter auch ein wenig
Zu ungeduldig. Fehlen ist ja menschlich.

Ulfeld.

Mein liebes Weib!

Eleonora.

Versprichst du mir denn auch,
Daß du zum König morgen gehen willst?

Ulfeld.

Ja, ich versprech es.

Eleonora.

Und zugleich mit Walter
Dich zu versöhnen?

Ulfeld.

Wenn es möglich ist.

Eleonore (zärtlich).

Jetzt bist du liebenswürdig!

Ulfeld (betrachtet sie gerührt).

Leonora,
Oft wundert es mich wahrlich, daß du mich
So innig lieben kannst.

Eleonore.

Weil ich dich kenne.

Ulfeld.

Wild und hochfahrend ist mein Geist, ich weiß es;
Das heiße Blut beherrscht mich augenblicklich,
Doch Kraft und Wille wissen es zu zwingen.

Eleonora.

Ja, Corfitz Ulfeld! du bist ein Vulkan!
Doch geht es mir wie es Siciliens,
Neapels Bauern geht: sie lieben alle
Den Berg, obschon er Feu'r und Flammen speit;
Sie wohnen da, sie bauen ihre Hütten
Darauf; denn herrlich ist der Grund und fruchtbar,
Und schenket ihren Gärten volle Trauben,
Die weit den Wein des Thales übertreffen.

Ulfeld.

Doch — käm' nun ein Erdbeben, der den Weinberg
Verheerte mit dem heißen Lavastrom?

Eleonore.

Dann sink' ich in der Erde Schooß; das ist
Des Menschen Loos, dem Keiner noch entging.
Doch du, mein Freund! halt' du zurück den Ausbruch,
Wenn Dänemark du liebst, wenn du mich liebst! —
Dann wird dein feuriger, dein edler Wein
Noch manches Jahr das Vaterland begeistern!

# Zweiter Aufzug.

Ein Stübchen Rudolph Winhofers mit ärmlichen Geräthe. Seine Frau **Johanna** räumt auf. **Dina** sitzt mit dem kleinen **Geschwisterkind** auf dem Schoose und zieht es an.

Dina

(das Kind küssend).

Jetzt bist du fertig, geh jetzt in die Schule!

Johanna.

Noch ist es wohl zu früh. Drei Viertel hat
Die Uhr noch nicht geschlagen.

Das Kind.

Muhme! dann
Mußt du das Märchen erst erzählen, das
Du mir versprochen hast.

Dina.

So setz dich wieder
Auf meinen Schooß!

(Sie nimmt das Kind auf den Schooß).

Hier auf der Insel Seeland
Liegt eine sand'ge Strecke nach dem Meere,
Man sieht oft weiter nichts als Sand und Wasser,
Und wenn die Stürme toben, sieht man gar nichts,
Dann mischt der Flugsand sich mit Meereswellen
Und kaum kann man die Blitze sehn, die aus
Den Wolken zucken.

Das Kind.

Nun? Und was denn weiter?

Dina.

Da steht'ne Kirche wo'ne Braut einmal
Bei Nacht ermordet und begraben ist,
Als sie vorher an dem Altar getraut war. —
Doch — die Geschichte hast du schon gehört.
In jener Gegend aber, nah' der Burg,
Steht eine andre Kirche; da sind Bilder!
Ein alt Gemälde, wo zwei bleiche Mädchen
Am Krankenlager sterbend liegen, halten
In ihren matten Händen Ablaßbriefe,

Vom Pabst geschickt, für den begangnen Mord.
Zwei Ritter liebten sie, und machten sie
Unglücklich; doch die beiden Ritterfräulein,
Das waren kecke Mädchen, die sich nicht
Verhöhnen ließen, gingen in die Kirche
Mit zwei verborgnen Dolchen, trafen da
Die beiden Ritter, die am Hochaltare
Das heil'ge Abendmahl genossen hatten,
Und tödteten sie mitten in der Kirche.

Das Kind.

So wurden doch die beiden Ritter selig,
Weil sie vorher zu Gottes Tisch gewesen.

Dina.

Ja! Darum suchten eben diese Fräulein
Die beiden Frevler in der heil'gen Kirche.
Sie wollten ihnen nur das Leben rauben,
Nicht aber ihre Seligkeit bei Gott.
Drum hat der Pabst den Ablaß auch gegeben.
Doch eine große Sünde war es freilich,
Drum fanden sie im Grabe keine Ruh,
Und spucken nächtlich in der Kirche noch
Im Mondenscheine, wenn der bleiche Strahl
Mit ihrem langen blonden Haar sich mischt.

Als Schatten schweben in der Kirche sie,
Und beugen sich, wo große Flecken Bluts
Den Boden noch besudeln; mit den Haaren
Den langen, aufgelößten, wollen sie
Den Boden rein'gen, doch gelingt es nicht.
Und wenn die Glocke Zwölf im Thurme schlägt
Verschwinden sie.

(Die Stubenuhr schlägt drei Viertel; das Kind schaudert zusammen.)

Johanna.

Kind! da schlug deine Glocke.
Jetzt in die Schule!

Dina (setzt das Kind hinunter).

Erst laß mich die Mütze
Dir binden um den Hals.

(Sie setzt dem Kinde eine kleine schwarze Mütze auf den Kopf. Das Kind küßt der Mutter und der Muhme Hand, nimmt das Buch und geht ab.)

Dina.

So Gott befohlen!

Johanna.

Hör', meine gute Dina! zürne nicht,
Wenn ich auch dich, herzliebe Schwägerinn,
Weit kenntnißreicher, weit gebildeter

Als ich, — ein wenig in die Schule nehme.
Warum erzählst du immer doch dem Kinde
Die garst'gen Mährchen? Was soll das bedeuten?
Erzähl ihr etwas Nützliches, was klug
Und gut sie machen kann! Erhitz' ihr aber
Nicht das Gehirn mit grauenhaften Bildern.

Dina.

Ach glaub' mir, Schwester! das ist sehr gesund
Mitunter, so von einem tücht'gen Schauer
Erfüllt zu werden; das stärkt Geist und Herz.
Wir armen Menschen in der Alltagswelt,
Die von Natur ein wenig Phantasie,
Gefühl bekommen haben — mögten gern
Auch etwas Ungewöhnliches erleben;
Und doch gelingt's so selten nur! Der Körper
Bedarf die Speise minder, als der Geist
Die Nahrung, welche mit dem Wunderbaren
Verbunden ist. — Die Zeiten sind vorbei!
Nur Kinder noch und Dichter geben sich
Mit solchen Träumen ab; — einst auch die Ritter; —
Doch ist der Geist nicht gänzlich ausgestorben!

Johanna.

Ich kann mich gar nicht recht auf dich versteh'n;

Oft, Dina, scheinst du mir aus zwei verschiednen
Naturen zu bestehn.

Dina (lacht).

Das thun wir alle!
Aus einer guten, bösen — dummen, klugen —
Gesunden, kranken — ruhigen — das nehmlich
Ist die Natur, die mit dem Tod verwandt ist, — —
Unruhigen — das ist das Leben selbst;
Denn eitel Unruh' ist das Leben ja.
Nun fragt sich's welche von den zwei Naturen
Am stärksten sei. Der recht Phlegmatische —
Ja der gewöhnt sich leicht an seinen Tod
Und schläft so süß und fest schon in dem Lehnstuhl
Wie in dem Sarg nachher. Doch wer das Leben
Mit Lebenskraft nur ein'germaßen zu
Genießen weiß, ja der begnügt sich nicht
Mit Schlafen, Wachen, Essen, Trinken, Schaffen, —
Der wünscht was Wunderbares zu erleben,
Das ihn entzückt, durchschauert und entsetzt;
Der will, ein Schmetterling im Sonnenschein,
Die Flügel erst entfalten und hinauf
Zur Sonne dringen, eh' er Asche wird.

Johanna.

Verzeih mir, Dina, das ist Schwärmerei.
Du liesest gar zu viel für deinen Stand,
Für dein Geschlecht. Du hast Verstand, das weiß ich,
Hast selbst dir viele Sprachen angeeignet,
Kennst die Geschichte gut, und wagst sogar
Die Grübelei'n der Weisen durchzudenken.
Und doch erfüllst du deine Pflicht als Tochter,
Hast deine kranke Mutter treu gepflegt,
Und alle Freuden willig ihr geopfert.
Du bist die beste Schwester, hilfst mir gern
Mit Waschen, Plätten, Spinnen, kehrst die Stube!
Gott weiß, woher du Zeit zu Allem nimmst.

Dina.

Ach Gott! ich spinne sie nicht weg, Johanna!
Sie wird mir immer noch abscheulich lang.

Johanna.

Die Mutter starb!

Dina.

Groß war mir der Verlust,
Und Alles gern entsagt' ich ihretwillen
Als sie noch lebte. Doch — nun ist sie todt!
Ich kann den Kummer nicht als Lilie pflegen,

Gepflückt, im Glase Wasser hingesetzt,
Ich finde keine Seligkeit in Thränen;
Vergißmeinnicht und Veilchen sind nur blau,
Ersetzen mir nur schlecht die rothe Rose.
Die Mutter starb, sie war von Schwäche längst
Zerknickt; Pflicht war es sie zu laben, während
Ein wenig Oel noch in der Lampe war;
Ihr Licht erlosch — soll ich nun auch erlöschen?

Johanna.

Entfernt von mir sey der Gedanke! — Sieh,
Nach Kopenhagen kommst du jetzt von Holstein,
Die hübsche kleine Summe, die du von
Der Muhme erbtest, macht es möglich dir
Auch deinen Bruder, meinen armen Mann,
Zu unterstützen. Sieh, du wohnst bei uns,
Liebst unser Kind; doch glaubst du denn, ich will,
Daß du dich ganz und gar aufopfern sollst?
Nein, Dina! nein! Längst trug ich einen Plan
Im Kopf herum; den theil' ich jetzt dir mit.
Er ist nicht zu verachten. Wenn er glückt,
So wird er hoch und höher dich erheben,
Dann kannst du leicht jedweden Wunsch befried'gen.

Dina.

Sag deinen Plan mir!

Johanna.

Noch ein halbes Kind, —
Auch fast erwachsen schon, — hast du in Holstein
Oft einen Mann gesehn, der sehr dich liebte.
Du konntest ihn nicht leiden; er war Lieutnant;
Jetzt ist er Oberst und Geheimerath,
Und wird vom König, sagt man, hoch geschätzt.

Dina.

Meinst Walter?

Johanna.

Ja ganz recht, ganz recht! Wenn er
Das selbige Gefühl für dich noch hegte?

Dina.

Das sollte mir recht leid thun; denn, Johanna!
Ich hege für Herr Walter noch dieselbe
Gleichgültigkeit. Ach, glaube das nur nicht!
Ein so besonnener, verständ'ger Mann,
Seufzt Jahrelang nicht für ein armes Mädchen,
Ganz ohne Hoffnung, ohne Gegenliebe.
Das schickte sich auch in der That sehr schlecht
Für einen Oberst und Geheimerath.

Johanna.

Was hast du gegen Walter? Ist er nicht
Ein exemplarischer, trefflicher Mann?

Dina.

Oh gar zu exemplarisch und vortrefflich!
So regelmäßig, glaub' ich, daß er nie
Im ganzen Leben von der steifen Regel
Die mindeste Ausnahme noch gemacht.
Er zimmerte sich eine tücht'ge Leiter
Von gutem Holze zu des Glückes Tempel,
Und dessen Zinne hat er auch erreicht;
Doch kletternd sah erweder rechts noch links. —
In Gottes Namen denn, nun ist er da.
Glaubst du, er solle von des Glückes Höhe
Zu mir herunter in die Tiefe schau'n?

Johanna.

Die Leiter, die ihn zu dem Glück erhob
Das war der hohe Muth, die Tapferkeit.
Selbst sagst du, daß er immer unverwandt
Und treu sein Ziel vor Augen nur gehabt; —
Wenn, Dina, du nun dieses Ziel gewesen?

Dina (lacht).

Ich? Nein, Johanna! Das, wonach man zielt,

Das muß hübsch still sich halten, ruhig seyn;
Ich war zu wild und zu beweglich, um
Der rechte Fleck in des Glücksjägers Scheibe
Zu werden.

Johanna.

So viel kann ich doch versichern:
In diesem großen Hause, wo wir unter
Dem Dache wohnen in den kleinsten Zimmern,
Wohnt in der Belle-Etage, wie es heißt,
Ein andrer sehr vornehmer Officier,
Ein Freund von Walter, den er oft besucht.
Vor ein'gen Wochen nun begegnete
Mir auf der Treppe Walter, grüßte mich
Sehr höflich; und der Herr Geheimerath
Erkündigte sich freundlich auch nach dir.
Und als ich ihm erzählte, daß du uns
Bald hier besuchen würdest, schien es ihm
Ganz außerordentlich zu freu'n.

Dina (umarmt sie).

Sehr artig!
Erzürne nicht, Johanna! Ich bin recht
Unartig, weiß ich wohl, — und kann's nicht lassen.
Nichts ist mir unausstehlicher als Zwang.

Johanna.

Ein Mann muß oft sich zwingen, wenn er sich
Hervorthun will in dieser Welt; mehr noch
Ein Weib.

Dina.

Ich will mich aber nicht hervorthun!
Ich klinge nicht als holde Melodie;
Mißklingen will ich nur als Dissonanz;
Die löst sich auch zuletzt in Harmonie.

Johanna.

Ich kenne dich und weiß, du bist unschuldig,
Im Herzen bin ich davon überzeugt;
Doch, liebe Dina! deine Art zu leben
Hat die Verläumdung gegen dich gereizt,
Und hat ihr Waffen in die Hand gegeben,
Die schaden könnten.

Dina.

Ja das weiß ich schon,
Mein Ruf ist nicht der beste. Doch, Johanna,
Es leben viele Heuchlerinnen, die
Bei weitem nicht so gut sind als ihr Ruf, —
Ist nun mit mir der Fall ganz umgekehrt, —
Was schadet das?

Johanna.

Sehr viel. Zum Beispiel könnt' es
An einer guten Heirath dich doch hindern.

Dina (lacht).

Ich will nicht heirathen.

Johanna.

Und dennoch trägst
Du an dem Finger einen goldnen Ring?

Dina.

Nicht an dem Heirathsfinger!

Johanna.

Stets verschweigst du
Es Allen, wer dir diesen Ring gegeben,
Was er bedeuten soll.

Dina.

Ich hab' es Allen
Bisher verschwiegen; doch du sollst es wissen,
Du, liebe Freundinn! du bist treu und gut;
Und schweigen kannst du auch, ich habe Proben.
Niemanden darfst du's sagen.

Johanna.

Das versprech' ich!

Dina.

Du hörtest mich dem Kind ein Märchen eben
Erzählen von den beiden Ritterfräulein —
Und von der Küste draußen, wo die Wellen
Sich mit dem Sande mischen, von der Braut,
Die nach der Trauung gleich ermordet ward; —
Glaub' mir, es war kein Zufall, der die Bilder
Zurück lebendig in den Sinn mir rief;
Nein, meine Phantasie hat tiefe Wurzeln
Geschlagen draußen in dem leichten Flugsand;
Und auf der mondbeglänzten Haid' entfaltet
Die große Distel sich als Purpurblume.

Johanna.

Du spannst mir meine Neugier.

Dina.

Höre denn!
Ich lebte bei der Muhme fast ein Jahr,
Und ich gewann das Herz der alten Frau.
Es war ein Opfer zwar zwei schöner Lenze,
Denn öd' ist die Natur und traurig da.
Doch wohnt auf Burö, auf der alten Burg,
Ein Ritter, der in jenen Tagen eben
Besucht von einem andern Ritter ward;

Von einem schönen Manne, der mir oft
Begegnete, wenn nach dem Rittergarten
(Dem einz'gen blühnden Ort' in unsrer Nähe),
Ich hin spazierte. Und so kam ich dann
Leicht in Gespräch mit ihm, und es erfreut' ihn
In einem schlichten Mädchen zu entdecken,
Was er vielleicht bei hohen Ritterfrauen
Nicht immer fand. Wir wurden bald vertraut —
Doch, das versteht sich ja von selbst, in Unschuld.
Er sagte niemals seinen Namen mir,
Und nie hab' ich ihn auch darum gefragt;
Ich war so stolz wie er; ich kehrte mich
Gar nicht an seinen Rang; es war sein Geist,
Sein Witz und seine Kenntniß aller Dinge
Die mich erfreuten. Oftmals bat er mich
Um einen Kuß, doch stets versagt' ich den. —
Nun weißt du ja daß ich catholisch bin,
So wie dein Mann, mein Bruder; darum geh' ich
Auch nie in die luther'sche Kirche, siehst du,
Wenn da zum Gottesdienst geläutet wird;
Des Abends aber, wenn ich einer Kirche
Vorbeigeh', die noch offen steht, tret ich
Hinein. Die meisten Kirchen waren ja

Catholisch eh' sie protestantisch wurden;
Die alten Bilder der cathol'schen Zeit
Steh'n oft noch da, dem fremden Dienst geweiht.
Wenn dann im Mondschein solch ein Altarblatt,
Wenn ich die Engel in den Wolken sehe,
Und Heilige, gehauen in den Stein,
Dann knie ich hin und bet' ein Paternoster.
Das that ich auch in Höiby eines Abends.
Doch denk dir mein Erstaunen, als ich betend
Das Haupt erhob und einen Rittersmann
Andächtig mir zur Seite knien sah.
Das war mein Ritter! Er umarmte mich,
Er steckte diesen Ring mir an den Finger,
Und sprach: Jetzt, Dina, jetzt bist du mein Liebchen,
Und wenn die Kirche wir verlassen haben —
Dann gibst du mir den längst gewünschten Kuß.
Betäubt erhob ich mich und folgt' ihm gleich.
Doch durch die Kirche gehend sah' ich deutlich
Die beiden Ritterfräulein auf dem Bilde;
Wie aus dem Rahmen tretend, schienen sie
Mit Händeringen beide mich zu warnen.
Ich eilte mit dem Ritter nach dem Kirchhof
Und klagt' ihm meine Noth; er lachte nur.

Im Garten dann lustwandelten wir lange
Im Mondenschein — da nahm er manchen Kuß.
Dann eilt' er in die Burg zu seinem Freund',
Und reiste fort. Ich sah ihn nie nachher.

(In Gedanken versunken.)

Es war die schönste Stunde meines Lebens,
Der Sommernachtstraum hochbeglückter Jugend!
Und nimmer scheint die Sonne mir so klar,
Als dieser hellen Nacht der volle Mond.

Johanna.

Und fragtest du nach seinem Namen nicht?

Dina.

Natürlich! Jetzt war mir der Name theuer.

Johanna.

Wie heißt er?

Dina.

Corfitz Ulfeld!

Johanna.

Großer Gott!

Dina.

Wie du erstaunt' auch ich, und traut ihm kaum,
Als er den Namen nannte.

Johanna.

Weißt du, daß er
Schon längst vermählt ist?

Dina.

Jetzt wohl; aber damals
Verschwieg der Schelm es mir.

Johanna.

Du scherzest, Dina!
Du nennst ihn Schelm?

Dina (lacht).

Ja muß nicht Der so heißen,
Der, während seine Frau in Wochen liegt,
Und während einen Freund er auf dem Lande
Zum Zeitvertreib besucht, ein junges Mädchen
Beredet, er sey noch ein Junggesell,
Damit die Thörin sich in ihn verliebe?

Johanna.

Ich find's abscheulich!

Dina.

Ich auch! Doch von wem?
Von Amor, Hannchen! von Cupido. Der
Ist auch ein Gott. Doch nur ein Heidengott;
Das merkt man wohl an Allem! Seine Lust

Sind unsre Seufzer, unsre hellen Thränen.
Ulfeld verliebte sich in mich; die Liebe,
Die Sehnsucht ließ ihm keine Ruh; so wollt' er
Auch mich gewinnen.

Johanna.

Reine Liebe, Dina!
Glaubt keinem Heidengott und folgt ihm nicht.
Im edeln Herzen tändelt nicht die Sünde.

Dina.

Bei Eheleuten — nun das ist was anders?

Johanna.

Ha, Dina! muß ich deiner noch mich schämen?
Ich, die ich doch so gern dich achten mögte?

Dina.

Ich hoffe, Hannchen, Achtung zu verdienen.

Johanna.

Wie kannst du Ehe denn von Liebe trennen?

Dina.

Die Wirthschaft dieser Welt will's freilich nicht;
Und auch die Ehrbarkeit will's nicht, sobald
Die Lebensblume Früchte schenken soll; —
Doch — wenn man mit der Blume sich begnügt —
Thut dann des Priesters Segen auch noch Noth?

Johanna.

Du schwärmst beständig! was du sagst, ist nicht
In unsrer menschlichen Natur begründet,
Und stürzt in Tod und in Verderben den,
Der die Gefahr nicht achtet.

Dina.

Tapferkeit
Verachtet die Gefahr. Character hab' ich!
Venus ist sinnlich und Diana keusch, —
Doch — eine liebende Diana, die
Nicht weniger Diana bleibt, wär' neu;
Stets liebt' ich die Originalität, das weißt du,
Und stark genug zu einer liebenden
Diana fühl' ich mich.

Johanna.

Ach Gott im Himmel
Wie höchst verschieden, Dina! sind wir beide.
Leichtsinnig brauchst du eine ganze Welt
Zum Spielraum deiner müß'gen Phantasie; —
Sieh' dieses Stübchen! diesen Tisch, den Schrank,
Die Stühle, diesen kleinen Spiegel da! —
Mir Alles groß und schön genug, wenn ich's
Mit meinem Mann und Kind behalten könnte;

Doch lieber Gott! auf falschem Sand gebaut
Ist dies mein kleines Glück, so wie dein Luftschloß;
Wahrscheinlich stürz' ich eher noch als du.

Dina (bekümmert).

Du machst mich bang. Wenn solche Turteltaube,
Die sonst so freundlich und geduldig girrt,
Erbärmlich schreit und mit dem Flügel zappelt,
Dann wird man angst. Was fehlt dir? Ist mein Bruder
Nicht gut?

Johanna.

So gut wie du, doch theilt er deinen
Character, Dina! fühlt den Segen nicht,
Der heil'gen, wiederkehrenden Tagesordnung.
Du glaubst, er sey zur Arbeit schon gegangen?

Dina.

Ist er's denn nicht?

Johanna.

Ach lieber Gott im Himmel!
Er ist die ganze Nacht zu Hause nicht
Gekommen. Mit den wilden Menschen hat er
Gezecht, vermuthlich all sein Geld verpraßt. —
Zum erstenmal wär's nicht!

Dina.

Das thut mir leid.
Hätt' ich das früher nur gewußt, mein Hannchen,
Dann hätt' ich dir das Geld, nicht ihm gegeben.
Doch sey nur ruhig, Kind! Er wird bald kommen!
Ei ei, mein lieber Rudolf! hast du noch
Die alten Tollheiten nicht abgelegt?
Das geht nicht! Hast du A gesagt, dann mußt
Du B auch sagen, sparsam, fleißig seyn!
Das bist du deinem Weib und Kinde schuldig;
Denn was du hast, gehört nicht dir allein. —
Es kommt jemand!

Johanna.

Ich zittre jedesmal
Wenn auf der Trepp' ich ein Geräusch vernehme.
Es klopft!

Dina (ruft).

Herein!

**Walter**

(kommt und grüßt freundlich, doch etwas verlegen).

Verzeihung! daß so dreist
Ich komme!

Dina (erstaunt).

Walter!

(verneigt sich tief.)

Johanna (froh).

Herr Geheimerath!

Walter (zu Dina).

Madam Winhofer hat mir schon vertraut,
Daß einen sehr willkommenen Besuch
Sie bald erwarte, mir noch mehr willkommen;
Denn die Erinn'rung an der Kindheit Tage
Und an die Jugendfreundinn lebt noch immer
In meines Herzens tiefstem Grunde fort.
Das Glück hat es für mich so wohl gefügt,
Daß hier im Haus' ich einen Freund schon habe;
Der hat die frohe Kunde mir gebracht.
Vergebt mir meine Dreistigkeit!

Dina.

Ach Herr
Geheimerath! die Ehr' ist gar zu groß.
Jetzt seyd Ihr gar zu vornehm, Euch auf mich
Noch zu besinnen.

Walter (lächelnd).

Dina liebt noch jetzt,

Wie einst, ich merk' es schon, die Ironie.
Viel schöne Eigenschaften, in der That,
Besitzt Ihr, aber Demuth — nein, verzeiht,
Die kann ich nicht mit auf die Liste schreiben.
Und — recht bedacht — für eine edle, stolze
Natur wär' Demuth auch nur Heuchelei.
Ihr wißt, Ihr weichet keiner Edelfrau
In Schönheit, Kenntniß, Bildung und Talent, —
Wozu denn Demuth?

Dina (sich verneigend).

Gar zu artig. — Ach,
Ich danke, Herr Geheimerath!

Walter.

Ihr wollt
Nicht mehr der alten Zeit gedenken, wo
Der Wagner Walter euer Nachbar war,
In Rendsburg; wo sein Sohn, Freicorporal,
Cadet, euch in den Ferien besuchend,
Die holde Dina traf, — Vorleserinn
Bei seinem alten blinden Großpapa?

Dina.

Das hab' ich nicht vergessen. Eures Spottes
Erinnr' ich mich auch; gut wenn, mit dem Kopf

Voll mathematischer Berechnungen,
Zu Fortificationen und — was weiß ich's,
Ihr mich zum Besten habtet, weil so sehr
Ich meine guten alten Märchen liebte.

Walter.

Nun ja! das waren eben auch nicht Bücher,
Die für die holde Leserinn sich schickten;
Doch eure Wahl war kindlich und natürlich.
Vom naseweisen Jungen war es freilich
Nicht weniger natürlich, eurer Neigung
Zu spotten und sich überklug zu dünken.

Dina.

O! Nahrung war es meiner Phantasie,
Und hat mich auf das Beßre vorbereitet.

Walter.

Ich merk's, Ihr liebt noch immer Poesie,
Man sagt ja: alte Liebe rostet nicht;
Ich glaub' es auch. — Ein Weib liebt Poesie!
Dagegen freilich, ist nichts einzuwenden:
Es giebt kein Spiel und keinen Zeitvertreib,
So heiter, schön, so geistreich, fein, wie dieses;
Besonders wenn man es, wie Ihr, mit Kenntniß
So vieler fremden Sprachen noch verbindet.

Wir Männer zwar, wir müssen's weiter treiben,
Wir müssen, wenn wir uns in dieser Welt
Ein wenig über das Gewöhnliche
Erheben wollen, uns auf's Nützliche,
Auf's Ernste legen.

Dina (erbittert).

Auf das Nützlich-Ernste!
Ist denn die Poesie nicht ernst und nützlich?
(Mit dem Fuße stampfend.)
Man mögte rasend werden, einen Mann
So reden hören müssen, den die Leute
Vernünftig und verständig nennen, und
Der's wirklich ist, doch nicht in allen Dingen.
Verachtet nur die Kunst und Poesie!
Und jätet aus dem Lebensgarten keck
Wie Unkraut jede Blum' aus! dünget nur
Das Ackerfeld damit! vertilgt den Fruchtbaum,
Er ist nur wenig besser als die Blumen;
Sä't Gerste, Rocken, Erbsen überall!
Schleift jede Ritterburg, und bauet Scheunen
Wo jene standen! Tilgt den Heldenhügel,
Die Kirch' und ganz besonders ihren Thurm;
Denn dieser ist's, den man in Kriegeszeiten

Mit Bomben und Granaten trifft. Macht Alles
So flach wie möglich, Freund! und auf der Ebne
Erbaut den Tempel der Betriebsamkeit!
So wirkt Ihr wie ein Held der neuen Zeit,
Und fördert ihren Zweck mit Riesenschritten.

(Verneigt sich tief und geht in's Seitenzimmer hinein.)

Johanna (beiseit).

Ach Gott! nun hat sie ihn ganz aufgebracht.

Walter (ebenso).

So reizend noch wie sonst, trotz aller Tollheit.

Johanna.

Als unser Feind wird er sich an uns rächen!

Walter.

Schön war sie sonst, doch schöner ist sie jetzt.

Johanna.

Was kann ich sagen zur Entschuldigung?

Walter.

Das aufgelöste Band hat Amor schelmisch
In einen Knoten fester mir verschlungen.

Johanna (laut).

Verzeiht, hochwohlgeborner Herr! Sie scheint
Zwar toll, doch fehlt ihr der Verstand nicht ganz.

Walter.

Es kleidet sie der Zorn besonders gut.

Johanna.

So seid Ihr nicht erzürnt?

Walter (lacht).

Mich würd' er ganz

Abscheulich kleiden.

Johanna.

Ach Gott segn' Euch, Herr!

Seht mit ihr durch die Finger und bedenkt,
Sie hat, wenn Ihr die Heftigkeit vergeßt,
Ganz gute Eigenschaften.

Walter.

Ich bedenk' es!

Johanna.

Ihr kommt doch wieder her und wendet Euch
Nicht von uns ab?

Walter.

Sie hat die Thüre freilich
Mir schon gewiesen — doch, Ihr seid die Wirthinn, —
Wenn Ihr erlaubt —

Johanna.

Wie gern!

Walter.

Dann werd' ich, hoff' ich,
Mit meiner holden Feindinn mich versöhnen.

Johanna.

Ach edler Herr!

Walter.

Der Schaum woraus sie stieg,
Wie aus den Meereswellen Aphrodite,
Beruht auf einem Mißverständniß: Dina
Glaubt immer noch: ich hasse Poesie.

Johanna.

Wenn Ihr nur Sie nicht haßt!

Walter (lacht).

So wenig wie
Die Poesie.

Johanna.

Ach dafür dank' Euch Gott!

Walter.

Grüßt sie von mir!

Johanna.

Das werd' ich.

Walter.

Sagt: ich habe
Ohn' allen Groll sie heut' verlassen.

Johanna.

Gut,
Gut! lieber Herr!

Walter.

Und daß ihr Zorn mich freut,
Weil er beweist, daß Walters Meinung ihr
Nicht ganz gleichgültig ist.

Johanna.

Verlaßt Euch nur
Auf mich! Ich werd' es treu bestellen, Herr!.

Walter.

Lebt wohl! Und habt Ihr etwas mir zu sagen,
So wißt Ihr ja, wo Ihr mich treffen könnt.

Johanna.

Ich danke schönstens, Herr Geheimerath!

(Walter ab.)

Johanna (allein).

Ich arme Frau! was stell' ich auf mit diesen
Verrückten Leuten, die ganz Mangel leiden
An schlichtem und gesundem Sinn? Schlimm war

Es schon mit meinem Mann vorher, doch jetzt,
Nun wir die Schwester auch im Hause haben,
Wird es noch toller und gefährlicher.
Und doch — doch muß man Beide lieben; denn
Sie sind sehr liebenswürdig in der That!
Und eben darum ist es Jammerschade,
Daß sie nicht mehr Vernunft im Kopfe haben.

**Paul Gebhard**, ein alter Maurergesell, kommt, mit dem Reste eines nächtlichen Rausches, sehr gerührt und ehrbar.

Paul Gebhard.

Ach Gott, Madam! — Ist das Madam Winhofer,
Mit der ich die Ehre habe? — Ach verzeiht!
Ich hab' vergessen an die Thür zu klopfen —
Doch das kann noch geschehn — Ich klopfe noch.

(Will wieder hinaus.)

Johanna.

Bleibt hier! Ich kenn' Euch wohl; Ihr seyd —

Poul Gebhard.

Ganz recht!

Polierer! Altgesell! Uralter Freund
Von eurem Manne — Bruder! —

Johanna.

Ja Zechbruder!

Paul Gebhard.

Ganz recht! Ich will mich nicht vertheidigen.
Doch — wenn Zerknirschung, wenn aufricht'ge Zähren
Der Sünde Schmalz vielleicht abwaschen können,
So wein' ich.

Johanna.

— Sagt! wo ist mein Mann? Er ist doch
Zu Schaden nicht gekommen?

Paul Gebhard.

Leider, nein!
Die Glieder sind ihm heil. Ein großes Glück
Wenn's nicht so wäre, wenn er sich das Bein
Wie ich, bei Zeiten krumm geschlagen hätte.
Dann wäre nicht gescheh'n was jetzt geschah.
Gott bessr' es! Ich — ich — ich —

Johanna.

Was ist gescheh'n?

Paul Gebhard.

Doch freilich — es ist ja der Weg der Ehre;
Und ein Soldat kann immer avanciren,
Gen'ral noch werden. Fragt nur Oberst Walter,

Der auf der Treppe mir begegnete;
Der kann ein Wort mit in der Sache reden.

Johanna (entsetzt).

Gott! Rudolf hat sich werben lassen?

Paul Gebhard.

Ja,
Das hat er freilich, das ist nicht zu laügnen.
Handgeld hat er genommen und es gleich
Vertrunken. Ich nahm selber Theil daran.
Das thut mir leid, es schneidet mich in's Herz;
Doch — wir sind alle sündenhafte Menschen!

Johanna.

Herr Gott im Himmel!

Paul Gebhard.

Ich will Euch die Sache
Klar aus einander setzen, wie's geschah:
Seht, da ist solch ein Werberteufel, der
In guter Leute Freundekreis sich einschleicht,
Wie eine böse Schlang' in's Paradies,
Um Beute zu verschlingen. Lustig saßen
Wir da in bona charitate, wie es die
Studenten nennen, dachten an gar nichts.
Das war doch ein unschuldiges Vergnügen!

Auch soll man einen wackern Handwerksburschen,
Weil er mitunter einen Rausch sich trinkt,
Nicht deshalb gleich zur Sklaverei verdammen.
Das ist zu viel! bei Gott! die Strafe wäre
Zu exemplarisch, und die Zeche gar
Zu theu'r bezahlt.

**Rudolph Winhofer**, von einem Sergeanten gefolgt, kommt in Mundirung, mit Federhut, Degen an der Seite. Im selbigen Augenblicke tritt **Dina** aus dem Nebenzimmer.

Rudolph

(mit verzweifelter Keckheit).

Es ist gethan! Jetzt, liebe Frau und Schwester!
Hilft Winseln nicht und keine bittre Thräne.
Sie weinten Baldur aus der Hölle nicht;
So weint Ihr auch den Rudolph nimmermehr
Aus seinem Regiment. Es ist gescheh'n!

(Zum Sergeanten).

Mein Herr Sergeant! Ihr wart so gütig, — Ihr
Versprach mir ja, die Schul' ist in der Nähe, —
Zum Abschied sollte man das Kind mir holen.

Sergeant.

Es kommt sogleich.

Rudolph.

So nehm' ich Abschied denn
Von allen meinen Lieben — dann, gleich fort!
Ich will nicht, wie's der Capitain erlaubt,
Für einen Andern zahlen, während ich
Mein Handwerk treibe. Das ist zu erbärmlich.
Bin ich Soldat, dann will ich auch mich schlagen.
Bald bricht der Krieg wohl wieder aus. Dann rasch!
Dann schwing' ich mich hinauf zum Lieut'nant, zum
Cap'tain — und mach' uns alle glücklich, Hannchen!

Johanna.

Ach Himmel! O der unglücksel'ge Mann!

Dina

(rasch, ihr Gefühl zu verbergen suchend).

Gehst du in Krieg, dann folgt dir Dina gleich.
Ja, Marketenderinn, das will ich seyn.

(Wischt sich die Augen.)

Der Stand hat immer mir gar sehr gefallen.
Die Marketend'rinn ist'ne Art Walkyrie!
Ein wenig travestirt — doch noch Walkyrie;
Halb als Soldat gekleidet, halb als Weib,
Geht sie herum — Muth in den Becher schenkend.

Doch — wart' ein wenig! — Das ist besser noch! —
Der Einfall war vortrefflich! — Lieber Bruder!
Im Frieden kannst du doch nicht avanciren,
Dann mußt du auf die Wache ziehn, und frieren
Im Schilderhaus', und mußt Commisbrod essen.
Das taugt nicht. Warte nur! ich komme gleich!

(Sie läuft hinaus.)

Paul Gebhard

(nähert sich Rudolphen mit Theilnahme.)

Mein lieber, alter, guter Camerad!
Kannst du vergeben? Siehe meine Thränen —
Gewissensbisse — meine Buß' und Beß'rung!

(Zu Johanna.)

Ich war's Madam! Ja, ich hab' ihn verführt.
Ich war in seinem Paradies die Schlange,
Und deshalb wein' ich — doch — Gott sei's geklagt —
Es sind nicht falsche Crocodillenthränen.

Rudolph (verdrießlich).

Schweig, alter Narr! Willst du mein Weib bereden,
Daß solch ein Stümper mich verführen könnte?

Paul Gebhard

(mit dem Finger warnend).

Ist nun der Hochmuth schon in dich gefahren,

Weil du den Degen trägst? Verlaügnest du
Schon alte Brüderschaft? Das ist nicht hübsch.
Doch leider ist's 'ne militair'sche Mode.
Ja, ja! so geh' ich denn; gehab dich wohl!
Viel Glück zum künftigen Avancement.

(Ab.)

Die kleine **Dina** kommt.

Rudolph.

Da ist die Kleine. Komm mein theures Kind!
Umarm zu guterletzt noch deinen Vater!
Wir sehen uns vielleicht so bald nicht wieder.

(Das Kind verbirgt sich furchtsam hinter der Mutter.)

Johanna.

In der Montur erkennt sie dich nicht mehr.

Rudolph.

Komm, liebes Kind! Oft hast du einen Säbel
Zu seh'n gewünscht. Hier hab' ich einen schönen.
Jetzt trägt dein Vater einen solchen selbst.

(Er zieht den Säbel.)

(Das Kind schreit und verbirgt sich hinter der Mutter Schürze.)

Rudolph.

Wie Kind! Kennst du nicht deinen Vater mehr?

**Walter**

(mit Dina hereintretend).

Du kanntest dich nicht selbst, Verblendeter!
Doch, dank' du deinem Gott dafür, daß du
In's Meer dich stürztest, wo in seinem Boot'
Ein Fischer saß, der dich noch retten konnte.

Der Sergeant.

Herr Oberst! angeworben ist er eben
Für euer Regiment.

Walter.

Ich weiß es schon;
Und er ist wieder frei! Nimm Hut und Degen
Ihm ab, und die Montirung.

(Zu Johanne.)

Gebt ihm wieder
Schurzfell und Mauerkelle!

Johanna.

Lieber Gott!
Geschieht ein Wunder?

Dina

(klatscht in die Hände).

O das ist ganz herrlich!

Es ist ein Mährchen, plötzliche Verwandlung:
Erst Maurer, dann Soldat, dann wieder Maurer.

(Der Sergeant geht auf Walters Wink mit der Montirung ab. Johanna holt Jacke, Schurzfell und Kelle. Dina bindet Rudolphen das Schurzfell um, setzt ihm seine Mütze auf, und giebt ihm die Kelle in die Hand).

Dina.

Jetzt bist du wieder Maurer, Freund! Vergiß nicht:
Hübsch bauen sollst du, und nicht niederreißen.

(Die kleine Dina läuft hin und küßt den Vater, der sie emporhebt.)

Dina.

Als Vater, Rudolph! kennt dein Kind dich wieder.

Rudolph.

(wirft sich Walter zu Füssen).

Mein Rettungsengel!

Dina (etwas verlegen).

Ja, das ist er freilich!
Herr Oberst — knien kann ich nicht vor Euch,
Doch danken wohl, und Dinas Dankbarkeit
Hat nimmer das Gedächtniß noch verloren.

Walter.

O lieben Freunde! wie es mich erfreut,
Daß mir ein guter Zufall es erlaubt,

So schnell und leicht Euch Rettung zu gewähren.
Mein armer Rudolph wollten Sie dich haschen?
Verfluchte, schändliche Betriegerei,
Wodurch der edelste der Stände ganz
Erniedrigt und zuletzt verächtlich wird!
Wie kann es einem wackern Kriegesmann
Zu Ehren wohl gereichen, einen Haufen
Erkaufter Sklaven Heldenthat mit Fuchteln
Zu lehren? Helden? Lächerlicher Name,
Für Knechte, die so fest geschmiedet sind,
Wie Raüber, an die Ruderbank. Wann wird
Der Sohn des Landes für sein Vaterland
Als Held und Mann zu Felde wieder zieh'n?
Wenn die verfluchte Werbung aufgehört,
Wenn arme Fremdlinge nicht mehr verzweifeln
In Stadt und Festung; wenn der freie Bauer
Besitzer seines eignen Hofes ist;
Dann kann er kämpfen wie der alte Held,
Und erndten werden wir die alte Ehre!

(Johanna merkt daß Dina gerührt ist; sie giebt ihrem Manne einen Wink, und geht mit ihm und dem Kinde in's Nebenzimmer.)

Dina.

O Walter! ich hab' Euch verkannt. Verzeiht!

Stets hab' ich Fleiß und Kraft an Euch bewundert;
Doch hielt ich Euch so kalt wie eure Zahlen,
Wie eure Linien und Cirkel — wie
Das Schwerdt, womit so tapfer Ihr gekämpft.
Wie thörigt und wie schief war diese Meinung!
Nein, Walter ist ein hoher, edler Geist;
Und darum thu' ich, was von Allem mir
Am schwersten wird; denn — ich demüth'ge mich
Freiwillig gern vor Euch. Verzeiht mir, Walter!
Seht: Dankbarkeit vergißt die Wohlthat nicht;
Und Großmuth denkt nicht an Beleidigungen,
Die tief bereut sind.

Walter.

Oftmals, liebe Dina!
Lernt man in einem Augenblicke kennen,
Was uns ein halbes Leben nicht gezeigt.
Ich habe dich nicht weniger verkannt,
Obschon mein Herz dir stets ergeben war.
Ich sah in dir nur eine Traümerinn,
Der schönsten Eigenschaften unerachtet,
Die nur als Schattenspiel das Leben nahm.
In dieser Morgenstunde fand ich aber
In Dinas stolzer Brust das beste Herz.

Wer seinen Bruder lieben kann, wie du,
Wird sicher auch dem Mann ein edles Weib.
So reiche mir als Braut die schöne Hand!
Ich theile meinen Rang, mein Glück mit dir.
Ich wünsche mir kein adeliches Fräulein,
Ich halte mich zu gut zum Parvenü.
Des Königs Gnade, die mir mein Verdienst
Erwarb, raubt Keiner mir. Sei denn mein Weib!
Wenn erst ich dich an meiner Seite habe,
Begegnen wir mit stolzem Blicke Jedem,
Der unsern bessern Adel nicht erkennt.

Dina (betrübt.)

Ach Walter! warum doch beherrscht der Mensch
Nicht mehr sich selbst? Warum verführen Grillen
Das Herz so oft zum eignen Untergang?
Du glaubtest mich von eitler Traümerei
Beherrscht? Vielleicht hast du doch Recht gehabt!
Und ist es so — dann ist gewiß nicht Dina
Die Einzige, die Letzte. — Was ist Liebe
Wohl mehr als eine solche Träumerei?
Doch — mangelt auch die Liebe der Vernunft —
Was hilft's, vernünftig und verstandig seyn,
Wo Liebe mangelt?

Walter.

Ha — wen liebest du?

(Dina zeigt ihm den Ring an ihrem Finger).

Walter.

Wer gab dir diesen Ring? Wer?

Dina.

Corfitz Ulfeld?

Walter.

Ha, Unglückselige! Lebewohl für ewig.

(Ab.)

Dina (tief betrübt).

Da hab' ich meinen besten Freund verstoßen;
Was hab' ich nun? — Was blieb mir noch zurück?

(Ab.)

# Dritter Aufzug.

Gartengang, zwischen hohen beschnittenen Hecken; durch deren Öffnungen man Blumenbeete und Fruchtbaüme sieht. Ulfelds Palast, eine gotische Burg mit Zinnen, im Hintergrunde.

Ein alter **Gärtner. Dina** als holländische Blumenverkäuferinn gekleidet, einen Korb am Arme tragend.

Der Gärtner.

Ihr kommt um Blumenzwiebeln zu verkaufen?

Dina.

Die schönsten, besten, grade frisch von Holland
Gekommen..

Gärtner.

An die gnäd'ge Frau wollt Ihr sie
Verkaufen?

Dina.

Ja! des Gartens Blumenwesen
Ist ihre Sache. Nicht?

Gärtner.

Gewißermaßen.
Sie mag wohl gute Früchte, schöne Blumen;
Sie riecht sie, pflückt sie; glaubt Ihr aber, daß
Frau Leonora mit dem Kaufem, mit
Dem Pflanzen, Wässern selber sich befasse,
Dann irrt Ihr sehr. Nein, nein! die gnäd'ge Frau
Hat Wichtig'res zu thun.

Dina.

Was thut sie denn?

Gärtner.

Zum Beispiel, jetzt liest sie Latein.

Dina.

Latein?
Das ist Pedanterei; das schickt sich für
Ein Frauenzimmer nicht.

Gärtner.

Ei, ei! Sie soll
Von Euch wohl lernen was sich eben schickt?

Dina.

Zürnt nicht! — Ich meinte nur — es ist was Seltnes
Bei Damen, daß sie auch Latein versteh'n.

Gärtner.

Sie ist in Diesem wie in vielem Andern
Ausnahme von der Regel. — So, zum Beispiel, —
Ihr glaubt es kaum, — sie kann auch Verse machen.

Dina.

Die etwas taugen? Ei! Die mögt' ich sehen.

Gärtner.

Versteht Ihr euch darauf?

Dina (lacht).

Nein! Kritteln, aber,
Kann man ja wohl, obschon man's nicht versteht.

Gärtner.

Ihr seyd satirisch, merk' ich.

Dina.

So? Satirisch! —
Was ist denn das?

Gärtner.

Ja, das kann Euch — zum Beispiel —
Die gnäd'ge Frau am allerbesten sagen.

Hier ist ein Vers, sie hat ihn zum Geburtstag
Des gnäd'gen Herrn verfaßt. Was sagt Ihr dazu?

Dina
(nachdem sie das Gedicht gelesen hat).

Ein wenig matt, — doch freilich wohlgemeint.
(Giebt es ihm zurück.)

Gärtner.

Was wissen Bauern wohl von solchen Dingen?

Dina (lacht).

Holländerbauern sind schon mehr gescheit.

Gärtner.

Heut' könnt Ihr unsre gnäd'ge Frau nicht sprechen.
Ich brauche keine Zwiebel; man muß erst
Die Blume sehn; ich kaufe nicht die Katz'
Im Sack.

Dina.

Der gnäd'ge Herr vielleicht?

Gärtner.

Vielleicht!
Er ist ein Blumenfreund, ein Zwiebelfreund;
Und Vieles weiß er gleich beim ersten Blick
Recht zu erkennen, wozu oft wir Andern
Das ganze Leben brauchen. Ja! den Grafen

Hohl' ich; ihm könnt Ihr eure Zwiebel zeigen.
Er mag wohl schöne Blumen, — schöne Mädchen!

(Ab.)

Dina (allein.)

Ich glaub' ich spielte meine Rolle gut;
Und melden ließ ich eben mich bei ihr,
Die ich am wenigstens hier treffen möchte,
Um nicht verwirrt und überrascht zu werden,
Wofern sie selbst gekommen wär'. Sie hätte
Gewiß sogleich mich wieder gehen lassen,
Dann wär' die Sache abgethan gewesen
Für dieses Mal. Jetzt aber — kommt er selbst,
Derweil die gnäd'ge Frau Latein studirt;
Das trifft sich gut! — Gott wie das Herz mir klopft!
Bin ich in Corfitz Ulfeld noch verliebt?
Was hilft es wohl die Wahrheit zu verläugnen?

(Sieht sich um).

O wie verschieden ist hier die Natur
Von der, wo wir zuerst uns sah'n. Der Sand,
Das wilde Meer, — sie waren schrankenlos; —
Hier, hinter engen Mauern träumt die Blume,
Als ob sie im Gefängniß säße. Dina!
Wenn deine Jugendblüth' auch so einmal

In dunkeln Kerkermauern trauern müßte?
Und Morgen, Morgen schon; so daß dich Heute
Die Blumenwelt zum letzten Mal erfreute? —
Was das doch für Gedanken wieder sind!
Die Phantasie läuft immer mit mir fort,
Und grause Bilder steigen auf, die mich
Erschrecken wollen. Doch — ich widerstehe!
Die Phantasie muß der Vernunft gehorchen;
Sonst machte sie zuletzt uns ganz verrückt.

**Ulfeld** kommt.

Mein Gärtner sagt, es sei ein Blumenmädchen
Mit Zwiebeln hier?

Dina
(kehrt sich halb von ihm ab und greift in den Korb).

Zwiebel sind hier vollauf!
Wie dunkle Hoffnungen, wie eitle Wünsche,
Wie Wickelkinder liegen sie im Korbe;
Es kommt auf Euch, Herr Graf! nur an, ob sie
Verpflanzt in Euren Garten, Hyazinten
Noch werden sollen.

Ulfeld (erstaunt).

Dina! Ist es möglich?

Dina (verneigt sich).

Ihr irrt Euch nicht!

Ulfeld.

Holländerinn!

Dina.

Das ist

Nur eine Zwiebelhülle.

Ulfeld.

Die das Schöne

Verbergen soll? Da hast du schlecht gewählt;
Die Tracht steht dir sehr gut.

(Sucht seine Verlegenheit zu verbergen).

Du liebe Dina! —

Besuchst mich hier? —

Dina.

Das wundert Euch? Habt Ihr

Vergessen, daß Ihr mich einmal besuchtet?

Ulfeld.

Gewiß nicht!

Dina.

Und doch wundert Euch mein Hierseyn?
Und kalt versichert Ihr, mich nicht vergessen
Zu haben? Ha, so habt Ihr mich vergessen.

Nehmt Euren Ring zurück! Gekommen bin
Ich nur, um Euch den Ring zurück zu geben.

Ulfeld (lächelnd).

Kurz angebunden, wie sie immer war;
Und unbedachtsam immer noch wie sonst.

Dina (beinahe weinend).

Es kleidet Euch sehr gut, mir vorzuwerfen,
Daß ich ein unbedachtsam Mädchen war;
Ihr nutztet meine Unbesonnenheit; —
Recht, edler Herr! verhöhnt mich obendrein!

Ulfeld.

Wie kannst du doch, du sehr gescheutes Mädchen,
So ganz mich mißversteh'n?

Dina.

Was soll denn diese
Verlegenheit, die kalte Rede heissen?

Ulfeld.

Verlegen? — Ich gesteh' — ein wenig bin ich's.
Du suchst mich hier im Garten — wenn nun meine
Gemahlinn — wenn Frau Leonora käme?

Dina.

Demüthig steh' ich dann als Blumenmädchen,
Verkaufe Zwiebel. — Fürchtet Ihr Euch vor

Der Frau — so tröstet Euch! Sie liest Latein,
Sie ist in Rom; inzwischen können wir
In Kopenhagen uns in Ruhe sprechen.

Ulfeld.

Verwegen, wie gewöhnlich.

Dina.

Macht Ihr mir
Noch mehr Vorwürfe, Herr! so geh' ich gleich.
Da habt Ihr Euren Ring!

Ulfeld.

Wodurch hab' ich
Die Freundschaft, liebe Dina! denn verwirkt,
Die dieser Ring, nach deinem eignen Willen
Andeuten sollte?

Dina (sich fassend).

Laß ihn sitzen denn!
Nun also — Dina kommt als blose Freundinn
Und gratulirt Euch schönstens zu der Ankunft.
Wär' sie von Adel, ließe sie sich melden,
Dann käm' sie fahrend im sechsspänn'gen Wagen,
Kaffee zu trinken bei der gnäd'gen Frau.
Und früge fein: wie seiner Excellenz,
Sich in der langen Zeit befunden hätten.

Doch, da ich nur ein Bürgermädchen bin,
Wähl' ich das Audienzgemach, so wie's
Zu haben ist. Groß war das letzte freilich,
Die Haide, — Kirche; — dieses klein und eng.
Mir dünkt, Ihr seyd auch kleiner selbst geworden,
Obschon weit stärker. Gott! ich glaube gar,
Ihr tragt 'ne Atzel?

Ulfeld.

Dina! nein, es ist
Mein eignes Haar, gekraüselt nach der Mode.

Dina.

Dank sei dem Himmel! Trügt Ihr falsches Haar,
So wär' es ganz mit unsrer Freundschaft aus.

Ulfeld.

Ha, du entzückst mich immer noch wie sonst,
Mit deiner Heiterkeit und guter Laune.
Gar viele schöne Frauenzimmer hab' ich
In London, in Paris, Wien, Haag geseh'n —
Doch keine kam dir gleich.

Dina.

Doch habt Ihr mich
Vergessen.

Ulfeld.

Nein, auf Ehre!

Dina.

Wie? — auf Ehre?
Ihr solltet nicht zu viel von Ehre sprechen;
Ihr, der sich listig in die Kirche schlich,
Und Gottes heil'ges Haus so profanirte,
Daß er den Ring mir an den Finger steckte.

Ulfeld.

Du kleine Heidinn! profanirtest du
Die Kirche nicht zuerst durch deinen Eintritt?
Wie darf die Katholikinn sich so keck
In die luther'sche Kirche wagen?

Dina.

Wie
Darf sich ein Reichshofmeister gar erlauben
Sich Junggesell zu nennen, wenn er längst
Ein Eh'mann ist?

Ulfeld.

Was das betrifft, mein Kind!
Den Reichshofmeister und den Lutheraner, —
Heirathen konntest keinen du von beiden,
Wär' ich auch ewig Junggesell' geblieben.

Dina.

Davon war ganz und gar die Rede nicht!
Und — setzen wir den Fall: Ihr hättet mich
So streng nicht und so tugendhaft gefunden —
Was wär' aus Dina dann geworden?

Ulfeld.

Was
In Frankreich und Italien Viele sind:
Die schöne Dina wäre Ulfelds Herrinn
Geworden.

Dina.

Übersetzt den Namen mir
Nicht in's Französische! sonst werd' ich roth.

Ulfeld.

Jedwede Zeit hat ihr Gepräge; Dina
Hat selten nach der Zeit gefragt, und selten
Nach den Verhältnißen. Das muß man doch!
Die schöne Dina hatte sich verliebt —

Dina (sich verneigend).

In Corfitz Ulfeld!

Ulfeld.

Unterbrecht mich nicht!
In Heldensagen und in Ritterlieder,

In englische Balladen Spielen wollte
Sie „das nußbraune Mädchen," das in Mannstracht
Dem Ritter folgte. Draußen auf der Haide
Fand ich in der verkrüppelten Natur,
Wo Sand und Meer im ew'gen Sturme zanken,
Ein holdes Mädchen. Stark ergriff mich dieser
Kontrast; ich sah dich und ich liebte dich,
Und du auch kamst in Liebe mir entgegen.

Dina.

Das wißt Ihr so gewiß?

Ulfeld.

Dein süßer Kuß
Hat mir's versichert. Doch — nicht Liebe bloß,
Auch meine Achtung hast du dir erworben,
Als stark genug —

Dina.

Ich gegen die Verführung
Mich waffnete?

Ulfeld.

Im Paradiesesgarten
Verführte Ewa Adam; später, als
Die erste Unschuld leider uns verlassen, —

Dina.

Verführt Herr Adam Ewa. Nun muß Ewa
Adam beschämen. Meint Ihr es nicht so?

Ulfeld.

Ja, ich gesteh' es, du hast mich beschämt
Und auf den Weg der Pflicht zurückgeführt.
Getrost kann ich mich einem seltnen, starken
Character, wie dem deinigen, vertrau'n;
Denn du bist schwach nicht, wie ein andres Weib.
So höre denn: Ich habe dich geliebt;
Doch, Dina! jetzt — jetzt lieb' ich eine Andre:
Eleonora Ulfeld lieb' ich treu.

Dina (erstaunt).

Was? Eure eigne Frau?

Ulfeld.

Ihr hör' ich ganz!
Die Mutter meiner Kinder, meines Lebens
Gefährtinn, so in Freuden wie in Leiden,
Besitzt ganz wieder mein verirrtes Herz.

Dina.

So daß nicht drinn der kleinste Raum für Dina
Zu finden ist?

Ulfeld.

O ja! für Dinas Freundschaft
Steht eine ganze Kammer zu Befehl.

Dina.

Wo Raum genug ist, denk' ich, — denn man sagt:
Ihr habt nicht viele Freunde. Nein, ich danke
Gehorsamst. — Da ist euer Ring zurück!

Ulfeld.

Du willst ihn nicht?

Dina.

Was soll ich damit thun?
Er weckt ja nur unfreundliche Gefühle.
Vorwürfe will ich Euch nicht wieder machen;
In seine Frau verliebt seyn ist ja christlich;
Doch, wie ich merke, habt Ihr Euch so ganz
Verändert, daß ich kaum Euch wieder kenne;
Und das Gefühl, das sonst ich für Euch hegte,
Ist auch, wie Saat in' Nachtfrost, schnell erstickt.
Als wir zuletzt uns sah'n, wart Ihr ein Ritter,
Der an die Vorzeit mich erinnerte;
Jetzt seid Ihr — ein vornehmer Diplomat!
Das feine Frankreich und Italien
Hat Euch das Ritterliche abgeleckt,

Zum süßen Lächeln Euch den Mund verzogen —
Und kurz — jetzt seyd Ihr ein — Ambassadeur.

Ulfeld.

Um Gottes willen, Kind! verbirg dich! Da
Ist meine Frau.

(Dina schlüpft schnell hinter die Hecke.)

**Eleonora Kristine**

kommt mit der Giftflasche.

Mein bester Corfitz! zürne
Mir nicht, daß ich mit dieser Flasche komme.
Du sprachst ja selbst: es sei ein böses Gift.
Und was in Zorn du von dem König sagtest:
„Er würde sanft nach diesem Trunk entschlafen"
Klingt immer mir noch grauenhaft im Ohr.
Es zittern mir die Glieder, wenn ich nur
Auf dem Kamingesims die Flasche sehe;
Das ist doch gar zu unvorsichtig, Corfitz!
Ich ruhe nicht, eh' dieser Todessaft
Aus deinen Händen, und verschüttet ist.
Im Garten haben sie ein Loch gegraben,
Woraus sie einen großen Stein gehoben,
Laß uns das Gift in diese Tiefe gießen!

Den Stein darüber wälzen! Dann ist Alles
Vergessen und vorbei, wie nie gescheh'n.

Ulfeld
(entsetzt, aber sich fassend).

Mein liebes Weib! du faselst noch im Traume,
Hast den lateinschen Classiker gelesen
Und dich gelangweilt — daß ist sehr verzeihlich —
Bist eingeschlafen in der Mittagshitze —
Und — träumend noch — weißt du nicht was du sprichst.

Eleonora.

Ich träume nicht, ich bin ganz wach; wenn Jemand
Geträumt und phantasirt — so warst du es.

Ulfeld
(blinzelt zu ihr mit den Augen und schlägt sie verzweifelnd gen Himmel).

Ich sag' es dir, mein Weib! du hast geträumt.
Geh' gleich zu Bett und schlaf das Fieber aus!

Eleonora (merkt Unrath.)

O Gott im Himmel!

(Eilt fort.)

Dina
(tritt wieder langsam herein, mißt erstaunt Ulfelden mit einem verachtenden Blick):

Willst du deinen König
Vergiften, Corfitz?

Ulfeld
(verwirrt, faßt sich aber gleich).

Dina, höre mich!
Der Doctor — Otto Sperling — gestern kam er
Zu mir mit dieser Flasche — wohl versiegelt,
Wie sie es noch ist; Sieh! die Flasche war
Bei einer scheußlichen Giftmischerinn
Gefunden; — Doctor Sperling ist distrait,
Wie wohl bekannt ist; er vergaß die Flasche
Bei uns. Die Grafinn ängstlich, gar zu zart,
Hört' es und schauderte vor diesem Gifte.
Geträumt hat sie nun in der Mittagsschwüle,
Und phantasirt, wie sie nicht selten thut.
Das ist das Ganze — nicht des Redens werth.

Dina.

Doch! Solche Dinge sind des Redens werth.
Ich zittre, Ulfeld! über Eure Angst.
Ihr kämpft, das seh' ich deutlich, mit Euch selbst.
Jesus Maria! Ihr ein Königsmörder?

Ulfeld
(mit Kraft und Stolz).

Nein, beim gerechten Gott! bei meiner Ehre!
Und dieses, Dina, muß genug dir seyn.

Dina.

Nein, Corfitz Ulfeld! das ist nicht genug.

Ulfeld.

Jetzt hör' ein ernstes Wort, ein Warnungswort:
Leichtsinnig hab' ich einst mit dir gespielt;
Das war nicht recht von mir..

Dina.

Gelogen habt Ihr!
Das ist ein ernstes Wort, ein Wahrheitswort.

Ulfeld.

Ha Dina! treib' mich nicht zum Aeußersten!

Dina.

Das ist nicht nöthig, denn da steht Ihr schon
Am Rand des Abgrunds.

Ulfeld.

Spanne nicht den Bogen,
Bis er zerbricht!

Dina.

Er ist zerbrochen!

Ulfeld.

Nein,
Beim ew'gen Gott! kein Weib soll ihn zerbrechen.
Hör! mich! — Du suchtest mich. Du hattest Recht,

Mich aufzusuchen; — denn — ich liebte dich!
Und Alles will ich gern auch für dich thun;
Obschon — ich schäme mich, daß ich als Mann
Der Jugendschwärmerei mich hingegeben.
Dein Liebreitz, deine Schönheit haben mich
Dazu verführt; anklagen mußt du sie,
Nicht mich. Auch hast du mein Gefühl getheilt,
Und kamst mir gleich auf halbem Weg entgegen.
Das ist vorbei!

Dina.

Vorbei!

Ulfeld.

Gern geb' ich dir
Was du bedarfst, um gut, bequem zu leben.

Dina.

So lohnt man seine — Herrinn; doch da ich
Es nie gewesen bin und nie es werde,
Begreif' ich nicht daß Ihr mir's biethen könnt.
(stolz)
Ich habe was ich brauche selbst, um in
Der schnöden Welt das Leben mir zu fristen.

Ulfeld.

Was willst du denn?

Dina.

Nur Lebewohl dir sagen,
Und deinen Ring zurück dir wieder geben.
(Giebt ihm den Ring.)

Ulfeld.

So wandelt deine Liebe sich in Haß?

Dina.

Nein, in Verachtung!

Ulfeld (aufgebracht).

Ha, bei meiner Ehre,
Die darfst du mir nicht zeigen — Schustertochter!
(Faßt sich.)
Hör' mich zum letzten Mal'. Ich bin unschuldig,
Das schwör' ich dir bei des Erlösers Blut.
Und dieses, Dina, muß genug dir seyn.
Denn, werd' ich angeklagt — dann zittre, Dina!
Ich warne dich als Freund zum letzten Mal'.
Mißlich ist mein Verhältniß hier in Dän'mark,
Ich habe viele Feinde, viele Neider;
Und kann und will mich nicht erniedrigen
Zur kleinlichen Vertheidigung; drum' läugne
Ich Alles ab! Du stehst als Lügnerinn,
Und findest auf dem Blutgerüst' den Lohn.

Dina.

Dann ist es nicht zum erstenmal, daß Unschuld
Geopfert worden, um die Schuld zu retten!

(Ab.)

**Eleonora Kristine**

kommt zurück.

Was ist das für ein Mädchen, Corfitz! das dich
Ganz außer dich gebracht hat?

Ulfeld.

Eine Hexe
Mir von der Hölle zugeschickt, wie Macbeth.

Eleonora.

Sie wollte Blumenzwiebeln dir verkaufen,
So sagte mir der Gärtner.

Ulfeld.

Blumenzwiebeln?
Nein, Schierling, Schierling hat sie mir gebracht,

Eleonora.

Mein Gott, was fehlt dir?

Ulfeld.

Alles! Möglich Alles! —
Und das verdank' ich deiner lächerlichen
Empfindsamkeit und Unbesonnenheit;

Das du in den Verhältnissen des Lebens
So unbedachtsam linkisch dich beträgst.
Daß stürzt mich in die Hölle!

Eleonora.

Rase nicht!

Ulfeld.

Warum haßt uns die Königinn? Weil du
Als wir den Juvelier kurz vor der Krönung
Besuchten, es nicht lassen kannst die Krone
Sophias auf dein eignes Haupt zu setzen.
Die Krone fiel, und ihre schönste Perl
Zerbrach. Daß es ein Zufall war, das wollte
Die Königinn, der König selbst nicht glauben.
Sie glaubten, daß aus Bosheit du, aus Neid,
Die Krone hättest fallen lassen. Deshalb
Flicht Rache bald uns eine Dornenkrone.

Eleonora (weinend).

Oft hast du mir den Mißgriff vorgeworfen!

Ulfeld.

Den ärgsten Mißgriff hast du jetzt gemacht,
Der uns vielleicht ganz in's Verderben stürzt.

Eleonora.

Du tödtest mich!

Ulfeld.

Warum hast du die Flasche
Nicht stehen lassen, wo sie eben stand,
Bis Sperling selbst sie holte? Sprich, was sollte
Sie erst im Garten? Warum sprachest du,
Die mich beständig Vorsicht lehren will,
Solch ein gefährliches Geheimniß aus?
Selbst danktest du ja deinem Gott dafür,
Daß Niemand außer dir mein Wort gehört;
Jetzt, wie ein Flöckchen Wolle schnell die Pest,
Bringt dieses einz'ge ausgesprochne Wort
Uns Untergang und Tod. Den schwachen Funken,
Der gleich sich selber ausgelöscht, hast du
Zu fürchterlichen Flammen aufgeblasen,
Die uns das ganze Haus in Asche legen.
Wenn diese Tolle nun uns angeklagt,
Wenn sie dem König, der ihr willig glaubt,
Verkündigt, daß ich ihn vergiften will,
Was thun wir dann?

Eleonora.

Ach Gott, mein edler Freund!
So hätt' ich in den Abgrund dich gestürzt?

Wie tief er immer sey, ich steig' hinab
Um dich zu retten, wenn es möglich ist.

Ulfeld.

Jetzt sprichst du gut, jetzt bist du wieder tapfer,
Und einen Ausweg giebt es allerdings;
Nur die Empfindsamkeit, die übertriebne,
Mußt du bekämpfen.

Eleonora.

Sprich, geliebter Mann!

Ulfeld.

Und eifersüchtig darfst du auch nicht seyn,
Geduldig mußt du ohne Klage hören,
Daß dieses Mädchen deshalb zu mir kam,
Weil sie ein altes Band erneuern wollte,
Und daß sie böse ward, weil ich ihr sagte,
Daß ich nur dich noch liebe. — Glaubst du mir?

Eleonora.

Ach Gott! wie manchen bittern Kelch muß man
In diesem kummervollen Leben leeren!

Ulfeld.

Du glaubst mir nicht?

Eleonora.

Ach Gott! Ich muß wohl glauben.

Ulfeld.

Ein Kind ist sie und eine Schwärmerinn,
Doch deshalb uns um so gefährlicher.
Mit Strenge hab' ich sie von mir gewiesen,
Doch ist sie stolz und stark und fürchtet nichts.
Drum droht mir ihre Rache!

Eleonora.

Weh mir! Weh!

Ulfeld.

Nur Muth gefaßt, und nicht zu zart bedenklich,
Dann sind wir noch gerettet. Streng gewarnt
Hab' ich das Mädchen; — wenn sie mich beschuldigt,
Geschieht's zu ihrem eignen Untergang.
Dann steht als freche Lügnerinn sie da!
So muß es seyn. Graf Ulfeld darf dem König
Nichts eingestehn; er darf der Fieberkranke
Nicht seyn, der heute vom Vergiften träumt,
Und Morgen selbst vor seinem Traum erschrickt.
Daß der Gedanke wie ein flücht'ger Blitz
Nur seinen Kopf durchfuhr, und daß er nie
Im Herzen wurzelte, das glaubt mir Keiner.
Die menschliche Natur ist einmal so,
Daß sie vom Nächsten nur das Schlimmste glaubt;

Willst du mich also retten vor dem Abgrund'
An dessen Rand du selber mich gebracht,
So mußt du Alles laügnen.

Eleonona.

Einen Meineid
Sollt' ich noch schwören?

Ulfeld.

Einen wahren Eid,
Daß ich den Tod des Königs nie gewollt.

Eleonora.

Das kann ich schwören wohl, denn das ist Wahrheit.

Ulfeld

Zum Eidschwur wird es ohnehin nicht kommen.
Der König glaubt mir auf mein Ritterwort.

Eleonora.

Das arme Mädchen aber — wie geht's ihr?

Ulfeld.

Ich rette Sie, so bald ich mich gerettet.

(Sie gehen ab.)

## Zimmer bei Walter.

**Walter. Rudolf Winhofer.**

Walter
(legt einige Papiere auf den Tisch).
Gar sauber hast du mir dies abgeschrieben
Ich bin damit zufrieden.

Rudolf.
Gnäd'ger Herr
Geheimerath! so laß mich bei Euch bleiben!
Ich bin nicht ohne Kenntniß: deutsch und dänisch
Versteh' ich gut; und meine Schwester hat mir
Französisch auch gelehrt.

Walter.
Seltsames Wesen!
Der Widersprüche Tochter, wie es scheint;
Leichtsinnig wie ein Schmetterling und emsig
Doch wie die Spinne; listig wie die Katze —

Rudolf.
Treu wie der Hund!

Walter (verächtlich).
Sie treu? Wem ist sie treu?

Rudolf.
Dem list'gen Raüber, der ihr Herz gestohlen.

(Es klopft Jemand an die Thüre, Rudolf macht auf.)
**Dina** tritt bleich und zerstört herein.

Dina.

Verzeiht mir, Herr Geheimerath! — Ich wollte
Nur meinen Bruder suchen. — Man hat mir
Gesagt, ich find' ihn hier. Ich bin des Rathes
Bedürftig — eines edeln Mannes Hülfe —
Mein Bruder ist bei Euch — Es eilt die Sache.

Walter.

Ihr habt ja Ulfeld! Geht zu ihm!

Dina.

Ich komme
Von ihm.

Walter.

Gab's einen Maskenbal vielleicht?
Ich seh' Ihr seyd vermummt noch.

Dina.

Spottet nicht
Des Unglücks!

Walter.

Seyd Ihr zur Besonnenheit
Zurück gekehrt?

Dina.

Selbst der arab'sche Wilde
Behandelt in der Wüste seinen Feind
Mit Großmuth, wenn er seinem Zelt sich naht.

Walter.

Mit Eurem Bruder wünschtet Ihr zu reden?
Wohlan, von Herzen räum ich Euch den Platz.

Dina.

Bleibt, Herr Geheimerath! In dieser Sache
Könnt Ihr mir besser als mein Bruder rathen.
Nicht komm' ich hier zu meinem Jugendfreunde,
Zu Walter, den ich schwer beleidigt habe;
Nein, zum Geheimerath, zu dem Vertrauten
Des Königs; zu dem Helden, dessen Pflicht
Es ist, mit Gut und Blut, mit Schwerdt und Leben
Dem König beizustehn; vor ihm erschein' ich!

Walter.

Ein neues Räthsel!

Dina.

Einen Augenblick
Geduld, und gleich ist es gelöst. Ich ging
Zu Ulfeld, um ihm Lebewohl zu sagen —
Vielleicht auf ewig — und es ward auf ewig!

Walter.

So habt Ihr auch das Band mit ihm zerrissen?

Dina.

Dies Band war leicht zu lösen, denn es war
Kein Band der Pflicht.

Walter.

Ein Band des Herzens aber

Dina.

Nennt's was Ihr wollt! Sein Herz hat keinen Theil
Daran gehabt; und wen'ger war's Gefühl
Bei mir, als Phantasie. Doch ich bin nicht
Gekommen hier, mich zu vertheidigen,
Denn Keinem bin ich Rechenschaft verpflichtigt
Für meine Launen. Doch — was ich bei Ulfeld
Vernahm, bin ich als Unterthaninn schuldig
Euch mitzutheilen, als des Königs Rath;
Und euer Amt gebiethet mich zu hören.

Walter.

Die Rede war?

Dina.

Von einem Hochverrath',
Dem ich dem Ulfeld niemals zugetraut.
Ich hatte mich in diese Tracht vermummt;

Als Blumenmädchen, ließ ich erst mich melden.
Da kam die Gräfinn, wie wir im Gespräch
Zusammen standen. Ulfeld ließ mich hinter
Die Hecke treten, bis sie weggegangen.
Ein Fläschchen brachte sie, mit Gift gefüllt,
Und bat ihn seinen frevelhaften Vorsatz,
Den König zu vergiften, aufzugeben.
Entsetzt, weil er mich in der Nähe wußte,
Trieb er sie fort, und sucht' ihr ihre Reden
Im Munde zu verdreh'n. Dann wollt' er mich
Von seiner Unschuld überzeugen; und
Da dies nicht ging, versucht' er noch zuletzt
Mich einzuschüchtern.

Walter.

Dina! diese Sach' ist
Von höchster Wichtigkeit. Anspannen lass' ich;
Zum Schloß müßt Ihr mit mir; vielleicht zum König.

(Geht in's Nebenzimmer hinein.)

Dina

(sich schnell zu ihrem Bruder kehrend.)

Rudolf! liebst du die arme Dina noch?
Willst du ihr für die Dienste, die sie dir
Erzeigte, gern den Gegendienst erweisen?

Rudolf.

Wie kannst du daran zweifeln, liebe Schwester?

Dina (reicht ihm ein Briefchen).

So bringe gleich in größter Eile, Rudolf,
Den Brief an Corfitz Ulfeld! seinem Gärtner
Kannst du ihn geben. Ulfeld aber muß
Den Brief gleich lesen.

Rudolf.

Und was schreibst du ihm?

Dina.

Daß in Gefahr sein Leben schwebe, daß
Man wegen Hochverrath ihn angeklagt, —
Daß er entfliehen müsse.

Rudolf (erstaunt).

Klagst ihn an
Und willst ihn retten?

Dina
(legt die Hand schmerzlich auf's Herz).

Ach — ich klage nicht —
Den König will ich retten, und — wenn es
Mir möglich ist, auch Ulfeld. Geh, mein Bruder!

(Rudolf ab.)

# Vierter Aufzug.

---

## Schloßgefängniß.

Der Schloßherr **Otho Krag** und zwei andre Herren vom Gericht. **Dina** in Ketten. Diener im Hintergrunde.

Krag.

Wir kommen, Dina! dir das Urtheil, welches
Das Stadtgericht dir gestern zuerkannt,
Hier zu verkündigen: Du wirst enthauptet,
Dann wird dein Haupt auf einen Pfahl gesteckt.

Dina.

Ein gnäd'ges Urtheil und ein sehr gerechtes.
Man raubt mir also doch nicht mein Vermögen?
Das kann ich meinem armen Bruder schenken. —
Und dabei bleibt es?

Krag.

Alle Lebenssachen
Und Ehrensachen müssen von dem höchsten
Gericht bestätigt werden; aber tröste
Dich damit nicht! Das Urtheil wird bestätigt!
Ein Mittel giebt's zu deiner Rettung nur —
Ulfelds Fürbitte, deines Königs Gnade.
Doch kann der Graf nicht bitten, nicht der König
Begnadigen, solang' du noch beharrst
Bei deiner frechen, schändlichen Verläumdung.

Dina.

Die Wahrheit zu gestehen nennt Ihr schändlich?

Krag (strenge).

Die Lüge würde keine Lüge seyn,
Wenn nicht der Lügner selbst sie Wahrheit nennte.
Wie wahr dein Wort ist, sieht nicht bloß Anwald
Und Richter ein, nein ganz einfält'ge Kinder.
Man weiß um dein Verhältniß zu dem Grafen.
Du warst sein Kebsweib; jetzt nach seiner Reise
Besuchst du ihn als Blumenhändlerinn
Vermummt, um nicht von seiner Frau endeckt
Zu werden; — und was willst du? Ihn verlocken,
Ihn reitzen, in das alte Netz ihn zieh'n.

Ihn eckelt deine Frechheit, und er weist
Dich zornig deiner Wege. Du ergrimmst —
Und mit der tollsten aller tollen Lügen
Willst du dich jetzt für seine Kälte rächen.
Graf Ulfeld — er hat Fehler, das weiß Gott, —
Mit seinem Hochmuth, seinem kalten Stolz,
Kränkt er den Bürger wie den Edelmann; —
Doch — gibt's noch einen Ritter in der Welt,
Der keinen niedern Handlung fähig ist,
Weil ihn, wenn nicht die Tugend, doch sein Stand,
Sein Geist, sein Trotz ihn halten, so ist's Ulfeld.
Und leichter machtest du uns glauben, daß
Er jüngst gegriffen zu der Schneidernadel,
Um heimlich einen Schilling zu verdienen,
Als daß er seinen Herrn ermorden will.
Daß er den König zürnen, daß er ihn
Verwünschen kann — ich denke mir's als möglich;
Denn seine Eitelkeit wird nie befriedigt;
Daß ihn Verwegenheit und Uebermuth
In ein gefährlich Spiel verwickeln könnte —
Wenn ihn der Ehrgeiz-Teufel recht versuchte,
Das glaub' ich auch. Ein groß Verbrechen ging
Schon oft aus großer Geisteskraft hervor;

Doch das wird nicht im Dunkeln ausgeführt.
Im Trüben Gift brau'n, wie ein altes Weib,
Voll schnöder Rachgier — das kann Ulfeld nicht!

Dina.

Ihr richtet hart, den Ihr vertheid'gen wollt.

Krag.

Das thu' ich, Dina! um dir zu beweisen,
Daß mir allein die Wahrheit heilig ist.
Ich sehe nicht auf dich und nicht auf ihn,
Nur auf das Recht. So höre denn von mir
Ein väterliches Wort: Nimm deine Klage
Zurück! Sie tödtet ihn nicht, aber dich!
Der Doctor Otto Sperling ist beim König
Gewesen, und hat ausgesagt, daß er
Die Flasche mit dem Gift bei Ulfeld selbst
Vergessen; ja, was willst du mehr, sie trägt
Noch jetzt das Siegel, das die Facultät
Die medicinische, ihr aufgedrückt.
Die Gräfinn, Christian des Vierten Tochter,
Ward aus Verdruß und Gram bettläg'rig, krank.
So tief hat deine Bosheit sie verwundet.

Dina.

Das glaub' ich! Mag sie's läugnen, wenn sie's darf.

Krag.

Ha, Dina! gränzenloß ist deine Frechheit!
Es ist an dir, die Lüge zu beweisen,
Doch liegt noch kein Beweis im Wiederholen.
Für die Gemahlinn hat der Graf gezeugt,
Sie konnte selber nicht zugegen seyn;
Sie ist hinabgekommen in den Garten
Mit jener Flasche, die vergessen stand
Auf dem Kamingesimse; gar zu ängstlich,
Aus übertrieb'ner Vorsicht, bat sie da
Dem Grafen in ein Loch das Gift zu gießen,
Damit kein Unglück draus entstehen mögte.
Das hörtest in der Hecke du, wo du
Aus Furcht dich, als sie kam, verborgen hattest,
Um ihre Eifersucht nicht zu erwecken.
Nachher hast ihre Worte du verdreht,
Damit sie deiner Rache dienen könnten.
Ich selbst bin gestern bei der edlen Gräfinn
Mit diesen Herrn gewesen. Und — sehr leidend —
Mit Thränen in den Augen, händeringend,
Betheuerte sie ihres Mannes Unschuld,
Und daß du sie ganz misverstanden hättest.
Daß dich dein eigenes Gewissen warnte,

Beweist der Brief, den du dem Grafen schriebst,
Worin du ihm den Rath gi'bst zu entfliehen.
Erst klagst du ihn als Hochverräther an, —
Im nächsten Augenblick willst du ihn retten,
Willst ihm die Ehre, nicht das Leben rauben;
Und seine Flucht soll deine Lüge fördern.
Gestehe, Dina, deine große Thorheit!
Dann schwindet bald in Nichts die ganze That,
Den König bittet Ulfeld selbst um deine
Begnadigung. Die Strafe wird nicht groß!

Dina.

Und Walter? Wie wird's ihm ergeh'n?

Krag.

Nicht gut.
Er ist ein Mann, ein hoch betrauter Mann;
Der, aus Erbittrung gegen Ulfeld, leider,
Sich heimlich freventlich verband mit einem —
Gemeinen Weibe! Walter wird sein Amt
Verlieren, er verliert des Königs Gnade.

Dina.

Nun, dann verliert auch Dina gern das Leben!
Gemeines Weib? Ihr habt mich schon enthauptet.

Das Beste nahmt ihr mir, das Andre könnt
Ihr auch gleich nehmen.

Krag.

Ha, du wagest noch —

Dina.

Wahrheit zu reden. Wahr ist jedes Wort,
Und keinen Finger breit weich' ich zurück
Von meiner Klage. Doch du, Otho Krag!
Du, der die Wahrheit selbst zu seyn dich dünkst,
Belügst mich! Ich bin kein gemeines Weib.
Ich bin unschuldig, wie die arme Blume,
Die abgerissne, die in Staub getretne.
Nicht deine Themis, mit verbundnen Augen
Und mit der Wag', ist reiner wohl als ich!

Krag
(zuckt die Achseln).

So nöthigst du uns selbst das letzte Mittel
Hier anzuwenden.

Dina.

Welches?

Krag
(zu den Dienern).

Oeffnet ihr
Die Thüre.

(Die Flügelthüren werden geöffnet. Eine Lampe brennt in einem dunkeln Gewölbe; man sieht eine schwarzverhüllte Maschine, an die sich ein Mann in blutrothen Kleidern lehnt.)

Dina.

Ha — was seh' ich da?

Krag.

Die Folter!

Dina

(entsetzt sich, faßt sich aber gleich und ruft muthig).

O das ist herrlich! Welch ein schönes Mittel,
Recht schnell die lautre Wahrheit zu entdecken!
Um sie den Muskeln blutig abzuquälen,
Wenn der verdorbne Geist des Menschen nicht
Gehorchen will, und des Gewissens Folter
In eigner Brust verspottet. Eine gute
Erfindung, wahrlich — wenn auch etwas plump.
Handschrauben, Stricke, Räder wirken hier,
Was nicht mehr Religion, das Heiligste,
In der verstockten Menschenbrust vermag.
Warum macht Ihr nicht Herzen und Gehirn
Aus Holz und Eisen? Jener Römer fragte
Was Wahrheit sei, und Jesus Christus schwieg.
Hier hätt' er's lernen können. O, Ihr Blinden!
Noch immer opfert Ihr dem Moloch Menschen,

So gut wie Mexikaner und Karthager, —
Und sprecht dabei von Tugend, Pflicht und Recht!

Krag.

Bekenne! sey nicht mehr halsstarrig! dann
Erläßt man dir die Pein, vielleicht den Tod.

Dina
(nachdem sie sich einen Augenblick bedacht hat).

Frisch, Dina! Muth gefaßt! Was ist's denn mehr?
Es welkt dein kräft'ger Körper; man zerreißt
Die Formen, die den Jünglingen gefielen,
Es schmerzt — doch wird dein beßres Theil gerettet.
In wenig Stunden hast du ausgelitten,
Dein Name lebt noch, er bleibt unbefleckt.
(Zu den Umstehenden.)
Ich tret' hinein in euer Heiligthum,
Und fürchte nicht den rothen Opferpriester. —
(Der Henker drinnen reißt die Hülle von der Folter weg.)

Dina
(erblaßt und wankt).

Der Geist ist willig, doch das Fleisch zu schwach!
Ich wag' es nicht! Ach Gott, ich halt's nicht aus!
Jesu, Marie! — vergebt mir diese Sünde.
(Laut schreiend.)
Ja, jå! Ihr wollt's — ich bin Verläumderinn!
(Fällt in Ohnmacht.)

Krag.

Unglückliche! — Bringt ihre Lebensgeister
Zurück! Erquickt und labt sie nach der Angst.
Ich eile, diese Botschaft zu verkünden,
Und das freiwillige Bekenntniß wird
Für Alle, hoff' ich, gute Früchte tragen.

(Alle ab).

---

**Des Königs Audienzzimmer.**

**König Friederich der Dritte.**

**Corfitz Ulfeld.**

Der König

(begegnet dem tiefgrüßenden Reichshofmeister).

Du kannst dir die Verlegenheit ersparen,
Mein lieber Corfitz! bei dem Wiederseh'n.
Erst — was die Sache Dinas anbetrifft,
So kenn' ich sie aus des Processes Akten,
Und bin von deiner Unschuld überzeugt. —
Du wirst so roth, als ob du sagen wolltest:
Auch ohne Akten war die Unschuld klar. —
Du hast wohl Recht! und wenn die Sache mich
Und dich allein beträf', hätt auch ein Wort

Sie abgethan. Hier gilt es aber, siehst du,
Ein wenig mehr. Deshalb muß das Gericht
In aller Form den Handel untersuchen;
Und dies ist bald gescheh'n. Das tolle Weib
Bekommt verdienten Lohn; Walter verliert
Sein Amt; denn bei dem ganzen Vorfall hat er
So übereilt und hitzig sich benommen,
Und meinem Adel so viel Haß gezeigt,
Ja gegen mich sogar sich so vergangen,
Daß ich ihn leider nicht behalten kann.
Doch will ich in der Fremde für ihn sorgen.

Ulfeld.

Mein König! unterthänigst meinen Dank.
Doch wollen Eure Majestät mich ganz
Mit Gnade überhäufen, so erlaubt
Mir auf dem Haupt des Feindes glüh'nde Kohlen
Zu sammeln! Straft sie nicht!

Der König.

Ich habe dir
Hier keine Gnade, bloß dein Recht gewährt,
Und auch dem Weibe geb' ich nichts als Recht;
Doch das Gesetz entscheide. Milde darf
Gerechtigkeit nicht dem Verbrecher zeigen,

Das wäre gegen Unschuld ungerecht.
Sprich weiter nicht von Dina! dies Ereigniß
Ist traurig in der That, hat mich betrübt,
Verstimmt und meiner Ruhe mich beraubt.
Drum will ich heut' auch mit dir von Geschäften
Nicht reden, nur Persönliches berühren.
Du glaubtst daß ich dir böse sey, weil du
Für mich in Holland nicht mehr ausgerichtet; —
Da irrst du dich! Ich weiß als Diplomaten
Dich wohl zu schätzen; deine Schuld ist's nicht,
Daß nicht der Friede beß're Früchte trägt.
D'Aveaux, la Thuillerie, selbst Ochsenstern,
Ja Mazarin — sie rühmten alle dich.
Doch — oft scheinst du mir, wie ein eitles Mädchen, —
Wie ein Narzissus, in dich selbst verliebt;
Und das, ich sag es dir, gefällt mir nicht!
Wo du erschienst, in Haag, Paris, in London,
Da hielt'st du deinen Einzug so als wär'
Ich's selbst gewesen.

Ulfeld.

Gnädigster Monarch!

Ich stellte mich nur eurer würdig dar.

Der König.

Da ist doch immer noch ein Unterschied.
War's auch vielleicht um mich nur darzustellen,
Daß du der Königinn von Frankreich sagtest:
In Frankreich wär' kein rechter Edelmann —
Der würde nur in Dänemark gefunden?
Und war's vielleicht die Rücksicht nur auf mich,
Als du bei meiner Huldigung (denn du —
Nur du warst jener Geist des Widerspruchs)
So stark die königliche Hand mir bandest,
Daß ich, obschon mich Gott zum Hirten wählte
Des hochgeliebten Volks, ohnmächtig doch
Ertragen muß, daß stolz der Edelmann
Auf seinem Gut als kleiner König herrscht,
Daß er den Hund liebkost als Bruder und
Den Bauer härter als den Hund behandelt,
Ja, daß er selbst den Bürgersmann verachtet,
Und zwingen will die Schuh' mit Bast zu binden?

Ulfeld.

Nun, Eure Majestät! was man zu fest
Gebunden hat, kann man ja wieder lösen.

Der König.

Das hoff' ich auch! — Und wenn ich mir es wünsche —

Das schwör' ich bei dem höchsten Gott — geschieht's nur
Um jedem Unterthan die Hand zu reichen
Zu Hülf' und Recht, dem Kleinen wie dem Großen.

Ulfeld.

Wenn alle Könige wie Friedrich dächten,
Dann wär' die Allmacht jedem gern zu gönnen,
Und der Verpflichtungen bedürft' es nicht.
Nach seiner Weisheit hat der güt'ge Gott
Das Königthum auf Erden stets geschützt.
Denn Neid, Empörung, Zank und Eifersucht
Erschüttern nur wie Sturm das Meer, den Staat,
Wo alle Wellen herrschen; nur die Kraft
Des Königs bringt das Schiff in sichern Hafen.
Und Gnade, Herr! das schöne Recht des Herzens,
Wird von eiskalten Formen nicht verdrängt,
Die oft mit ihren plumpen Riesenrädern
Zerquetschen, was des Künstlers freie Hand
Zum allgemeinen Seegen pflegen könnte.

Der König.

Gut sprichst du; doch du sprichst nicht in dem Geiste,
Der dich bis jetzt beseelte.

Ulfeld.

Herr! Talent

Zeigt früh der Mensch, wenn einiges er hat,
Auch Kenntniß kann ein Jüngling schnell erwerben;
Und im Gedächtniß weicht der Mann dem Kinde;
Die reife gute Frucht der Weisheit aber
Pflückt erst im Lebensherbst der Mann vom Baum.

Der König.

Gern hört' ich Corfitz Ulfeld immer reden.
Du bist der klügste Mann an meinem Hofe;
Das schöne Meinungs- und Gedankenspiel
Verstehst du gut; ich spiel' es gern mit dir!

Ulfeld.

Ich hoffe du erkennst zugleich, mein König,
Den Ernst und die Geradheit meiner Seele.
Ich spiele wahrlich mit der Wahrheit nicht!
Und was ich früher nicht so recht verstand,
Ich wag' es dir ganz offen zu bekennen:
Den Dänenkönig Friederich zu schätzen,
Das haben Frankreich, England mich gelehrt!
Der Puritaner und der Fronde Blindheit
Entbehrten gar zu sehr des Königs Auge;
Bewiesen aber auch handgreiflich mir,
Daß man des Pöbels Nasen bänd'gen muß.

Der König.

Ich denk': es ist vielmehr des Königs Pflicht,
So vaterlich für's Vaterland zu sorgen,
Daß nach und nach der Pöbel ganz verschwindet,
Und er allein ein edles Volck beherrsche.

Ulfeld.

Wenn Einer das vermag, so ist es Friedrich.
Bedeutungsvoll war in der That das Zeichen,
Daß, als du noch in Sorö Schüler warst,
Ein Eichenzweig, als Krone schön geformt,
Dir auf's entblößte Haupt hinunter fiel,
Wie du im Wald lustwandeltest. Dein Bruder,
Der Aelt're, lebte noch. Hab' ich doch auch
In der französchen Kirche St. Denys,
Des heil'gen Ludwigs Königsring geseh'n,
Der dir allein von allen Fremden paßte,
Wie du als Reisender den Sarg besuchtest.
Des alten Mönchs Bekanntschaft macht' ich da,
Der dich zuerst als König grüßte.

Der König.

Lebt
Der Alte noch?

Ulfeld.

Er lebt und segnet dich.

(Ein Page kommt, der König geht ihm entgegen.)

Page.

Herr Otho Krag wünscht gnäd'ge Audienz.
Freiwillig hat jetzt im Gefängniß Dina
Sich als Verläumderinn bekannt und fleht
Um Gnad' und um Vergebung ihrer Schuld.

(Der König spricht ein Par Worte leise mit dem Pagen, er entfernt sich wieder.)

Der König (zu Ulfeld).

Es freut mich — deinetwegen; denn ich war
Von deiner Unschuld längst schon überzeugt,
Nothwendig aber war doch der Proceß,
Um den Verdacht von dir ganz abzuwälzen.
Verdroßen hat er dich, mich wen'ger nicht.
Doch — nun ist das vorbei, und die Verruchte
Sühnt ihr Verbrechen mit dem eignen Blut.

Ulfeld (tief ergriffen).

Mein edler König! mache jetzt Gebrauch
Von deiner Königsmacht, von deiner Willkühr.
Laß deinen Zepter ihr, wie Arons Stab,
Die schöne Mandel tragen, gieb ihr Gnade!
Verläumdet mußt' ich mich vertheidigen,

Jetzt aber, da die arme Thörinn mich
Nicht mehr beleidigt, fleh' ich selbst für sie.

Der König.

Es thut mir leid, daß ich dir diese Bitte
Abschlagen muß.

(Er grüßt ihn höflich und geht in sein Kabinet hinein.)

Ulfeld (allein).

So kalt wie Eis! Er traut
Mir nicht, — ich kann's ihm freilich nicht verdenken;
Doch, daß er mich nicht schätzt, verdenk' ich ihm. —
Das hat er nie gethan; selbst muß man groß seyn,
Um eine fremde Größe recht zu messen.
Alltägliches kann nicht das Seltne lieben.
Er ist ein Alltagsgeist; — sonst — ich gesteh' es —
Ein recht vernünftiger, gelehrter Mann.
Man kann ihn lenken nicht und stimmen, — nein,
Man stimmt nicht eigensinnige Philister.
Schulmeister mag er für den Pöbel seyn,
Das Höchste, Herrlichste begreift er nicht.
O wie ganz anders bist doch du, Christina!
Bist eine Dina, doch im größ'ren Styl;
Bringst Rittergeist und Abentheu'r zurück
In die verkehrte abgestorbne Welt.

„Sie ist verrückt, des großen Gustavs Tochter!"
Rief Ochsenstirn; — doch — lieber Ochsenstirn,
Obschon mit Hörnern stark du stoßen kannst,
Das Schöne, Liebliche verstehst du nicht.
Hier hab' ich meine Rolle bald gespielt!
Ich geh' nach Holland, dann vielleicht nach Schweden.
Erst aber rett' ich Dina! Sie soll nicht
Der eifersücht'gen Tollheit wegen bluten.
Du Arme! sterben wolltest du für mich?
So leb' ich auch, so wirk' ich auch für dich. —
Eleonora muß sich gleich entfernen!
Hier würde sie aus lauter Liebe mich
Verkaufen und verrathen.

(Mit gezwungener Heiterkeit.)

Ach! es geht
Auf dieser eiteln Welt wie in dem Schauspiel:
Man sehnt sich nach Veränd'rung: neue Schirme
Und neue Scenen für's erwachsne Kind —
Dann fällt der schwarze Vorhang — das Verhängniß

(Ab.)

**Zimmer im Schloße.**

**Walter. Rudolf.**

Walter.

Du trafst ihn selber nicht?

Rudolf.

Nein, gnäd'ger Herr!
Er war noch bei dem König; aber seinem
Bedienten bat ich ihm zu sagen, daß
Ihn Jemand hier zu sprechen wünscht, bevor er
Nach Hause fährt; — der eine wicht'ge Nachricht
Ihm mitzutheilen hat.

Walter.

Nun, das ist gut!

Rudolf (betrübt).

Ach! meine arme Schwester hat für schuldig
Sich doch erklärt.

Walter.

Um auf die Folter nicht
Gebracht zu werden.

Rudolf.

Da ist schon der Graf.

Walter.

Ist er's, so bleibe du im Zimmer hier.

Ulfeld (kommt).

Man sagt mir, Jemand will mir Nachricht bringen —
Vielleicht von Dina?

Walter (begegnet ihm).

Eben nicht von Dina,
Doch von dem einz'gen Freund den sie noch hat.

Ulfeld (überrascht).

Ha Walter! (Stolz.) Was habt Ihr mir noch zu sagen?

Walter.

Daß Dina log —

Ulfeld.

Ich weiß es.

Walter.

Als sie schwach
Aus Schrecken vor der Folter grause Qualen
Sich schuldig nannte.

Ulfeld.

Wieder wagt Ihr frech
Mich zu beleid'gen?

Walter.

Satisfaction
Hab' ich Euch gleich geboten. Duelliren
Wollt' Ihr Euch nicht mit einem Bürgerlichen;

Jetzt weiß ich selbst nicht, was ich fürder bin,
Ob Adelicher oder Bürgerlicher.
Durch Euch verlor ich Alles. Was ich noch
Mein nennen kann, ist die Verzweifelung
Und diese gute Klinge. Zieht vom Leder!
Einer von uns muß sterben.

Ulfeld (ruhig).

Wenn ich ziehe,
Denn müßen Beide sterben. Todesstrafe
Trift Jeden, der im königlichen Schloße
Die Waffe zieht; wie recht und billig ist.
Begegnet mir an einem andern Orte!

Walter (erbittert).

Hier muß es seyn; hier hab' ich in die Fälle
Den Fuchs gelockt. Fließt noch in deinen Adern
Ein Tropfen ehrlich Blut, so zieh vom Leder!

Ulfeld.

Du nöthigst mich dazu, ich muß dich zücht'gen.

(Sie schlagen sich; Ulfeld verwundet Waltern in die Hand, so daß er den Degen fallen lassen muß.)

Walter (verzweifelnd).

Verdammt! Warum durchstachst du nicht mein Herz?

Verwundet hast du meine Hand; ich kann
Den wohlverdienten Lohn dir nicht mehr geben.

(Rudolf springt zu und verbindet ihm eilig die Hand mit seinem Schnupftuche.)

Ulfeld (ruhig).

Ich hab' Euch Satisfaction gegeben,
Und Euch als Edelmann behandelt, Walter!
So hoff' ich denn, Ihr werdet es erkennen
Und Euch nicht selbst erniedrigen zum Pöbel!
Hört und verzweifelt nicht! Verzweifeln ist
Das letzte doch was einem Manne ziemt.

Walter.

Was, als das Letzte, wäre mir noch übrig?

Ulfeld.

O Vieles! Laßt uns Frieden schließen! Hört mich
Gelaßen an. Vielleicht dann wird mein Wort
Euch auch zu *meinem* Vortheil stimmen, wenn
Ihr klar erkennt daß ich nur Euren will.

Walter.

Ihr meinen Vortheil?

Ulfeld.

Es ist erst kurze Zeit

Seit ich Euch kenne; dennoch habt Ihr mich
Gezwungen Euch zu achten.

Walter (bitter).

Wollte Gott,
Daß ich von Euch dasselbe sagen könnte!

Ulfeld (stolz lächelnd).

Das kommt schon! Wartet nur! Zwar von Begriff
Seyd Ihr ein wenig langsam, doch ich bin
Ein unermüdlicher, geduld'ger Lehrer.

Walter.

Ja spottet nur! Ihr seid der Mächtige.

Ulfeld.

Ich wollt', ich wär's, dann brächte sich die Sache
Zu Aller Heil und Freude bald zu Ende;
Doch eben, weil ich nicht der Mächt'ge bin
Und weil der Wind uns nicht mehr günstig weht,
That das Laviren noth. So kommt man auch
Zum Ziel.

(Zu Rudolf.)

Entfernt Euch, guter Freund! und paßt
Da draußen, daß uns Niemand überrasche.

(Rudolf sieht Walter an, auf dessen Wink er sich entfernt.)

Walter.

Nun denn?

Ulfeld.

Ich zweifle nicht an Dinas Unschuld,
An ihrer Seele Unschuld; doch was will
Das sagen vor der Welt? Und leider hat
Sie um was Andres nimals sich gekümmert.
Ich zweifle nicht, sie bildet selbst sich ein,
Die Sache völlig so gehört zu haben,
Wie solche sie dem König vorgetragen.
Nun glaubt sie, daß sie nur durch meinen Sturz
Die Palme greifen kann, womit sie rein
Vor allem Volke darzustehen wünscht.
Es hätt' ihr nur das kleine Wort gekostet:
„Vielleicht hab' ich mich doch geirrt und nicht
Der Eheleute leise Unterredung
Verstanden, als ich horchte.“ — Aber, Walter,
Jetzt ist das Aeußerste schon eingetreten;
Es thut mir leid um sie; doch nimmer kann sie
Auf offenem Weg' des Rechts gerettet werden.

Walter.

Und doch gerettet werden?

Ulfeld (schlägt auf sein Schwert).

Ja, beim Kreuz
Auf meinem Ritterschwert, ich rette sie,
Die Träumerinn, sie ist mir lieb und theuer,
Und keines schnöden Todes soll sie sterben.

Walter.

Gefoltert aber werden —

Ulfeld.

Damit hat
Herr Otho Krag, auf dessen Edelmuth
Man sicher bauen kann, ihr nur gedroht.
Wenn aber Ulfeld Dina retten sollte,
So mußt' er selber erst gerettet seyn;
Und deshalb wollen wir den Zufall segnen,
Der endlich zum Geständniß sie gebracht.

Walter.

Und was denn rettet Dina noch?

Ulfeld.

Die Flucht!
Mit Gold kann ich die Wache leicht bestechen;
Leicht werd' ich Dina'n das Gefängniß öffnen,
Die letzte Nacht vor dem Hinrichtungsmorgen,
Wenn weich von Mittleid alle Herzen sind.

Wollt Ihr sie dann begleiten und ihr helfen?
Dem Ufer nah liegt der Gefängnißthurm;
Ein Boot soll schleunig euch nach Schweden bringen.

Walter.

Und, Ulfeld! Ihr, Ihr selbst — was wird aus Euch,
Wenn sie gerettet ist?

Ulfeld.

Nun, auch ein Flüchtling!
Hier hab' ich es mit Allen doch verdorben;
Der König traut mir nicht; und wenn ich Dina
Zur Flucht verhelfe, traut er mir noch minder.
Auch meine Frau muß fort von hier. Was thut's?
(Mit raschem Leichtsinne.)
Im fremden Lande prüf' ich neu mein Glück!
Seyd unbesorgt um mich! Mir fügt sich Alles!

Walter.

So sei dem also!

Ulfeld.

Unser Zweikampf, Walter!
Begreift Ihr wohl, muß ein Geheimniß bleiben.
Der König zürnt Euch eigentlich nicht sehr;
Doch es verdrießt ihn, daß Ihr nicht — verzeiht —
Mehr Conduite an den Tag gelegt.

Das Herz — es riß Euch hin. Gesteht es mir,
Ihr liebt die Dina!

Walter.

Als sie es verdiente,
War sie mir lieb.

Ulfeld.

So flieht dann in die Fremde
Mit ihr! Seyd glücklich!

Walter (wieder erzürnt).

Corfitz Ulfeld! danke
Du deinem Gott, daß mir die Hand verwundet.
Du unterstehst dich schamlos deine Metze
Als Weib mir anzutragen?

Ulfeld.

Dina ist
So rein und schuldlos, wie der Frühlingstag.
Wir spielten nur poetisch mit einander,
Und meine ganze Beute war ein Kuß.

Walter (entzückt).

Du sprichst die Wahrheit, denn ich les' es dir
Aus deinen Augen. Ulfeld, diese Wahrheit

Macht mich glückseel'ger als des Königs Gnade.

(Bekümmert.)

Doch du — du liebst sie auch.

Ulfeld.

Ich? Nein, ich liebe
Eleonora, König Christjans Tochter.

Walter.

Ich weiß mich vor Entzücken nicht zu faßen.
Die Seeligkeit sprengt mir die Brust.

Ulfeld.

So eile
Nach Holstein! geh nach Deutschland! wie du willst;
Nimm Sie zum Weib und kaufe dir ein Gut,
Bestelle deinen Acker, freue dich,
Wenn er dir reichlich trägt, und pflege, während
Dein Waizen still dem Herbst entgegen reift,
Im Garten deinen Apfelbaum, damit
Am Erntetag dich seine Frucht erquicke.
Dies ist das Glück! Ich weiß es wohl. Was hilft's mir?
Ich finde keine Ruh'! Als Wolke treib'
Ich durch die Luft, und spiele mit dem Mond
Und mit der Sonne meine Schattenspiele.

So will's nun einmal die Natur in mir.

(Reicht ihm die Hand.)

Leb wohl, mein Freund!

**Walter** (gerührt).

Lebt wohl, Herr Graf! Könnt Ihr
Das Unrecht mir verzeih'n, das ich Euch that?
Gezweifelt hab' ich frech an eurer Unschuld!

**Ulfeld** (tieferschüttert).

Unrecht, mein Freund? — Ach welcher Mensch thut nicht
Dem andern manchmal Unrecht? Wer kann wohl
Vor Gott sich prahlend seiner Unschuld rühmen?

(Umarmt ihn und geht schnell ab.)

# Fünfter Aufzug.

Gefängniß mit einem Alkoven, vom Vorhange verdeckt. Eine Lampe brennt unter dem Gewölbe. Auf dein Tische steht ein Crucifix von Ebenholz und ein Krug mit Blumen; ein Paar Bücher liegen daneben. **Dina** in Fesseln, **Johanna** mit ihrer kleinen **Tochter**.

Dina (freundlich heiter).

Ihr kommt jetzt mir das Lebewohl zu sagen?

Johanna.

Gleich wird auch Rudolf hier seyn, liebe Dina!

(Leise zu ihr.)

Gott sei gelobt! Ich höre die Gefahr
Ist überstanden, du entfliehst.

Dina (lächelnd).

So haben
Die Herren unter sich es abgemacht,
Es mangelt nur mein Ja, dann wird's gelingen.

Johanna.

Davon kann doch wohl nicht die Rede seyn;
Du wirst das Leben retten wollen.

Dina.

Freilich!
Wer rettet nicht das Beste, wenn er kann?

Die Kleine (sieht sich um).

Wohnt jetzt die Muhme hier?

Dina.

Ja, doch nicht lange,
Bald zieh ich um.

Die Kleine.

Hier wohnst du gar nicht hübsch.

Dina.

Das ganze Leben, Kind! ist ein Gefängniß.
Doch hab' ich Rosen, siehst du! Jungfrau-Rosen —
Aus Ulfelds Garten, von ihm selbst gepflückt.
Zwar sind vom Zweig die Blumen abgerissen;
Doch duften sie so süß im irdnen Krug,
Als wurzelten sie noch im frischen Boden.
Nun, liebe Dina! höre mich! Was ich
Besitze, das vermacht' ich deinen Eltern;
Nur wenig hab' ich noch, — das sollst du haben.

(Nimmt ein Buch vom Tische.)

Erst dieses herrliche Legenden-Buch.
Lutherisch bist du zwar, doch wird die Mutter
Dir gern erlauben dieses Buch zu lesen.
Geschichten triffst du da von armen Christen,
Die in der Welt viel Trübsal ausgestanden,
Die aber tapfer Pein und Tod ertrugen;
Denn während hoch der Scheiterhaufen flammte,
Das Henkerschwert aus seiner Scheide blizte,
Sah'n sie vom Himmel Engel auf den Wolken
Herunter schweben, um aus Leid und Qual
Zu Gottes Thron sie sanft empor zu tragen.

Die Kleine (nimmt das Buch).

Dank, liebe Muhme, für das schöne Buch!

Dina.

Hier ist ein andres noch — zwar weltlicher;
Doch lies es auch! Die nord'schen Heldenlieder!
Zwar liebt ein Kind sein Vaterland von selbst,
Doch Dina, wenn du diese Lieder singst,
Wird dir das gute Land noch theurer werden.
Die hohen Bilder längstverschwundner Zeit,
Sie werden deine Seele still erwärmen,

Und jeden Keim des Großen und des Schönen,
Der jetzt noch schläft, erwecken.

Die Kleine.

Liebe Muhme!
Wie gern will ich es lesen!

Dina.

Und dich meiner
Dabei erinnern. Und damit du mich
Nicht gar zu schnell vergessest, wollen wir
Hier ein Paar Rosenblätter pflücken, Dina!
Und in das Liederbuch die Blätter legen.

(Sie giebt dem Kinde eine Rose aus dem Kruge, nimmt selbst eine, setzt sich auf den Stuhl, mit dem Buche im Schooße und legt Blätter hinein, die sie von der Rose pflückt.)

Die Kleine

(hilft ihr und hüpft vor Freude).

Das laß uns thu'n! Das ist ein hübsches Spiel.

Dina.

Und wenn du ein erwachs'nes Mädchen bist,
Und sitzest mit dem Buch im schönen Frühling,
Selbst eine schöne Ros' im Rosengarten,
Dann denke, wenn auf diese welken Blätter
Dein Auge fällt, an deine Muhme, Dina!
Und sprich: sie war wie ich — jetzt ist sie Staub!

Die Kleine.

Das thu' ich ganz gewiß.

Dina

So lebe wohl!

Noch einen Kuß! (Küßt sie.)

Ist nicht das Mädchen da,

Das sie nach Hause bringt?

Johanna.

Ja, liebe Schwester!

Dina

(nimmt das Kind auf den Arm).

Gott segne dich! Du trägst ja meinen Namen.
Sei glücklicher als ich, und lebe länger!
Dann hat die Freude Dina nicht verlassen.

Die Kleine

(sie innig küßend).

Muhme! Ich wünsch' dir eine gute Nacht!

(Die Mutter geht hinaus mit dem Kinde. Dina setzt sich an den Tisch, nimmt die Rosen und riecht an sie. Johanna kommt mit Rudolf zurück.)

Dina

(geht ihnen rasch entgegen und ergreift ihre Hände).

Jetzt, lieber Bruder, liebe Schwägerinn!
Jetzt müßen wir uns schnell und freundlich trennen;

Denn jeden Augenblick erwart' ich Walter.
Ihm hab' ich im Vertrau'n ein Wort zu sagen.

Johanna.

Du, liebe Seele, wie du willst!

Rudolf.

Ach, Dina!

Dina

(nimmt ein Papier aus der Schieblade des Tisches).

Nimm, Rudolf! dieses Testament. Was ich
Besitze, hab' ich dir darin vermacht.
Viel ist es freilich nicht, — vier tausend Thaler;
Doch können sie vielleicht dich glücklich machen.
Sei jetzt vernünftig, fleißig bei der Arbeit,
Und strebe thörigt nach dem Rauschgold nicht.
Freimeister bist du schon, Zunftmeister wirst
Du bald; Baumeister kannst du auch noch werden
Wenn deiner kleinen Dina, Rudolf, dann
Aus eignen Mitteln du ein Haus gerichtet,
Auf dessen Forst der grüne Kranz sich hebt,

(Nimmt Rosen aus dem Kruge.)

Dann flechte diese welken Rosen ein
In deinen frischen Kranz! und laß sie Euch
Ein Denkmal der verblichnen Dina seyn.

(Sie reicht ihm die Blumen.)

Rudolf.

Gewiß nicht, Dina, werd' ich das vergessen.
Doch, liebe Schwester! warum bist du jetzt
So ernst, als zweifeltest du an der Rettung?
Sei unbekümmert! Ulfeld sorgt dafür.
Und deshalb darfst du auch mir nicht dein ganzes
Vermögen schenken. Deinetwegen hat
Der gute Walter Alles ja verloren;
Ihn mußt du unterstützen.

Dina.

Rudolf, nein!
Ihm hilft der König schon.

Rudolf.

Nicht wenn er hört,
Daß Walter dich auf deiner Flucht begleitet.

Dina.

Wer weiß, was noch geschehen kann? Verwahre
Das Testament! das Andre findet sich;
Du halt' es, wie du willst.

Rudolf.

Gut! ich verwahr' es.

Dina (munter).

Und somit — lebet wohl! Da kommt schon Walter.

(Rudolf und Johanna umarmen sie und gehen ab.)

Walter kommt.

Du arme Dina! schwarze, schwere Fesseln
Trägst du an deinen schönen, weißen Händen.

Dina (lächelnd).

Ja, Walter! Ja! Das ist Coquetterie.
Auch Eure rechte Hand tragt Ihr im Bande.

Walter.

Nicht Kummer, glaub' ich, selbst nicht droh'nder Tod
Kann diesen tapfern Mädchenmuth bezwingen.

Dina (schwärmerisch träumend).

Man sagt: das Haar wächst eine Weile noch
An dem Verstorbnen, wenn der Geist entwichen;
Es ist nicht Leben mehr, 's ist nur Gewohnheit,
Die selbst der Tod sogleich nicht unterbricht.

Walter.

Wir werden deine Fesseln bald zerreißen.

Dina.

Wenn ich bedenke, was Ihr mir geopfert,
Was Ihr noch opfern wollt, — dann zittr' ich mehr
Bei dem Gedanken, als vor meinem Tode.

Walter.

Das werthlos Kleine an das Höchste setzen,
Kann man nicht Opfer nennen.

Dina.

Wenn der König
Vernimmt, daß Walter mich gerettet hat,
Entzieht er ihm der Gnade letzten Schatten,
Und Walter steht allein.

Walter.

Glaubt Dina denn,
Daß sie allein nur stolz ist, und daß Walter
Von Brocken leben will, die ihm der Fürst
Von seiner Tafel zuwirft, wie dem Hunde?

Dina.

Was wollt Ihr denn?

Walter.

Von vorn anfangen wieder.
Ein tapfrer Kriger, guter Ingenieur,
Ist überall willkommen in der Welt.
Wo Leben ist, da ist auch Krieg und Noth;
Der Eine lebt nur von dem Tod des Andern.

Dina.

Ich aber will von Keines Tode leben.

Wenn das ich nur gewollt, hätt' ich den König
Vor Ulfelds bösen Anschlag nicht gewarnt.

Walter.

Verkenn' nicht Ulfeld! Er ist unser Freund.
Er opfert Alles uns, er flieht, wie wir.

Dina.

Und bloß um uns zu retten? Ach wie gut
Kennst du den Ulfeld!

Walter.

Liebe Dina! du
Hast dich geirrt, du hast ihn mißverstanden.
Unglücklich, wahrlich, war dies Mißverständniß —
Denn es hat uns und ihn in Noth gebracht, —
Und in die äußerste.

Dina.

Ein Misverständniß!
So hätt' ich bloß, weil ich nicht recht gehört,
Dich, mich und ihn — den Freund — so tief gestürzt!
Das glaubst du?

Walter.

Hättest du ihn nur geseh'n,
Wie ich ihn sah, als er zum letztenmal
Mir gegenüber stand, du sprächst nicht so.

Dina.

Ihr duellirtet Euch; ich weiß, er hat
Die Hand verwundet, die mich retten sollte.

Walter.

In meinem Zorn hab' ich ihn schwer beleidigt,
Zum blut'gen Zweikampf hab' ich ihn gezwungen;
Doch aus dem Kampf entsproß der Freundschaft Blume.

Dina.

So wie die Ananas aus einem Mistbeet!
Warum denn einen solchen Mann erst schelten?

Walter.

Bloß weil ich ihn verkannt.

Dina.

Jetzt kennst du ihn!!
Wie spielen doch wir Menschen Blindekuh
Das ganze Leben durch, wie kleine Kinder!
Was hilft's die Binde von den Augen reißen?
Nicht, Amor, du allein bist blind! der Haß
Ist blind wie du, die Freundschaft und die Hoffnung;
Erst wenn die Augen brechen seh'n wir klar.

Walter.

Du bist erbittert, das kann nicht befremden;
Doch fremd ist deiner kräftigen Natur

Die weiche Klage. Ich erwarte dich
Noch eh' der Tag graut auf dem Schiffe, Dina!
Als Rettungsengel wird dir Corfitz Ulfeld
Erscheinen, deine Fesseln brechen.

Dina.

Gut!
So harren wir des Glücks und hoffen wieder.

(Heiter.)

Sonst glaubt' ich einen Ritter nur zu haben;
Verrechnet hab' ich mich — ich habe zwei.
So geh denn, lieber Held voll Zuversicht!
Erwarte Dina! Bald seh'n wir uns wieder.
Da hast du Rosen — freilich Ulfelds Rosen!
Ich habe keine andre dir zu reichen.
Doch — gern erlaubt er mir mit seinem Freunde
Zu theilen. Nimm denn diese Blumen, Walter!
Und warte bis ich komme.

(Sie giebt ihm alle Rosen, die noch im Kruge übrig sind, eine einzige ausgenommen.)

Walter

(nimmt sie entzückt).

Dina! reiche
Mir deine schöne Hand!

(Sie reicht ihm die Hand, er küßt sie.)

Und dieser Kuß
Weiht dich zu meiner Braut. Bist du die Meine,
Dann wachsen mir des Muthes Flügel wieder.
Es ist kein unerfahrner Knabe, Dina!
Der für dich glüht; dich liebt ein reifer Mann.
Mir ging es umgekehrt, wie vielen Andern,
Die Anfangs weich sind und am Ende hart:
Ich schätzt' als Jüngling nur den herben Kern,
Den schweren Ernst des Lebens; aber nicht
Das heitre Spiel, die holde Lebensblüthe;
Du, Dina, hast mein Auge hell gemacht.
Sey du denn meine Musa! O wie gern
Will ich dann mit dem Pflug des Staates Ruder
Vertauschen, und mir eine Hütte bau'n,
Aus der kein König mich vertreiben kann!

(Ab.)

Dina (allein).

Jetzt schwärmt auch Er; jetzt ist die Reih' an ihm.
Als Jüngling war er kalt, da schlief sein Herz,
Jetzt glühet er als Mann. Man sagt, es gibt
Selbst Greise, die Cupidos Pfeile treffen.
Doch — meine ird'sche Glut ist ausgebrannt.
Ich kenne jetzt das Gaukelspiel des Lebens. —

Nein, Walter, nein! mit kümmerlichen Resten
Sollst du dich nicht begnügen; du verdienst
Ein ganzes, frisches, unentweihtes Herz.
Ich bin doch müde! Will ein wenig schlafen, —
Zum letztenmal, — um wieder aufzuwachen
Auf dieser Erde. Ulfeld will mich retten;
Er kommt; ich brauche Kraft ihm zu begegnen.
(Muthig.)
Du zittertest zwar vor der Folter, Dina!
Doch nicht erschrickst du vor des Henkers Beil.
(Sie geht in den Alcoven hinein.)

---

### Zimmer in Ulfelds Palaste.

König Christian's des Vierten Bild hängt in Lebensgröße an der Wand. **Eleonora Christine** kommt als Fischerinn verkleidet. Sie begegnet **Ulfelden.**

Eleonora.

Mein lieber Corfitz! bist du noch nicht fertig?
Wir müßen nach dem Schloß zusammen fahren.

Ulfeld.

Gewiß! Wir trennen uns nicht, liebes Weib!
Nur einen Augenblick verlass' ich dich,
Dann kehr' ich wieder, um dich abzuholen.

Eleonora.

Doch es ist längst schon Mitternacht vorbei,
Wir müßen da seyn, eh die Königinn
Den Ball verläßt.

Ulfeld.

Sei unbesorgt!

Eleonore.

Es war
Ein guter Einfall! — Ach, du weißt doch immer
Das Angemessenste heraus zu finden; —
Daß wir als Fischer und als Fischerinn
Den königlichen Maskenball besuchen.
Ich nahe mich der Königinn in Demuth, —
Reich' ihr die kleine Flagge — Dannebrog,
Worinn mit Perlen ihren Namenzug,
Mit einer Krone drüber ich gestickt.
Dann knie ich, übergeb' ihr mein Gedicht.

Ulfeld.

Hast du es bei dir?

Eleonora

(reicht ihm ein Papier, das sie aus dem Busen zieht).

Ja, hier hab ich es.

Ulfeld (liest es).

Hübsch! Wirklich hübsch! Doch gar zu voll von Demuth.
Vergieb, Eleonora! daß ich dich
Erst jetzt bekannt mit meinem Plane mache!
Zwar giebt es auf dem Schloße Maskerade,
Ich aber werfe meine Maske ab,
Und bringe dich nach einem andern Ballsaal,
Wo andre Musikanten musiciren,
Und wo der Tanz noch wilder ist.

Eleonora.

Was meinst du?

Ulfeld.

Das offne, freie Meer, wo Wellen tanzen
Und wo der Sturm selbst als Trompeter bläßt.

Eleonora.

Freund! ich versteh' dich nicht.

Ulfeld.

Die Rettung Dinas
Liegt dir am Herzen. Nicht?.

Eleonora.

Die hast du mir
Versprochen.

Ulfeld.

Auf dem Schlosse lacht man lustig,
Da flattert als ein Schmetterling der Scherz;
Und draußen zimmert man das Hochgericht,
Vom Maskensaal nicht weit entfernt, für Dina.

Eleonora.

Allmächt'ger Gott!

Ulfeld.

Sei unbesorgt! Ich werde
Den blut'gen Ernst verhüten. Dina soll
Nicht sterben; sucht sie gleich, als Mücke, selbst
In's Licht hinein zu fliegen. Ihre Rettung
Zwar kostet mir mein Glück im Vaterlande.
Denn das begreifst du: wenn der König hört,
Daß sie durch mich, durch meine Hülfe floh,
Dann hat in Dänmark Ulfeld seine Rolle
Ganz ausgespielt.

Eleonora.

Ach das ist sehr zu fürchten!

Ulfeld.

Dann weist man mich, wie Walter, aus dem Lande.
Nun weißt du wohl, es ist mein alter Wahlspruch:
„Geschehe bald, was doch geschehen soll!"

Dem König werd' ich seine Mühe sparen.
Freiwillig reis' ich ab. So brauchen also
Mich meine Feinde selbst nicht zu verjagen.

Eleonora.

Noch heute Nacht?

Ulfeld.

Ja! Morgen wär's zu spät.
Die Wach' hab' ich mit Gold bestochen. Dina
Wird im Gefängniß nicht mit großer Vorsicht
Verwahrt, und ihre Flucht wird auch den König
Nicht sehr verdrießen. Doch die Wache muß
Auf jeden Fall im Boot mit ihr entweichen.

Eleonora (betrübt).

Und sollen wir mit Dina flieh'n?

Ulfeld.

Wie kannst
Du das vermuthen, theure Leonora?
Als Gouverneur der Stadt verwahr' ich immer
Die Schlüssel zu den Thoren, jede Nacht;
So öffnen wir das Osterthor und fahren
Nach Helsingöer, und da erwartet uns
Schon segelfertig eine Galliote,
Die uns nach Holland oder Schweden bringt,

Wohin du willst, nur nicht nach Dänmark wieder.
Vertraue mir! Wo ich erscheine, Liebe!
Bin ich willkommen. Der Prophet wird nie
Im Vaterland geachtet; doch, es sollen,
Die guten Jüten noch mich achten lernen.

Eleonora.

Und unsre Kinder?

Ulfeld.

Sind schon eingepackt,
Und dir vorausgeschickt, mein gutes Weib,
Um weinerliche Scenen zu verhindern.
Jetzt dürfen wir nur selbst nicht Kinder seyn.

Eleonora.

Du bringst es über's Herz mich noch zu kränken?

Ulfeld.

Nein, nein, bei meiner Ehre! doch ich bin
Sehr aufgeregt; denn groß ist diese Stunde;
Und Dinas Rettung liegt mir sehr am Herzen.
Noch einen Augenblick — dann fort nach Holland!

(Ab.)

Eleonora (allein).

„Dann fort nach Holland und wohin du willst,
Nur nicht zurück nach Dänemark!" O Corfitz!

Du liebst dein Vaterland nicht so wie ich.
Nicht wird das reiche Holland, nicht wird Schweden
Aus meinem Herzen je das Land verdrängen,
Wo meine Kindheit glücklich war, und wo
Das Mädchen seinen Liebestraum geträumt.
Ich werde stets die grünen Hügel sehen
Und stets die Felder mit dem Aehren-Schmuck.
O Friedrichsburg und Rosenburg, so soll
Ich euch nicht mehr erblicken? Nimmer werden
Mir eure goldnen Zinnen wieder winken.
Der große Mann, der dort gelebt, ist todt;
Doch ist es oft mir Freud' und Trost gewesen
Im Schloße, wo er lebte, still zu wandeln.

(Kehrt sich gegen den Hintergrund.)

Da hängt noch Christian des Vierten Bild,
Das Carl von Mander malte.

(Kniet.)

O, mein Vater!
Warum kann selbst dein Bild mich nicht geleiten?
Es ist zu groß — doch größer hab' ich's hier!

(Legt die Hand auf ihre Brust und steht wieder auf.)

Ach sähst du deine kleine Fischerinn,
Du, von dem dän'schen Seemann angebetet; —

Ein freundlich Lebewohl dann würdest du
Zum Abschied lächeln. So verlaß mich nicht,
Mein hoher Schutzgeist! Stärke deine Tochter!
Sie flieht nicht aus dem heil'gen Vaterlande,
Sie folgt nur ihrem Gatten, ihren Kindern!
(Ab.)

---

**Dinas Gefängniß.**

**Ulfeld** und **der Schließer** kommen.

Der Schließer (leise).

Sie schläft!

Ulfeld.

Ha, welche Kraft in diesem Mädchen!

Schließer.

Herr! groß ist die Gefahr! die Zeit ist fast
Verstrichen; und dann wird die Wache, die
Mit Geld bestochen ist, schon abgelöst.
Es bleibt uns kaum noch eine Viertelstunde.

Ulfeld.

Geh, wecke sie!

Schließer.

Sie ist schon wach!

Ulfeld.

Verlaß mich!

(Der Schließer geht hinaus.)

Dina

(kommt bleich und verwirrt aus dem Alkoven heraus).

Wer weckte mich? Mein Henker?

Ulfeld.

Corfitz Ulfeld!

Dina.

Ha dacht' ich's nicht?

Ulfeld.

Du bist sogleich gerettet;
Dann wird die Härte gegen mich dich reu'n.

Dina.

Ja, Ulfeld! Viel hab' ich mir vorzuwerfen,
Doch dies am meisten, daß ich gegen dich
Nicht hart genug war.

Ulfeld.

Komm! die Zeit verrinnt.
Die Leute sind gewonnen, die dich jetzt
Bewachen; doch man löst sogleich sie ab;
Dann ist's zu spät, dann rettet nichts dich mehr.

Dina.

Gott nimmt sich meiner Sache gnädig an.
Der König wird mir nicht die letzte Gunst
Verweigern, wird von meiner Kirche mir
Den Priester gönnen, der mein armes Herz
Erleichtert für den letzten schweren Gang,
Und meinen Geist mit Muth und Trost erfüllt.

Ulfeld.

Willst du in heiligdumpfer Raserei
Dich selbst ermorden?

Dina.

Du hast mich ermordet!
Du, du! als du zur Lügnerinn mich logst.

Ulfeld (heftig).

Es log dein Ohr, dein Herz und dein Verstand,
Als du von Corfitz Ulfeld glauben konntest,
Er sey ein Königsmorder.

Dina.

Sollt' ich denn
Nicht meinen eignen Ohren glauben?

Ulfeld

(immer heftiger).

Nein!

Das Ohr faßt nur das Wort, doch nicht den Sinn,
Und nur der Geist darf über diesen richten.

Dina

(mit Hohn).

Das ist mir gar zu hoch!

Ulfeld.

Ich muß die Ehre
Mir retten, eh' ich dir das Leben rette.
So wisse denn: dein Ohr hat nicht geirrt;
Es fiel ein Wort von Gift; doch was du hörtest
War nur ein Laut des Zorns, ein Fieber-Vorsatz,
Von der Erbitterung mir ausgepreßt;
Bereut, wie ausgestoßen; nicht einmal
Der Frau vertraut; vernommen nur von ihr,
Wie eine Wärterinn am Krankenbett,
Die Rasereien anhört und beschwichtigt. —
Du schnapptest wie ein böser Geist das Wort,
Als es Eleonóra wiederholte,
Am ehelichen Altar auf, und trugst
Das unbewußte vor den Thron des Königs.
Ich konnte ruhig laügnen und ich that's.
Nie hätt' ich eine solche That vollbracht,
Bei Gott! bei meiner Seele Seligkeit!

Dina (erstaunt und betrübt).

Unglücklicher! warum hast du nicht gleich
Mir das gesagt, was du mir jetzt vertraust?
Dann hättest du die Lippen mir versiegelt.
Es war dein Stolz, es war dein Hochmuth, Corfitz!
Der dir es nicht erlaubte. — Wohl! Mich freut's
Um deinetwillen, und es schmerzt mich, daß ich
Die Mißethat dir zugetraut. Jetzt sterb' ich
Mit größ'rer Ruhe.

Ulfeld.

Sterben sollst du nicht!

Dina.

O Corfitz! ich bin eine Sünderinn,
Du bist ein Sünder! Laß beim Hahnenschrei
Uns nicht wie Petrus seinen Heiland einst,
Die Wahrheit feig verläugnen. Wozu sollt' ich
Noch leben? Meine Blum' — sie ist zertreten.
Die Liebe, die ich trug zu dir — so sündlich
Sie auch gewesen ist, war meine Blüthe!
Sie ist dahin, — nun bin ich gar nichts mehr.
Ich will mit prahlerischen Worten nicht
Das Laster schminken während ich es beichte;
Ich überschritt die Schranke der Natur,

Und phantasierte mich in einen Traum
Hinein, der nimmermehr dem Weibe ziemt.
Du aber stehst da besser nicht als ich:
Ich wünschte mir die Welt der Abentheuer
Zurück; du mögtest in der neuen Zeit
Als unabhängig-freier Ritter stehn,
Und keinen Herrn erkennen als dich selbst.
Ich maßte mir als Weib an, Mann zu seyn;
Du bist als Mann so eitel wie ein Weib.
Ich ahn' es — ach — dich wird die Eigenliebe
Verlocken bis zu Tod und Untergang.
Es kann nicht anders seyn! Hör, Corfitz Ulfeld!
Den letzten Traum, den ich auf Erden träumte:
Ich stand in deinem Garten, — da verschwand
Auf einmal dein Pallast, die Blumen, Alles,
Und nur ein wüster Steinhauf blieb zurück.
Dann sah ich dich landflüchtig und in Elend,
Am öden Ufer eines Flußes sterben.
Ach! gegen der Verfolger Wuth vermochten
Kaum deine Söhne deinen armen Leichnam
Zu schützen. Man begrub dich auf der Haide,
Und — eine Weide ward dein Monument!

(Man hört Gewehrgeklirre der abgelößten Wache.)

Ulfeld.

Unglückliche! du bist nicht mehr zu retten.

(Er stürzt hinaus.)

Ein Mönch tritt herein.

Dina.

Gerettet werd' ich!

(Sie nimmt das Kreuz auf dem Tische aus dem Fußgestell und die letzte Rose aus dem Kruge.)

Diese letzte Rose
Um Christi Kreuz!

(Sie windet die Rose um das Kreuz und sagt zu dem Mönche.)

Jetzt komm, mein frommer Vater!
Und bringe mich bis an die Gnadenpforte!
Erst aber gieb mir deinen heil'gen Segen!

(Sie kniet; der Mönch legt seine eine Hand auf ihr Haupt und zeigt mit der andern zum Himmel. Sie verbeugt sich tief und küßt das Kreuz. Der Vorhang fällt.)

# Garrick in Frankreich.

---

Ein Lustspiel.

# Personen.

**Lord Sandstone.**
**Garrick**, englischer Schauspieler.
**Hogarth**, sein Landsmann, Maler.
**Preville**, **Fleury**, **Dugazon**, französischen Schauspieler.
**Der Amtmann.**
**Julie Preville**, Schauspielerinn.
**Die Marquise von Créqui.**
**Ihre Zofe.**
**Herr Merci**, Gastwirth.
**Mad. Merci**, seine Frau.
**Die alte Großmutter.**
**Ein Harfenspieler.**
**Pierre Marteau**, Previlles Bediente.
**Ein Gerichtsdiener.**
Stumme Personen.

---

Schauplatz: im Gasthofe zum goldenen Hahn, und im nahen Lustwäldchen.

# Erster Aufzug.

---

**Ein Garten mit einer Laube, zum Gasthofe gehörig.**

**Lord Sandstone, Garrick,** dessen **Bediente** im Hintergrunde.

Garrick.

Erlauben Ew. Herrlichkeit mir, hier, auf einer Reise in Frankreich, im fremden Wirthshause, mitten auf der Heerstraße Ihnen meine Aufwartung zu machen, und halten Sie geneigtst diese Zudringlichkeit der Landsmannschaft zu gute. Wir sind ja alle Kinder des Vaterlandes; und im fremden Lande fühlen sich Alt-Englands Söhne noch mehr Brüder als zu Hause.

Der Lord.

Ah! ein Landsmann. (Stolz.) Brüder? O ja!

(Halbleise.) Wir stammen alle von Adam ab. (Laut.) Wer sind Sie, mein Herr?

Garrick (mit Laune).

Ew. Herrlichkeit hören, ich bin ein Engländer.

Der Lord.

Sehr gut! Ich zweifle nicht daran, daß Sie ein Gentleman sind. Sind Sie auch Edelmann?

Garrick.

Ew. Herrlichkeit kennen mich nicht?

Der Lord.

Nein, ich habe nicht das Vergnügen.

Garrick.

Ew. Herrlichkeit besuchen nie das Schauspiel?

Der Lord.

Nein, mein Herr!

Garrick.

Sehen keine Comödien?

Der Lord.

Nein.

Garrick.

Auch keine Tragödien?

Der Lord.

Gott bewahre! Ich habe Kummer und Sorgen

genug im wirklichen Leben. Ich habe alle mögliche Mittel probiert, um meinen Spleen zu vertreiben, der, wie mein Doctor behauptet, von zu vielem Glücke herrührt; jetzt versuche ich die Reisecour, ob die vielleicht helfen sollte.

Garrick.

Ganz gewiß wird es helfen, wenn Ew. Herrlichkeit sich etwas aus Ihrer eigenem Haut heraus treiben. Es petrificirt den Menschen, immer nur Er selbst zu seyn.

Der Lord.

Reisen Sie aus diesem Grunde, mein Herr?

Garrick.

Nein, Ew. Herrlichkeit! aus dem ganz entgegensetzten Grunde: Ich reise um ein wenig in meiner eigenen Haut stecken zu bleiben. Ew. Herrlichkeit fragten, ob ich Edelmann sei. O ja! Ich bin Edelmann, Held, Bürger, Bauer, Kaiser, Millionair, Bettler — was Sie wollen; denn ich bin Schauspieler!

Der Lord (tritt einen Schritt zurück).

Schauspieler!

Garrick.

Ew. Herrlichkeit besuchen nicht das Schauspiel, vielleicht haben Sie doch Garrick nennen hören?

Der Lord (kalt).

Ah! Herr Garrick, der ausgezeichnete Schauspieler. Es freut mich Sie zu sehen mein Herr!

Garrick (lacht).

Jetzt haben also Ew. Herrlichkeit die Freude mich zu sehen.

Der Lord (pedantisch höflich).

Herr Garrick! ich beurtheile einen Mann nach seinen Grundsätzen und seinen Handlungen, und ich achte seine Person ohne Rücksicht auf seinen Stand. Allein; — die bürgerliche Gesellschaft hat Vorurtheile, die der größte Philosoph nicht auszurotten im Stande ist, in diese muß ein vernünftiger Mann sich fügen, wenn er sich nicht jeden Augenblick compromittiren und Inconvenienzen aussetzen will. Ich zweifle nicht daran, daß Sie, ungeachtet Ihres Standes, ein Ehrenmann sind; aber die Verschiedenheit unseres Standes trennt uns, und Sie werden mich daher gewiß nicht verkennen, wenn ich, nach dem was ich gehört habe, Ihnen Lebewohl sage. Gehorsamer Diener!

Garrick.

Es würde sehr thörigt von mir seyn, wenn ich einem Spleenpatienten das übel nehmen wollte, was er im Anfall seiner bösen Laune thut, die ihn selbst am ärgsten behandelt.

Der Lord.

Ich weiß wohl, daß es jetzt unter vornehmen jungen Leuten Mode ist, mit den Comödianten Cameradschaft zu machen; halten Sie es mir aber zu gute, ich bin noch von der alten Schule. — Uebrigens sage ich dies durchaus nicht, um Sie im mindesten persönlich zu kränken. Nulla regula sine exceptione. Herr Garrick, Ihr Diener!

(Verbeugt sich steif und geht ab.)

Garrick (lustig).

So behandelt man dich, Macbeth? Siehst du nicht den Dolch in der Luft? Stech' ihn mit dem Witzdolche! Morde den Schlaf! Er schläft mit offenen Augen, wie die Kröte. O Hamlet, Hamlet, da spieltest du wieder mit einem Todtenkopfe auf dem Kirchhofe.

Der Bedienter (tritt näher).

Das war mir ein unverschämter Kerl, dieser Lord.

Und Sie setzten ihn nicht anders zurecht, Hërr Garrick? Wär' ich's gewesen! Ich hätte ihn wissen lassen, daß der französische Ambassadeur einer meiner vertrautesten Freunde sei, daß kein vornehmer Herr in London wohne, — die tapfersten Admiräle und Generäle mit gerechnet, — bei dem ich nicht zu Mittag gegessen, und der nicht wieder mein Gast gewesen sey.

Garrick.

Das hiese „Viel Lärm um Nichts" spielen, John. Der arme Mann hatt einen Spleen und ist ein selbstsüchtiger Egoist: ein adlicher Egoist muß ja immer ein unausstehlicher Aristokrat seyn. Es giebt aber auch unausstehliche Democraten. Immerhin! Ich ärgre mich so wenig über seine Verachtung, daß ich mich vielmehr nach meiner Mittagsruhe sehne. Du weißt, ich pflege mein Schläfchen immer vor der Mahlzeit zu machen. Hier in der Laube ist eine bequeme Bank. Ich will ein wenig schlafen, während der Wagen vorgespannt wird. Im nächsten Wirtshause wollen wir essen, denn hier kann man ja nichts haben.

(Der Bediente geht. Garrick setzt sich in die Laube.)

**Merci**, der Gastwirth, kommt mit **Pierre Marteau.**

Merci.

Ei, ei! Pierre Marteau! Bist Du es wirklich, den ich hier wiedersehe?

Pierre.

Ja, jetzt bin ich es; vorher war ich es nicht, und es dauerte lange, bis ich wieder ich selbst wurde.

Merci.

Du sprichst in Räthseln, wie das delphinische Orakel. Wir sind Jugendfreunde, arme Pächtersöhne. Ich warf hier Anker und wurde Gastwirth zum goldenen Hahn, als solcher könnte es mir ganz gut gehn, wenn mein liebes Weibchen sich nur ein wenig besser auf die Wirthschaft verstünde.

Pierre.

Das ist eine hübsche Frau, die du dir zugelegt hast!

Merci.

Ja, das ist eben das Unglück! Ich habe sie vor dem Küchenfeuer hüten müssen, damit ihr Gesicht und Hände nicht verdarben. Glücklicherweise haben wir ihre Großmutter im Hause, die für Alles sorgt; unglücklicherweise aber fängt die gute, alte Frau an

ganz kindisch zu werden. — Genug davon. Wie ging es aber dir? Du wolltest höher hinauf.

Pierre.

Ja, ich kletterte auch hinauf, fiel aber tiefer hinunter.

Merci.

Du wolltest Schauspieler werden: das nennt man hoch oder tief, je nach dem das System und die Theorie sind.

Pierre.

Delphinisches Orakel! System! Theorie? Das ist ziemlich viel für einen Wirth zum goldnen Hahn, dessen Frau sich nicht auf die Wirthschaft versteht.

Merci.

Nun also, wie ging es dir mit deinem Klettern und Hinunterfallen?

Pierre.

Ich versuchte mich in allen Fächern, in verschiedenen Städten; aber als Liebhaber ward ich in Lyon ausgezischt, als edler Vater in Bordeaux, als Sganarelle in Marseille und als Menschenhasser in Straßburg.

Merci.

Die letzte Rolle, scheint mir doch, hättest du wohl gut aufgefaßen und einstudiren können. Und wo wurdest Du da hinein gezischt?

Pierre.

In's Bedientenfach. Und darin mache ich nun Glück, und gehöre zum Personale des Théatre français, — die beste Gesellschaft in der Welt.

Merci.

Ei, der tausend!

Pierre.

Das will sagen: als wirklicher Bediente des Herrn Preville, unsers großen Comikers.

Merci.

Ja so geht's wenn man an die rechte Schmiede kommt!

Pierre.

Da sind wir jetzt: bei Venus und Vulcanus! Und hier wird auch bald eine ganz vorzügliche Comödie gespielt.

Merci.

Wollt Ihr Comödie bei mir spielen? Ja, da

ist Raum genug auf dem großen Saale. Wir haben aber weder Schirme noch Kronleuchter.

Pierre.

Sind auch nicht nöthig. Kurz und gut: Da ist ein großer Schauspieler aus London nach Frankreich gekommen, um nach Paris zu reisen. Der soll gesagt haben: unsre Schauspieler mögten so gut seyn wie sie wollten, ihn würden sie doch mit ihrem galanten Wesen nicht illudiren können. Du begreifst: das ist ein Tuche, den das Théatre français nicht auf sich sitzen lassen kann, und nun ist ein Theil der Gesellschaft aufgebrochen, dem Herrn Garrick im offenen Felde, auf der Heerstraße zu begegnen und Satisfaction zu fordern.

Merci.

Wollen sie sich den alle mit ihm schlagen?

Pierre.

Ja! mit den Talenten! Sie wollen ihn illudiren, Comödie mit ihm spielen, und wenn er dann glaubt an einem Table d'hôte unter lauter verschiedenen Reisenden zu sitzen, — dann werden sie alle sehr freundlich aufstehen und seine Gesundheit trinken. Wie findest du das? Du wirdst so ernst dabei.

Merci.

Table d'hôte — Gesundheit trinken! Es überfällt mich ein panischer Schrecken. Woher nehme ich Proviant für so viele Menschen? Meine Küche ist nicht am besten versehen.

Pierre.

Das haben wir vorausgesehen, und haben Eßwaaren, Weine, ja selbst einen Koch mitgebracht. Du hast weiter nichts zu thun, als uns dein Haus auf einen Tag zu vermiethen. Brennholz hast du doch?

Merci.

Holz? Wohne ich nicht dicht am Walde?

Pierre.

Aber der Wald gehört ja einem Baron.

Merci.

Er hat mir usus fructus von allen trocknen, abgefallenen Zweigen gegeben.

Pierre.

Und was nicht gleich fallen will, dem hilfst du wohl fallen? Es thut mir leid um dich, mein alter Kamerad! Es scheint, du bist noch immer nicht auf deinen grünen Zweig gekommen.

Merci.

Nein, ich werde wohl bald Bankerott machen. Nun, die Zeit die Sorge! Freuen wir uns so lange wir können. Heute wollen wir die Comödie ansehen, wer weiß ob wir noch Morgen am Leben sind?

Pierre.

Du bist ein Philosoph der echten französischen Schule.

(Beide ab.)

Garrick (tritt aus der Laube).

Das war eine wichtige Entdeckung! Könnt' ich nur bald meinen Bedienten treffen. Kommt er nicht da?

John (kommt).

Schläft der Herr nicht?

Garrick.

Nein, ich habe mir vielmehr ein großes Vergnügen erspäht. Höre John! richte mir jetzt den Auftrag gut aus, den ich dir gebe! Gehe gleich zu Wirth und Wirthinn, und vertraue ihnen, als ein großes Geheimniß, daß Lord Sandstone und der Schauspieler Garrick aus England beide hier sind, daß wir aber, zum Spas unsre Namen gewechselt haben. So wird

es bald ein öffentliches Geheimniß werden, von dem nur der Lord nichts weiß; und daß wünsche ich eben.

John.

Schön, Herr! Das ist eine gute Rache an dem hochmüthigen Manne.

Garrick.

So hintergehe ich auch die französischen Schauspieler, die mich hintergehen wollen. — Doch still! Da kommen zwei junge Herren, die sehen ja sehr phantastisch aus. Gewiß ein Paar meiner Gegner. Die Comödie fängt schon an. Komm!

(Sie gehen.)

**Fleury und Dugazon kommen.**

Fleury.

Ich sage dir, Dugazon! es geht nicht. Das ist eine gar zu plumpe Farce, die wird gleich entdeckt.

Dugazon.

Und ich sage dir, Fleury! es wird ganz vortrefflich gehen; das ist eben der rechte Köder. Die Engländer sind an Rostbeaf, Bier, Puddings gewöhnt, — es hilft nichts, daß Du sie mit Pastetchen und feinen Weinen traktierst.

Fleury.

Aber Garrick! Ein so großer Schauspieler und Menschenkenner!

Dugazon.

Ist er nicht an seinen Shakespeare gewöhnt? An seinen Bardolph, Pistol, Fallstaff und Dortchen Lakenreisserinn? — Laß mich machen! Und — was Feinheit und Menschenkenntniß betrifft, so nimm Du dich in Acht, mein kleiner, feiner Freund! daß Du unter lauter Marquisen, Vicomten und Abbe'en, nicht gar zu fein wirst. Boileau verführte Moliere, und machte ihn, aus einem warmen Comiker zu einem kalten Satiriker; hüte Du dich, daß Du unter allen diesen unpoetischen Petitmaitres nicht eine bloße Puppe mit Chapeaubas und Degen wirdst.

Fleury.

Und hüte Du dich, daß Du unter deinen plumpen Pächtern und Spießbürgern, nicht eine geschmacklose Carricatur wirdst.

Dugazon (hitzig).

Herr Fleury! Ich werde Sie carrikiren, und Ihnen eine Circumflex über ihre naseweise Nase geben, der Ihnen die Wohlanständigkeit in Unordnung bringen wird.

Fleury.

Sollen wir uns jetzt wieder schlagen?

Dugazon.

Ja! wenn du mich nicht gleich um Verzeihung bittest!

Fleury.

Das thu' ich in Ewigkeit nicht. Du hast mit den Unarten angefangen.

Dugazon.

So will ich auch damit enden.

Fleury (zieht seinen Degen).

Ich muß dich züchtigen.

Dugazon

(kann den seinigen nicht aus der Scheide heraus kriegen).

Was Teufel ist das? Will der Degen nicht heraus? Kein Mensch soll mir doch nachsagen, daß ich ihn in der Scheide rosten lasse.

(Er zieht stärker, und zieht eine hölzerne Pritsche statt des Degens heraus.) Was in aller Welt ist das?

Fleury (lacht).

Eine Narrenpritsche, woran ein Blatt Papier klebt.

Dugazon.

So soll denn auch — Was steht da geschrieben?

(Liest.)

„Du, der ganz toll vom Heldenmuth,
Muß Wasser giessen in dein Blut.
Nimm diese Pritsche, Freund! — Gemach! —
Sie paßt sich besser für dein Fach. —
Harlekin beim Théatre italien."

Da hat der verpfluchte Carlin mir wieder einen Streich gespielt.

Fleury (stellt sich en garde).

Nun, Herr von Dugazon! Wollen wir eine Lanze mit einander brechen?

Dugazon (mit geschwungenem Lachen).

Ha, ha, ha! — Das ist ein närrischer Kauz, der Carlin. Der Spaß hat mich wieder in gute Laune gebracht. Nun hab' ich keine Lust mehr Menschenblut zu vergießen.

Fleury.

Es ist nicht gesagt, daß du es vergießen würdest: ich hätte ja dich verwunden können!

Dugazon.

Ja, ja, spotte nur! — Da kommt Preville; er darf nichts von dieser verfluchten Geschichte erfahren. Carlin ist unter meinem Zorne. „Sein wir wieder

Freunde, Cinna!" — Nur nicht aus der Schule geschwatzt! Blamirst Du mich, geht's auf Leben und Tod.

Fleury.

Ich bin kein Schwätzer!

**Preville** kommt.

Was macht Ihr da? Prüft Ihr die Farce, die Ihr mit Garrick spielen wollt?

Dugazon.

Es wird nichts aus dem ganzen Spaß! Fleury ist classisch, hat einen gar zu feinem Geschmack, er will mir die Landjunkerscene nicht erlauben.

Preville.

Er soll sie nicht bloß erlauben, sondern auch selbst mit spielen. Er soll als feiner Marquis aller deiner Dumheiten spotten, und Du sollst sie selbst comisch und natürlich machen. Es schien mir aber, daß Ihr vom Leder gezogen hattet.

Fleury (lacht).

Ja — ledern genug war's!

Dugazon (drohend).

Fleury!

Preville.

Narrenspossen! Welche Kleinigkeit hat Euch wieder entzweit? Umarmt Euch gleich, ihr tapfern Theaterhelden! oder Ihr habt keinen Freund, Fürbitter und Rathgeber mehr im alten Preville.

Fleury.

Ich umarme Dugazon lieber, als daß ich ihn umbringe. Aber er darf nicht glauben, daß ich ihn fürchte!

Dugazon (lustig).

Fürchte Du den Teufel und mich nicht, wenn Du dich gut aufführen willst. — Da ist meine Hand! Eingeschlagen!

Fleury (thut's).

So schlage ich am liebsten.

Preville.

Was für ein Feuer in dem Jungen steckt! Er ist wie ein Feuerzeug! Wie ein Pulverhorn. Darum heißt es aber auch: wohl verwahrt, damit man Nutzen davon hat.

Dugazon.

So schaff uns Nutzen.

Preville.

Hört Kinder! wir müssen auf unserer Hut seyn. Garrick könnte uns überrumpeln. Es ist schon ein englischer Lord angekommen, vielleicht ist er mit ihm gekommen. — Still! Wer kommt da?

Dugazon.

Ohne Zweifel der Lord. Er sieht so düster und grämlich aus.

Garrick (kommt und sagt leise).

Nun will ich mich selbst bei Ihnen zum Garrick machen, und sie sollen es doch nicht glauben. (Laut.) Man reist fort, um Thorheiten und Verdrießlichkeiten in seinem eigenen Lande zu entgehen, und am Ende begegnen sie Einem noch eher in der Fremde. — Was ist das für ein elendes Wirthshaus!

Preville (leise).

Das ist der Lord.

Garrick.

Ihr Diener, meine Herren! Sie sind vermuthlich auch Reisende?

Preville.

Ja, mein Herr! Wir sind aber von unsern eigenen Thorheiten nicht fortgereist.

Garrick.

Wo wird man ihrer los? (Seufzt.) Besonders deren, die man im eigenen Busen trägt!

Fleury (leise).

Ein Menschenkenner!

Dugazon (ebenso).

Der sogar sich selber kennt!

Preville.

Ein Philosoph, wie alle Engländer. (Laut). Ew. Herrlichkeit — denn wir haben ohne Zweifel die Ehre, den Lord zu sprechen?

Garrick.

Ich bin Lord Sandstone. Und Sie, meine Herren.

Preville.

Reisende Edelleute, die für's erste incognito zu bleiben wünschen.

Garrick.

Das wünsch' ich auch!

Preville.

Ew. Herrlichkeit sprechen so gut französisch; Sie sind gewiß öfter in Frankreich gewesen.

Garrick.

Ja! ich besuche Frankreich zum drittenmale. Diesmal reise ich eigentlich nach Straßburg.

Preville.

Da sprechen sie noch deutsch.

Garrick.

Ich will nicht mit den Leuten reden.

Preville.

Den großen Münster vielleicht besehen?

Garrick.

Ach den kenn' ich sehr gut. Da hab' ich schon in meiner Jugend wie ein Eichhörnchen an den gefährlichsten Stellen herum geklettert und mein Leben gewagt. Nein, diesmal reise ich dahin der Landwirthschaft wegen.

Preville.

Ja so!

Garrick.

Ich will die Gänsemästzung studiren, um zu erfahren, wie sie es anfangen die Leber dieser Thiere für die berühmten Pasteten so fett zu kriegen und so umfangzreich zu machen.

Preville.

Ew. Herrlichkeit scheinen verstimmt zu seyn; es ist Ihnen doch nichts Unangehmes zugestoßen?

Garrick.

Ach, mein Herr! mir sind, seit meiner ersten Kindheit lauter Widerwärtigkeiten begegnet.

Preville.

Nicht möglich!

Garrick.

Ich bin aus einer der ältesten Familien; als Lord von zwanzig Jahren saß ich schon im Oberhause; ich bin nicht häßlich, wie sie sehen, und ward von Jugend auf von den Weibern verzogen; ich bin ungeheuer reich, und habe jeden Wunsch immer leicht befriedigen können; von der Wiege her habe ich alles Gute genossen, so daß es mir beinahe zum Eckel geworden ist. Bin ich nun nicht ein unglücklicher Mann?

Dugazon.

Das ist nicht zu läugnen!

Garrick.

Der Mensch muß kämpfen und Widerstand finden, um seine Kräfte zu entwickeln; er muß entbehren um

zu geniessen, betrübt sein um sich zu freuen, niedrig stehen um sich zu erheben; und ist das nicht der Fall, dann wird er zuletzt ein Wahnsinniger, und sucht das Unglück als eine Abwechselung der unausstehlichen Einförmigkeit.

Preville.

Das ist, was man Spleen nennt. An dieser Krankheit leiden also Ew. Herrlichkeit?

Garrick.

Ja, mitunter! — Was mich am meisten auf Reisen ärgert, ist dieser Ueberlauf von armen Leuten, die mich immer umringen um Geld zu bekommen. Sie glauben: ein reicher englischer Lord habe Fortunat's Beutel. Alle reichen Leute werden geizig gescholten, weil sie nicht Allen etwas geben; die armen Verschwender nennt man großmüthig. So ist die Welt!

Dugazon.

Ew. Herrlichkeit sollten incognito reisen — wie ein Fürst. Es ist zu gemein sich wie ein Künstler und Gelehrter einen Namen zu machen; den hatten schon Ew. Herrlichkeit ehe Sie geboren wurden.

Garrick.

Glücklicherweise habe ich unterwegs einen Lands-

mann, den berühmten Schauspieler Garrick getroffen; wir reisen zusammen —

Preville.

Wie? Ist Garrick schon hier?

Garrick.

Ja. Er spielt meine Rolle und ich die seinige bis wir nach Paris kommen. Es wird ihm leichter als mir; denn er übt bloß seine eigne Kunst aus, ich bin nur gewohnt ich selbst zu seyn, — und kaum das. — Und nun bin ich so unvorsichtig Ihnen hier das ganze Geheimniß auszuplaudern. Aber — wie gesagt, es ist nur geringer und armer Leute wegen. Ich hoffe auf Ihre Discretion, als französische Edelleute. Sagen Sie es Keinem wieder, besonders nicht an Garrick! Es schmeichelt ihn sehr meine Rolle zu spielen, es wäre eine Sünde ihm das Vergnügen zu rauben.

Preville.

Wir werden schweigen. Darauf geben wir Ihren als Edelleute unser Ehrenwort.

Garrick.

Vergessen also nicht, daß ich Garrick bin sobald wir unter einandern sind.

Preville, Fleury, Dugazon.

Nein, nein!

Garrick.

So bin ich beruhigt. Ihr Diener, meine Herren!

(Die französischen Schauspieler verbeugen sich und gehen ab.)

Garrick.

Herrlich! Die Comödie ist schon im vollen Gange.

(Madame Merci kommt aus dem Hause heraus.)

Und da haben wir unsre kleine, niedliche, alberne Wirthinn. Sie hat sich geputzt seit wir uns sahen. Ihr Diener, Madame! Sie haben Toilette gemacht! Wie geschmackvoll!

Mad. Merci.

Ja, man muß ja doch ein wenig ordentlich aussehen, wenn man so vornehme Gäste hat. Ich bitte Ew. Herrlichkeit es nicht übel zu nehmen, daß ich Sie nicht gleich erkannte.

Garrick (beiseit).

Sie weiß auch schon um das Geheimniß. (Laut). Ach, Madame! Man kann ja nicht verlangen, daß Sie wildfremde Leute kennen sollen.

Mad. Merci.

Ew. Herrlichkeit sind weder wild noch fremd.

Vornehme Leute haben immer Etwas, woran man sie kennen kann: Ich bitte noch einmal gehorsamst, daß Sie mir Verzeihung angedeihen lassen.

Garrick.

Schon verziehen, Madame.

Mad. Merci.

Und was diesen Herrn Garrick betrifft, so verspreche ich auch, nach dem Wunsche Ihres Herrn Bedienten, daß es ein tiefes Geheimniß bei mir bleiben soll. Es wäre eine Sünde ihm diese Freude zu rauben. Es muß freilich für einen solchen Comödianten angenehm seyn, für einen großen Herrn zu gelten.

Garrick.

Ach! daran sind die Comödianten so gewöhnt.

Mad. Merci.

Ja Abends, auf der Bühne, bei Lampenlicht! aber am hellen, lichten Tage! Darf ich, ohne zudringlich zu seyn, wohl fragen, wo ist dieser Herr Garrick jetzt?

Garrick.

Er mag nicht weit von hier seyn.

Mad. Merci.

Da ist ein Landsmann von ihm angekommen, der, mit Eurer Herrlichkeit Erlaubniß, nach ihm frägt.

Garrick.

Wer kann das seyn? (Leise). Wenn er mich nur nicht verräth.

Mad. Merci.

Dieser gute Herr Garrick darf sich aber, mit Eurer Herrlichkeit Erlaubniß, nicht gar zu viel einbilden. Wir hegen alle Achtung für die Herren Engländer was Equipagen, Lakaien, Kutscher und Pferde, Vornehmheit und Geld betrifft; in der Kunst ziehen aber ihre Comödianten gegen unsre den Kürzern; sagt Herr Marteau, und ihm muß man in solchen Sachen wohl glauben.

Garrick.

Wer ist dieser Herr Marteau?

Mad. Merci.

Kammerdiener des Herrn Preville, unseres größten Comikers.

Garrick.

Das ist wahr, das ist eine große Autorität. Und

was thadelt denn Herr Marteau an den englischen Schauspielern.

Mad. Merci.

Er sagt: es sei gar keine Einigkeit unter ihnen.

Garrick.

Sind denn die französischen Schauspieler so einig.

Mad. Merci.

Ja wohl! Sie haben die Einigkeit der Zeit, des Raums und der Handlung.

Garrick.

Nun, dann haben sie keine Noth.

Mad. Merci.

Und dann sind die englischen Stücke so abgeschmackt, sagt Herr Marteau; in ihrer besten Tragödie kräht ein Hahn, und in der nächstbesten hinkt ein Prinz.

Garrick.

Ich merke, Madame Merci sind guter Hoffnung!

Mad. Merci (verschämt).

Da irren Sie sich!

Garrick.

Ich meine: bald eine Kunstrichterinn zu werden. Seyn Sie nun aber gegen den armen Garrick nicht gar zu strenge, wenn Sie ihn sehen.

Mad. Merci.

Ich liebe das Traurige nicht. Er kann ja aber auch lustig seyn?

Garrick.

O sogar burlesk, wenn es seyn soll. In der ersten Scene wo Sie ihn sehen, treffen Sie ihn zum Beispiel, im Gespräch mit einer Gans.

Mad. Merci.

Mit einer Gans? Hab' ich doch in meinem ganzen Leben so Etwas nicht gehört? Was hat er denn mit ihr abzuhandeln?

Garrick.

Sie lehrt ihn Comödie spielen.

Mad. Merci.

Wie kann eine Gans mit ihm sprechen, sie versteht ja nicht englisch.

Garrick.

Nein; aber Garrick spricht auch französisch.

Mad. Merci.

Da kommt der Mann, der mit ihm sprechen will. (Nachdenkend beiseit.) Mit einer Gans! Das wird also eine moralische lafontainische Fabel seyn; dagegen wird

die Großmutter nichts einzuwenden haben. (Laut, sich verneigend.) Empfehle mich Ew. Herrlichkeit zu Gnaden.

(Ab.)

**Hogarth** kommt in Reisekleidern.

Lieber Garrick.

Garrick.

Ist's möglich? Nein das hatte ich doch nie gedacht — Hogarth! — O schön, daß wir uns noch in Frankreich treffen. — Warum aber nicht in Paris? Ich hatte gehofft ein Paar Monathe dort mit dir zuzubringen.

Hogarth.

Ich habe keine Zeit mehr, ich muß nach Hause, Garrick!

Garrick.

Du bist ja ein ungebundener Künstler, dein eigner Herr; und willst Du Carricaturen malen, findest du eben so gut Gelegenheit dazu, denk' ich, in Frankreich wie in England.

Hogarth.

Da muß ich dir widersprechen. Hier sehen sich die Narren alle ähnlich, bei uns in England sind sie weit verschiedener und origineller.

Garrick.

Bleib' doch noch ein wenig! Kehre mit mir wieder nach Paris zurück!

Hogarth.

Ich kann nicht!

Garrick.

Hast du kein Geld, so laß das dich nicht genieren! Beim geizigen Garrick, wie ihn die Verschwender in London nennen, sollst Du es eben sogut wie er selber haben.

Hogarth.

Ich danke dir, mein Freund! doch — ich kann nicht! Die letzte Nachricht aus der Heimath hat mich tief betrübt, und macht es mir unmöglich jetzt Freuden zu geniessen. — Garrick! ich habe einen Freund verloren; er war auch der deinige; ein Theil unseres Kleeblatts: Der herrliche Fielding ist todt!

Garrick (gerührt).

Ja Du hast recht! — ich habe ihn auch beweint, ich weine noch, wenn ich an ihn denke. Aber bei mir ist das Gefühl flüchtig, wie es stark ist. — Gott Lob! könnten wir es sonst in dieser Welt, voll Sorgen und Trennungen aushalten?

Hogarth (still betrübt).

Der gute Fielding ist todt!

Garrick (begeistert).

Nein, er lebt, Hogarth! In seinem Joseph Andrews, in seinem Tom Jones! Und wenn Hogarth stirbt, lebt er in seinen herrlichen Bildern! Aber wenn Garrick stirbt, sterben seine Werke mit ihm; — und deshalb muß er recht tüchtig leben, während er lebt.

Hogarth.

Ach, Garrick! mich peinigt mein Gewissen, jedesmal wenn ich an Fielding denke.

Garrick.

Wie so? Du hast ihn ja nie beleidigt, immer doch bewundert!

Hogarth.

Ich bin Maler, Garrick! Portraitmaler! Der herrliche Dichter saß so oft bei mir in meiner Malerstube, in müssigen Stunden — und — ich vergaß ihn zu malen, — schob es so lange auf, bis es zu spät wurde.

Garrick (drückt ihm die Hand).

Erlicher Hogarth! Ich liebe dein schönes, böses Gewissen. Doch — weißt du was? Das kann noch

geschehen. Willst du Fielding sehen? Sah er nicht so ungefähr aus? (Kehrt sich etwas von den Zuschauern ab, und zeigt ihm sein Gesicht.)

Hogarth (froh).

Gott! Das ist er! Er selbst! Sitze nur eine Viertelstunde so vor mir, nur zehn Minuten — dann habe ich eine Skizze von ihm in meinem Buche, und ein Bild, sobald ich nach Hause komme.

Garrick.

Herzlich gern! Komm mit nach meinem Zimmer! Hätt' ich doch nicht geglaubt meinem verstorbenen Freunde auf diese Weise einen Dienst leisten zu können. Er wurde immer böse, bei Lebzeiten, wenn ich das Gesicht nach ihm verdrehte, und seine Landsleute zum Lachen brachte! Jetzt, Hogarth! wollen wir sie weinen machen.

(Beide ab).

**Merci** kommt aus dem Hause heraus mit einem Gerichtsdiener. **Mad. Merci** folgt nach.

Merci.

Hier, mein Herr! können wir allein mit einander reden, drinnen im Hause ist's voller Leute. — Was willst Du, liebe Frau?

Mad. Merci.

Ich will wissen, was Du mit dem fremden Herrn zu sprechen hast, lieber Mann!

Merci.

Ich ging ja aber hinaus, damit Du es nicht hören solltest.

Mad. Merci.

Und eben deswegen bekam ich größere Lust es zu hören.

Merci.

Du kannst es sehr gern hören. Der Herr ist mein Lieferant. Ich habe einige Rechnungen mit ihm durchzusehen. — Wenn du mir vielleicht helfen könntest. —

Mad. Merci.

Rechnungen? Kann ich rechnen? Das ist das langweiligste Zeug von der Welt. Wenn es sonst nichts ist —

(Will gehen).

Gerichtsdiener.

Ja, Madame! es ist sonst was! Ich denke es ist am besten, daß Sie gleich den wahren Zusammenhang der Sache erfahren. Ich habe Ordre ihren

Mann zu arretiren, wenn er nicht gleich seine Schulden bezahlt.

Merci.

Das ist mir für den Augenblick unmöglich, mein Herr.

Gerichtsdiener.

Dann müssen Sie mir augenblicklich folgen.

Merci (zu der Frau).

Das ist ein Schluß des Schicksals. Ich bin, was so was betrifft ein Türke! Ich glaube an die Prædistination!

Mad. Merci.

Prædistination! Was ist das, lieber Mann?

Merci.

Das ist, daß ich in den Schuldthurm gesteckt werde, liebe Frau. — Könnte ich nur erst die Comödie sehen. — Hat es nicht bis Morgen Zeit, mein Herr?

Gerichtsdiener.

Mein Herr? Ihr größtes Unglück besteht eben darin, daß Sie immer bis Morgen aufgeschoben haben was Heute hätte geschehen sollen.

Merci.

Sie haben recht! Ich hatte schon längst Con=

curs machen sollen, so wäre ich jetzt nicht auf den Hund gekommen. Höre, Hannchen! Du sollst dir diese Sache nicht gar zu sehr zu Herzen nehmen.

Mad. Merci.

Das thu' ich auch nicht. Es hat wohl keine Noth.

Merci.

Jetzt wirst Du freilich nicht viel Vergnügen von der Comödie haben.

Mad. Merci.

Ach was! Um die Gänsereien kümmre ich mich doch nicht viel.

**Der Lord** kommt.

Aber du lieber Gott! Bekomm' ich denn nicht bald mein Frühstück? Mein Repphuhn? Ich bin so hungrig, wie ich lange nicht gewesen bin.

Merci.

Verzeihen, Ew. Herrlichkeit! daß ich ihrem billigen Wunsche nicht entspreche. Das Repphuhn war eben gespickt, und sollte auf den Bratspieß gesteckt werden — da kommt dieser brave Mann und zieht mich ins Gefängniß.

Der Lord.

Haben Sie ein Verbrechen begangen?

Merci.

Ganz und gar nicht! Ich sollte nur einige Rechnungen bezahlen.

Der Lord (zum Gerichtsdiener).

Wie viel ist dieser Mann Ihnen schuldig.

Gerichtsdiener.

Tausend Franken!

Der Lord

(nimmt seine Brieftasche heraus und blättert darinn).

Schade! — Ich habe nur Banknoten zu 500 Pfund.

Merci.

Ach das schadet nicht, Ew. Herrlichkeit! Ich werde schon die Banknote wechseln und Ihnen der Rest zurück geben, wenn Sie mir helfen wollen.

Der Lord

(betrachtet ihn, reicht ihm die Note und sagt)

Behalten Sie das Alles! Ich mag mit Ihnen keine Zwischenrechnungen haben.

Gerichtsdiener.

Gratuliere, Herr Merci! So können wir immer nachher die Sache abmachen.

(Verbeugt sich vor dem Lord und geht.)

Mad. Merci.

So sind wir denn dieser Sorge los. (Verneigt sich.) Vielen Dank, Herr Garrick! Das hätte ich, auf Ehre, von einem Manne ihres Standes nicht erwartet. Ich bitte tausend Mal um Verzeihung daß ich so schlecht von Ihnen gedacht habe. Kann ich Ihnen sonst irgend dienen, so thue ich es mit Vergnügen.

(Ab.)

Der Lord.

Was will sie mit ihrem Garrick sagen?

Merci (betrachtet entzückt die Banknote).

Ist's ein Traum! Ist's ein Engel, der auf einer Wolke vom Himmel herunter gekommen ist, um mich zu retten?

Der Lord.

Ich bin kein Engel!

Merci.

So sind Sie wenigstens ein Engländer! und das der Beste, den ich kenne.

Der Lord.

Lassen Sie mich jetzt das Repphuhn bekommen.

Merci.

Ach, Ew. Herrlichkeit!

Der Lord.

Was denn? Ist wieder Etwas im Wege?

Merci.

Ihre Großmuth verdient das unbedingteste Vertrauen. Verzeihen Sie, daß ich Sie in der Zeit meines Leidens hinter's Licht geführt! Ich habe keine Repphühner.

Der Lord.

Nun so schlachten Sie mir wenigstens ein gemeines Hofhuhn.

Merci.

Ich habe auch keine Hofhühner!

Der Lord.

So wollen wir es denn bei einigen weichgesottenen Eiern bewenden lassen.

Merci.

Ach, Ew. Herrlichkeit! Die Hühner, die ich nicht habe, legen mir weder hart noch weich gesottenen Eier!

Der Lord.

Das war ein theures nicht erhaltenes Frühstück.

Merci.

Vielleicht könnte ich ihnen doch auf andere Weise nützlich seyn!

Der Lord (verächtlich).

Sie mir nützlich? Wie das?

Merci.

O, wir kennen Sie sehr gut, mein Herr! und — mit aller Kunst — hilft es Ihnen nicht mehr sich gegen mich zu verstellen. Der eine Dienst ist aber des anderen werth. Sie sollen siegen! Denn obschon ich ein ehrlicher Franzose bin, nöthigt mich doch die Pflicht ein Verräther am Vaterlande zu werden.

Der Lord.

Was wollen Sie mit ihrem wunderlichen Gerede sagen? Nöthigt Sie die Pflicht ein Hochverräther zu werden.

Merci.

Ich will Ihnen ein Geheimniß entdecken, mein Herr! wenn Sie versprechen wollen, mich nicht zu verrathen.

Der Lord.

Sie wollen das Vaterland verrathen, und im

selbigen Augenblicke verlangen Sie, daß ich Sie nicht verrathen soll. Wie soll ich solche verworrene Rede verstehen?

Merci.

Sie werden heute am Mittagstische mehrere Reisenden treffen, mein Herr! Lassen Sie sich aber nicht täuschen. Man will eine Comödie mit Ihnen spielen. Es sind Schauspieler des Théatre français in Paris, die Ihnen Allerlei weis machen wollen. Sie werden aber den Sieg davon tragen, mein Herr! Sie werden es, auf ihre Weise, besser machen.

Der Lord.

Was Sieg? Was meine Weise?

Merci.

Zürnen Sie nicht, großmüthigen Mann! weil ich einen Augenblick Ihr Incognito störe und Ihnen die Maske in die Höhe hebe. Ich kenne Sie von Grund aus. Sie spielen einen vornehmen, wunderlichen Mann, der des Lebens überdrüssig ist, weil er Alles gar zu gut hat.

Der Lord.

Alles gar zu gut, und kann nicht einmal weich gesottene Eier haben.

Merci.

Das ist Alles Verstellung! Sie wollen mich glauben machen, daß Sie das Geld Scheffelweise ohne Vernunft und Zweck verschwenden; ich kenne Sie aber besser. Für einen halbtollen Lord wäre, was Sie für mich gethan haben, freilich eine Kleinigkeit, für einen Künstler aber, für einen Schauspieler, wäre er auch reich, ist es unendlich mehr.

Der Lord.

Ich, Schauspieler?

Merci.

Ach, Herr Garrick! ich kenne Sie. Ihr edles Herz hat Sie verrathen. Nehmen Sie die Maske ganz ab! Seyn Sie nicht mehr der kalte, hochmüthige Lord! Seyn Sie der Menschenfreund, der Sie wirklich sind.

Der Lord (erbittert).

Hohl Euch der Teufel, mit Euerm Schauspieler und Euerm Garrick. Ich glaube der Name und das Geschöpf verfolgt mich Heute wie ein Gespenst überall!

Geht zum Henken! Ihr vergoldeter Hahnrei! Hättet Ihr mein Geld nicht schon bekommen — ich hielte Euch keinen Heller werth. (Ab.)

**Garrick** und **Hogarth** kommen aus dem Gasthofe heraus; ersterer mit einem Pergamentsblättchen in der Hand. **Mad. Merci** folgt ihnen in einiger Entfernung.

Hogarth (froh).

Das habe ich dir, zu danken Garrick!

Garrick (betrachtet entzückt das Bild.)

Nein, Hogarth! Ich saß dir nur als todter Manequin; ich klopfte nur an die Thüre deiner fruchtbaren Phantasie, und aus ihr trat Fielding lebendig hervor.

Mad. Merci.

Ha, ha, ha! — (kommt näher).

Garrick.

Sieh, da haben wir unseres liebes, hübsches Gänschen wieder. Sie folgt mir wie mein Schatten. Nun, schöne Frau! was sagen Sie zu diesem, meinem Portrait? Finden Sie es nicht ähnlich?

Mad. Merci.

Ja ganz erstaunlich! (beiseit.) Gott was für

Menschen, diese Engländer! Er glaubt daß es ihm ähnlich ist.

Hogarth.

Lebe wohl, mein Freund! Wir wollen den Abschied kurz machen. Wir sehen uns bald wieder in Alt-England.

Garrick.

Warte! ich begleite dich zum Wagen. Erst aber noch ein Wort mit meinem jungen Frankreich!

Mad. Merci.

Ich muß lachen, wenn ich Sie so vergafft in die Fraze sehe.

Garrick.

Finden Sie denn gar keine Aehnlichkeit?

Mad. Merci.

Nein, nicht die Geringste. Ew. Herrlichkeit sind ein ganz hübscher Mann, wenn ich die Wahrheit sagen soll — aber der —

Garrick.

Bei Gott! die Frau hat Geschmack! Nun will ich ihr das Bild auf meiner Schnupftabacksdose zeigen, die ich in Calais für 10 Sous kaufte. Das wird

schon mehr Glück machen. (Zeigt ihr die Dose.) Hier ist ein Gemählde von einem ihrer eigenen Landsleute. Was sagen Sie dazu?

Mad. Merci (sieht es an).

Ja, da könnt Ihr etwas lernen. Das ist eine Schäferinn, die bey ihren Schaafen sitzt.

Garrick.

Sie sind mir für Lämmer verkauft.

Mad. Merci.

Wohl möglich, daß es auch Lämmer sind.

Garrick.

Frisirt, gepudert, sitzt Sie da geschminkt mit lakirtem Schäferstabe.

Mad. Merci.

Ja, das ist idealisirt!

Garrick.

Komm jetzt, Brüderchen! Nicht wahr! ein Künstler hat erstaunlichen Nutzen von einer Reise im Auslande? Das bildet den Geschmack.

Hogarth.

Leben Sie wohl Madame!

(Beide ab.)

Mad. Merci.

(steht in tiefen Gedanken, dann sagt sie)

Ich möchte doch darauf schwören, daß es Schaafe waren, die auf der Tabacksdose standen; sie sahen so vernünftig aus.

(Ab.)

# Zweiter Aufzug.

---

**Ein hübscher Spaziergang im Walde, mit einer Bank.**

**Merci, Madame Merci, die alte Großmutter** kommen spazierend.

Merci.

Es ist schön, daß die liebe Großmutter auch ein wenig spazieren geht. An diesem glücklichen Tage wollen wir uns im Grünen freuen. Während dessen mögen die Comödianten Haus bei uns halten, wie sie wollen.

Großmutter.

Ich habe keine Zeit zum Spazierengehen, ich muß meine Küche besorgen. Warum zieht Ihr mich hier hinaus? Warum putzt Ihr mich mit meinen Sonn-

tagskleidern? Es ist ja nicht Festtag. Was soll ich hier im Grünen? — Setzen wir uns ein wenig auf die Bank! (Sie setzt sich). Was das hier für Gewächse sind. Lauter Unkraut! Weder Spinat, Kohl, Petersilie noch Sauerampfer.

Mad. Merci.

Aber Großmutter hat ja gehört, daß die Comödianten unsre Küche für heute gemiethet haben. Sie tractiren uns!

Großmutter.

Welche Comödianten?

Merci.

Die vom Théatre français in Paris.

Großmutter.

Was machen die hier?

Merci.

Das haben wir ja schon der Großmutter erzählt: Sie wollen den Garrick zum Besten haben.

Großmutter.

Was ist das für einen Garrick?

Merci.

Das hab' ich ja auch schon der Großmutter gesagt: das ist der große englische Acteur.

Großmutter.

Haben wir jetzt Comödianten im Hause bekommen, die des Kindes Sitten und Ehrbarkeit verderben sollen? Hannchen! das sag' ich dir rein heraus: du darfst das Zeug gar nicht ansehen! Von den dummen Streichen will ich nichts wissen.

Mad. Merci.

Aber, liebe Großmutter! das ist ja ganz unschuldig. Sie spielen nicht selbst. Es sind lauter Thiere, die ihre Stücke aufführen. Die erste Schauspielerinn ist eine Gans. Es sind lauter lafontainische Fabeln, die gespielt werden.

Großmutter.

Das ist was Anderes, das sind nützliche Lehren; das erlaub' ich dir zu sehen.

Mad. Merci.

Ja — aber das mag ich nicht sehen.

Merci.

Was magst du denn sehen, liebe Frau?

Mad. Merci.

Liebesgeschichten und abentheuerliche Begebenheiten.

Großmutter.

Warum nicht gar? Woraus die Mädchen lernen ihren armen Eltern zu hintergehen.

Merci.

Aber sie ist ja eine verheirathete Frau!

Großmutter.

Das ist Alles eins! Es wird nichts daraus; ich sage Euch, ich will in meine Küche zurück.

Merci.

Aber die Küche ist ja für heute vermiethet.

Großmutter.

An wen?

Merci.

An die Comödianten.

Großmutter.

Welche Comödianten?

Merci.

An den großen Garrick, der mir 500 Pfund Sterling geschenkt hat, wodurch ich aus aller Noth gerettet und ein wohlhabender Mann geworden bin.

Großmutter (weint).

Das lohne ihm Gott! Aber jetzt, Merci! mußt du auch ein vernünftiger Mensch werden und die Zeit

nicht vertrödeln. Und — das sag ich dir grade zu, ich will in meine Küche!

Merci.

Freuen wir uns an diesem schönen Tage über die Natur — die Sonne — die Blumen!

Großmutter.

Ich habe mit der Natur nichts zu schaffen. Ich will in meine Küche! Ich will meine Kessel, Töpfe, Bratspiesse und Feuerzangen wieder sehen. Das ist was Solides.

**Preville** kommt als Koch.

Ist die alte Frau hier? (zieht Merci bei Seite.) Es ist Unrecht sie aus ihrer Küche zu verjagen. Ich will sie mitnehmen; mag sie da stehen und einige gelbe Wurzeln schaben. (Laut). Ach, liebe Madame! wollen Sie nicht so gut seyn mit mir in die Küche zu gehen? Da ist eine Schüssel, die wir nicht recht zu bereiten verstehen, da bedürfen wir eines guten Raths.

Großmutter.

Dacht' ich's nicht? Gut, daß ich mich nicht zu

weit entfernt hatte. (Zu Preville) Komm, mein Sohn! Ich werde euch schon aus der Noth zu helfen wissen.

(Sie geht ab mit Preville.)

Merci.

Die liebe, alte Frau! Wäre Sie meiner Küche nur zu so großem Nutzen, wie die Küche ihr, so wäre mein Gasthof einer der besten zwischen Calais und Paris. (Sieht zur Scene hinaus). Wer kommt da? Ach nein, das ist allerliebst! Sieh mal, liebe Frau!

Mad. Merci.

Was gibt's? Ist's eine Blume oder ein Schmetterling.

Merci.

Ja, eben eine Blume! Eine große seltne Blume, die gehen und sich bewegen kann. Ein Kunstschmetterling, dessen Ruf ertönen wird, wenn wir längst im Grabe vermodent sind. Eine Herzensblume! Mein Wohlthäter, der große Garrick kommt grübelnd da, mit verschränkten Armen. Er studirt gewiß seine Rolle.

Mad. Merci.

Dann wird wohl auch die Gans in der Nähe seyn.

Merci.

Ach — wollen wir nicht hinter den Baum treten, und ihn belauschen? Man sagt: er soll sich so in seine Rollen vertiefen, daß sie ihm zur zweiten Natur werden. Man will bemerkt haben, daß er stets, wenn er allein ist, seine Kunst übt. Wir wollen sehen, ob er es mit dieser Lordsrolle ebenso macht, in der er nicht gern entdeckt seyn will.

Mad. Merci.

Nein, das langeweilt mich. Stehe Du nur da und gaffe ihn an; ich will während dessen des Verwalters Frau besuchen; doch kannst du mich wieder treffen. (Ab.)

Merci (allein).

Ein herrliches Weib. Aber — keine Phantasie; kein Sinn für das Schöne, obgleich sie selbst schön ist. — Das ist gewissermassen gut. Da kommt der große Mann! Ich verberge mich hinter der Hecke. (Ab).

**Der Lord** kommt in tiefer Schwermuth zur Erde schauend.

Mein Spleen überfällt mich wieder so stark, daß ich ihn kaum bekämpfen kann! Die fixe Idee, dieses erbärmliche Leben zu vernichten, kehrt immer wieder

zurück. (Nimmt einen Strick aus der Tasche heraus). Ist das Unrecht von mir, daß ich, wie der Vorzeit große Männer mit Gift, immer mit der Schnur in der Tasche gehe, um Herr meines Todes zu seyn. Die dummen Aerzte nennen es Spleen, was doch nichts Anders ist, als eine höhere Geisteskraft, welche die Niederträchtigkeit des Lebens nicht länger aushalten kann. — Da ließ ich mich wieder dazu verlocken einen sogenannten Unglücklichen zu retten! Und wen rettete ich? Einen Thoren, einen Nichtswürdigen, der mich für einen Gaukler hält, und der da meint, daß es dem Lord Sandstone, dem freiherrlichen Sohne Englands, unmöglich gewesen wäre ihm zu helfen. — Doch — ist's nicht kleinlich von mir, daß ich mir die Verachtung dieses Elenden so tief zu Herzen nehme? Soll die Dummheit eines Narren der letzte Grund meines Selbstmordes seyn? — Nein, nein! So ist es nicht gemeint. Es ist die Dummheit und Undankbarkeit der ganzen Welt, die mir im Bilde dieses Armseeligen wieder deutlich vor Augen tritt. — Ich bin des Lebens bis zum Eckel überdrüssig. — Ich mag nicht länger aufstehen, mich anziehen, Thee trinken, reiten, fechten, diniren und mit den dummen Mit-

menschen über das ewige Einerlei conversiren. Die Reise auf dem Continente hilft nicht viel, es geht zu langsam, ich muß Extrapost nehmen — nach den ewigen Inseln! — Dieser Tod ist ein brittischer Tod, und ich würde ihn edel nennen, wenn man ihn nicht an den Dieben in Newgate profanirt hätte. Er soll gar nicht schmerzhaft seyn, sondern vielmehr sehr angenehm. Wohlan es gilt eine Probe!

(Er wirft den Strick über einen Baumzweig und will sich erhängen).

Merci (stürzt aus der Hecke heraus).

Halten Sie ein, mein Herr! Um Gottes Willen, was thun Sie? (Faßt sich wieder und lacht). Ach, ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich Sie störe! Ich weiß schon, daß es nur ein Spiel ist; allein Sie müssen es sich selbst zuschreiben, großer Meister! Ihr unvergleichliches Talent macht die Kunst zur Natur. Denn obgleich ich vorbereitet war, konnte ich es doch nicht lassen, meinen Wohlthäter zu retten, als ich sein Leben in Gefahr schweben sah, als Sie den Strick mit dieser spleenartigen Ruhe und heroischen Resignation um den Hals legten.

Der Lord (beiseit).

Er nimmt mich noch immer für Garrick! Er

glaubt: ich spiele Comödie. — Hm! — Das trifft sich gewissermaßen gut; es ist unangenehm auf der That des Selbstmordes ergriffen zu werden. Ich muß ihn in diesem Irrthum erhalten, der sehr natürlich ist, da ich und Garrick beinahe zu selbiger Zeit hier angekommen sind und seine Equipage beinahe ebenso gut als die meinige ist. Das hätte ich nicht geglaubt! Was man doch Alles erleben muß. (Laut.) Ich danke Ihnen, mein Lieber! für das Lob, das Sie mir zollen. Also machte ich das Alles so natürlich?

Merci.

Als ob Sie sich wirklich selbst aufknüpfen wollten.

Der Lord.

Es ist der Monolog eines Trauerspiel's, worin ich auftreten werde, wenn ich nach London zurück komme. (Beiseite.) God dem! ich muß mich für einen Gaukler ausgeben. Das ist eine harte Nuß!

Merci.

Ich wollte aber, daß es kein Spiel gewesen! Gebe Gott, daß Sie sich wirklich erhängt hatten!

Der Lord.

Das ist eben kein christlicher Wunsch.

Merci.

Doch! Damit ich Sie schnell hätte herunterschneiden, wieder Luft in ihre Lungen blasen können, und so im Stande gewesen wäre, ihre Güte gegen mich einigermaßen zu vergelten.

Der Lord (freundlich).

Sie sind mir schon von großem Nutzen gewesen! Sie haben mir Achtung eingeflößt und mich ihr gutes Herz kennen gelehrt. Wahrlich, Sie sind kein Bild der Niederträchtigkeit, und ich hoffe mich künftig nicht von falschen Einbildungen zu Thorheiten verleiten zu lassen. Wir sind quit!

Merci.

Nein, das sind wir nicht!

Der Lord.

Ich sage Ihnen: Wir sind's. Verzeihen Sie, daß ich Sie beleidigt habe, und lassen Sie mich jetzt gehen. Leben Sie wohl!

(Ab).

Merci (allein).

Ade, großmüthiger Mann! Sünde und Schande wär's dich in deiner Arbeit zu stören. — Das ist ein trefflicher Selbstmörder! Ein ganz vorzüglicher

Selbstmörder. Ich bin überzeugt: Preville würde es nicht halb so gut gemacht haben. — Allein wir Franzosen haben im Hängen auch nicht so große Uebung wie die Engländer. Dagegen schießen wir uns besser todt mit Pistolen; wir lieben den Knalleffect. Diesem Künstler ist ein großes Pfund verliehen; und mir hat er 500 gegeben. — Ich habe sie schon in Banknoten und Franken gewechselt; das Silber ist schwer in der Tasche zu tragen. — Ein todtes Capital, das ich bald fruchtbringend machen muß. — Und mein gutes, liebes Weibchen muß auch Etwas haben. Was soll ich ihr denn kaufen? Wer kommt da? Der alte Bänkelsänger mit seiner Harfe auf dem Rücken, wie die Schnecke mit ihrem Hause. — Er mag wohl gehört haben, daß es Heute bei uns lustig hergeht, und so will er auch sein Scherflein dazu beitragen und selbst ein Scherflein verdienen. — Ach, da fällt mir Etwas ein! Ob ich Ihr eine Harfe kaufe? Sie hat mir oft erzählt, daß sie eine ganz vorzügliche Harfenspielerinn sey; ich habe Sie aber in unserer fünfjährigen Ehe nie gehört, weil sie keine Instrument hatte. Der alte Henry soll mir einen Rath geben. Er hat selbst

eine gute Harfe, die ihre 300 Franken werth seyn soll. Guten Tag, Henry! Gilt der Besuch uns?

**Der Harfenspieler.**

Ach ja!

Merci.

Das ist hübsch von Euch, daß Ihr uns erheitern wollt; aber, dann mußt Ihr selbst nicht schwermüthig seyn.

Harfenspieler.

Könnt' ich nicht Andern Freude machen, ohne selbst vergnügt zu seyn, so würden sie nie froh.

Merci.

Warum seyd Ihr betrübt? Sind Frau und Kinder krank?

Harfenspieler.

Nein, sie sind frisch und gesund, und haben einen gar zu guten Appetit. Das ist eben das Unglück.

Merci.

Wie so?

Harfenspieler.

Weil sie nichts zu essen haben.

Merci.

Muth gefaßt! Wenn die Noth am Größten ist,

ist die Hülfe am nächsten. Das habe ich selbst erfahren.

Harfenspieler.

Bekomme ich nicht bald etwas Geld, so muß ich mich hängen.

Merci.

Sonderbar! Einige hängen sich weil sie zu viel Geld, Andre weil sie zu wenig haben! doch glaub' ich: letztere sind die zahlreichsten.

Harfenspieler.

Das glaub' ich auch. (Er stellt die Harfe hin und setzt sich auf die Bank.)

Merci.

Das soll eine gute Harfe seyn. Hübsch ist sie eben nicht.

Harfenspieler.

Sie hat einen guten Klang! das ist die Hauptsache.

Merci.

Ihr haltet sie 300 Franken werth?

Harfenspieler.

Unter Brüdern!

Merci.

Wollt Ihr 200 Franken haben, so bezahl' ich gleich.

Harfenspieler.

Gleich?

Merci.

Hier ist das Geld!

Harfenspieler.

Ihr versucht mich!

Merci.

Zum Guten. Ihr könnt lange spielen, eh' ihr 200 Franken verdient.

Harfenspieler.

Legt noch 50 zu, dann gehört die Harfe Euch.

Merci.

Wir wollen einander entgegen kommen. 25!

Harfenspieler.

Gut! Da ist die Harfe!

Merci.

Stellt sie hinter's Gebüsch da! — Und hier ist das Geld — gezählt und eingewickelt. Ist's nicht richtig, zahl' ich euch das Fehlende.

Harfenspieler (nimmt das Geld).

Ihr seid plötzlich reich geworden!

Merci.

Und Ihr auch.

Harfenspieler.

Gott weiß, ich trenne mich ungern von ihr, aber Noth bricht Eisen. (Leise.) Ich will gehen, ehe ich andern Sinnes werde. (Laut.) Lebt wohl!

(Geht.)

Merci.

Lebt wohl, Henry! — Das war schön! — Und da kommt sie ganz gelegentlich zurück. — Bist Du schon wieder da, liebes Hannchen?

**Madame Merci** kommt.

Ja. Des Verwalters Frau war nicht zu Hause.

Merci.

Ich habe während dessen einen guten Handel gemacht. Es zog hier ein Tabuletkrämer vorüber; dem habe ich etwas abgekauft! Ein Geschenk für dich, das dort hinter der Hecke steht. Rath' einmal was das seyn mag?

Mad. Merci.

Eine goldene Halskette.

Merci.

Ei, könnte die hinter der Hecke stehen?

Mad. Merci.

Ein Paar Ohrringe!

Merci.

Sie könnten ja auch nicht hinter der Hecke stehen.

Mad. Merci.

Ein seidenes Kleid.

Merci.

Du denkst nur an das Körperliche; ich sorge aber für deine Seele, — deinen Geschmack! — Besinnst Du dich nicht, daß Du mich oft deine große Fertigkeit im Harfenspielen gerühmt hast?

Mad. Merci.

Ja was hilft die Fertigkeit, wenn man keine Harfe hat?

Merci.

Ich bin ein Hexenmeister! Ich kann jeden Augenblick sobald ich will Harfen hervorzaubern. Ich klatsche nur in die Hände, sage: Ein, Zwei, Drei! — Gucke jetzt mal hinter die Hecke!

Mad. Merci.

O Gott! da steht wirklich eine Harfe.

Merci.

Setze dich jetzt auf die Bank, nimm die Harfe, und spiele mir Etwas vor.

Mad. Merci (setzt sich auf die Bank mit der Harfe, betrachtet sie einen Augenblick und sagt drauf verlegen.)

Lieber Mann!

Merci.

Keine Bedenklichkeiten! Kein falscher Schaam unter Eheleuten!

Mad. Merci.

In der langen Zeit, in der ich mich nicht üben konnte, habe ich Vieles vergessen.

Merci.

Das läßt sich denken. Die Virtuosität will geübt seyn. Spiele mir aber ein kleines Lied! Das, welches ich dir als Liebhaber so oft vorsang als ich noch Stimme hatte. Obgleich ich keine mehr habe, will ich es doch wieder singen, so gut es geht, dann kannst Du accompagniren.

(Singt.)

„Im Wald und Busch ging Celadon —"

Nun, wo bleibst du?

(Madame Merci greift wild in die Harfe.)

Merci.

Ja so kann ich auch phantasiren.

Mad. Merci (steht auf und stellt die Harfe hin).

Lieber Mann! Ich muß dir ein Geständniß machen, — Ich bin unschuldig! — Die Großmutter hat mir erzählt es gebe Etwas, was man eine edle Lüge nennt; wenn man nehmlich Unwahrheiten sagt, nicht um Anderen zu schaden, sondern um ihnen zu nützen.

Merci.

Nun denn?

Mad. Merci.

Weil ich nun wußte, daß Du mich außerordentlich liebtest, und mir alle möglichen und unmöglichen Vollkommenheiten wünschtest, so hab' ich dir einmal, in einem schwachen Augenblicke vertraut, daß ich die Harfe spiele; um dir eine Freude zu machen. Und es hat dir auch Freude gemacht. Viele Frauen machen vielleicht ihren Männern nicht halb so viel Freude, wenn sie wirklich spielen.

Merci.

Großen Dank für die edle Lüge, Madame! sie

hat mir meine guten 250 Franken aus der Tasche gestohlen.

Mad. Merci.

Ei was will das sagen? Jetzt hast du ja Geld genug. Und das ist ja auch eine häßliche alte Harfe. Eine Damenharfe muß vergoldet seyn, mit einem Giraffenkopfe geschmückt.

Merci.

Seraphenkopf, willst Du wohl sagen.

Mad. Merci.

Da kommt der alte Henry zurück. Das ist gewiß seine Harfe, die er in vielen Jahren mit seinen schmutzigen Fingern besudelt hat. Und ein solches Ding willst Du noch deiner Frau biethen?

Merci.

Nun bekomme ich noch Schelte obendrein.

Mad. Merci.

Nein, ich weiß schon, du meinst es gut, bist aber immer so unbedachtsam. — Hübsch, verständig und besonnen! sagt die Großmutter. Warum beräthest Du dich nicht erst mit deiner Frau, wenn Du sie auf eine angenehme Weise überraschen willst? — Verkaufe ihm gleich die alte Harfe wieder, und solltest Du auch

Etwas dabei verlieren. Ich will gar nichts damit zu thun haben.

(Geht ab.)

Merci (allein).

Naivität — Bon sens — heilige Einfalt — selbst wenn sie unartig und undankbar ist. Und das alles mit einer Gratie —

Der Harfenspieler (kommt wieder zurück und sagt beiseite)

Ich kann mich nicht von der Harfe trennen. — Mein Freund im Leben, Tröster im Unglück! — Gott weiß, ich brauche Geld, — aber ich kann nicht!

Merci.

Ach seid Ihr wieder da, Gevatter! Apropos — gut daß ich Euch treffe. Meine Frau hat ganz die Lust zum Harfenspielen verloren; was sie konnte, hat sie vergessen; die Harfe nützt mir zu nichts, und ich will sie wieder verkaufen, wenn ich auch etwas daran verlieren sollte. Wie viel wollt Ihr mir geben?

Der Harfenspieler (faßt ihn scharf ins Auge).

Hundert Franken!

Merci.

Schön! So verliere ich doch nur — laßt mal

sehen — 125. (Leise.) Das war der Anfang zu der neuen, guten Oeconomie!

Harfenspieler.

Da habt Ihr all das Geld wieder zurück!

Merci.

Seid Ihr toll, Mensch? Wisst Ihr nicht besser euren Vortheil zu benutzen?

Harfenspieler.

Es gibt gewisse Vortheile, von denen man nur einen schändlichen Gebrauch machen kann. Da ist das Geld!

Merci.

Nein wißt Ihr was, Gevatter! Ich lasse mich von einem alten Bänkelsänger nicht beschämen. Seid Ihr auf der Heerstraße ein braver Mann, so will ich es zum goldenen Hahn nicht weniger seyn. Gebt mir die Hälfte zurück von dem was Ihr bekommen habt, und behaltet die andre Hälfte. Damit können wir beyde zufrieden seyn.

Harfenspieler.

Ist das euer Ernst?

Merci.

Nein, ich spaße! — Warum soll man immer

ernst seyn, wenn man ein braver Mann ist? Kann der Spaß auch nicht brav seyn?

### Harfenspieler.

Gott segne Euch in Scherz und Ernst. — Da ist eure Hälfte zurück.

### Merci.

Und da ist die Harfe! (Reibt sich vergnügt die Hände). So gewannen wir beide in einem Augenblicke 110 Franken. Das nennen die Börsenleute: gute Geschäfte machen.

(Beide ab.)

---

## Der Garten des Gasthofes.

**Preville** (als Koch), **Fleury** (als Marquis).

### Fleury.

Ich sehe, Herr Preville! Sie haben sich auch zu ihrer Rolle angezogen. Wann fangen wir aber an? Dugazon sitzt schon als Landjunker von Gascogne, im hochrothen Frack, mit gepuderter Toupée in der kleinen Hütte, die wir gemiethet haben, und übt sich im Stammeln. Er ist so unruhig wie eine Fliege, oder eigentlich wie eine Wespe, die in eine Flasche

gerathen ist. Ich muß mich wie eine Schlange winden, um einem neuen Duel mit ihm zu entgehen. Die kalte Pastete und die Bouteille Bordeaux, die er zum Frühstück bekam, halfen etwas; es geht einem aber mit ihm wie mit den Raubstaaten; man muß ihm immer neue Geschenke machen, damit er nicht den Frieden bricht.

Preville.

Er muß sich aber doch noch ein Stündchen gedulden. Eher können wir nicht Garrick zu Tische laden; die Engländer essen spät. — Damit ist aber die Sache noch nicht abgemacht. Da ist noch etwas Anderes in den Weg gekommen, was weggeräumt werden muß. Du weißt, daß unsre treffliche Clairon unter vielen Vorzügen, den Fehler hat die Princessin auch im wirklichen Leben spielen zu wollen. In unserer kleinen Farce wollte sie durchaus keine Rolle haben; sie versprach aber nachher zu kommen; und wenn wir Andern mit unseren Schwänken Garrick hinter's Licht geführt haben, dann will sie ihn wieder in's Licht hineinführen, und — als Mademoiselle Clairon in eigener hohen Person ihm einige ihrer berühmten Monologe vordeklamiren.

Fleury.

Nun, das wird sie gewiß gut machen; und zum Comischen konnten wir sie ja auch nicht gebrauchen. — Wenn sie nur kommt! Der Gang solcher großen Genien läßt sich aber eben so wenig berechnen, als der Gang der Cometen, wenn sie zum erstenmale erscheinen. Doch — die Eitelkeit ist ein mächtiges Triebrad im menschlichen, besonders im weiblichen Herzen; und ich hoffe, die Lust dem großen Engländer ihre Ueberlegenheit zu zeigen, — an der sie gewiß gar nicht zweifelt, — wird sie diesmal dazu treiben, so accurat wie eine gute englische Uhr zu gehen.

Preville.

Die Uhr steht! Ich habe ein Billet von ihr bekommen: sie kommt nicht. — Aber sie kommt doch!

Fleury.

Deuten Sie mir diesen Orakelspruch!

Preville.

Das Glück hat uns eine Doublette geschickt.

Fleury.

Kann man eine Clairon doubliren?

Preville.

Ich hoffe, die Doublette wird sie noch über-

treffen. — Die Marquise von Créqui, eine wirkliche „beinahe" Princessin, die unsre Clairon ebenso sehr an Stolz als an Rang übertrifft, ist hier in dem Gasthofe angekommen, und will diniren, welches wir ihr nicht verbiethen können.

Fleury.

O weh! das wird ja eine Zerstörung Jerusalems.

Preville.

Ein guter General muß die Manoeuvres des Feindes zum eigenen Vortheile benutzen. Die Marquise soll unsern Spaß nicht stören, sie soll ihn viel mehr erhöhen, und selbst eine Rolle mit spielen.

Fleury.

Können Sie sie dazu bewegen, dann —

Preville.

Ich läugn' es nicht, das Weib hat mit der tiefen Verachtung, die sie unserm Stande zeigt, mich oft geärgert. Doch, das begreift sich, denn sie verachtet ja beinahe Alles in der Welt. Nichts ist ihr nobel genug im Vergleich mit ihrem alten Adel; das heißt: mit dem ihres Vaters; denn über den Adel ihrer Mutter moquirt sie sich selbst.

Fleury.

Wie wollen Sie sich aber an ihr rächen?

Preville (lacht).

Ich habe dem Lord Garrick weis gemacht — der immer noch glaubt, daß wir ihn nicht kennen — die Marquise von Créqui sei die berühmte Schauspielerinn Clairon; jetzt will ich ihr vertrauen, daß der Lord Garrick — Garrick sei.

Fleury.

Sie wollen ihm einbilden, daß Sie der Marquise zum Spaß einbilden: er sei der, der er wirklich ist? — Das ist gut!

Preville.

Das wird eine lustige Scene geben. Ihro Gnaden werden rasend werden, wenn sie hört, daß wir sie zu einer Gauklerinn gemacht, und gleich das Haus verlassen. Sollte sie aber Lust haben zu bleiben, so spiele ich noch eine zweite Rolle, worin ich auch wieder den Garrick täusche. Das Kammermädchen habe ich schon auf meiner Seite.

Fleury.

Preville! Sie sind ein großer Mann!

Preville.

Entferne dich! (Fleury ab). Sie bläht sich wie ein calcuttischer Hahn. Sie lustwandelt im Walde. Der Besitzer desselben, der Baron, ist von uraltem Adel; ich denke, sein Stammbaum hat sie nach dem Hain seiner Eichen und Buchen gelockt.

**Die Marquise** kommt mit ihrer Kammerjungfer, die, während des Gesprächs, in's Haus hineingeht.

Marquise (sehr gnädig.)

Ah! da haben wir unsern guten Wirth! — Das mag ich leiden! Ihr empfangt mich in Eurer Ehrentracht. Jeder Stand, jedes Gewerbe hat die Seinige. Die meisten Gastwirthe, die ich auf meiner Reise traf, waren eitle Gecke, die sich wie Leute comme il faut ausputzten; Ihr tretet auf — mit weißer Nachtmütze, in kurzer Jacke, mit reinlicher, aufgehefteter Schürze, das Messer in schwarzer Scheide an der Seite. — So ist's recht! Der Prinz von Condé würde sich schlecht in einer Roble ausnehmen, und der Marschall von Richelieu noch ärger in hölzernen Schuhen. Ein eitler Bürgerlicher, der sich zur Schwelle des Hofes hindrängt, die er nicht überschreiten darf, gleicht dem Vogel mit den geliehenen Federn in der Fabel. Ihr

seid solide; Ihr wollt nur Ihr selber seyn. Dächten doch Alle wie Ihr. Meine Kammerjungfrau sagt mir daß Ihr ein trefflicher Koch seyd, und Eure Küche wird sie gewiß heute nicht Lügen strafen. Ich bin seit acht Stunden unterwegs, habe einen guten Appetit und werde —

Preville (sich tief verbeugend).

In größter Herablassung —

Marquise (lacht).

Mir die Gerichte gut schmecken lassen.

Preville (beiseite).

Daraus wird nichts! Hungrig kamst Du, und hungrig sollst Du wieder von dannen gehen. (Laut.) Gnädigste Frau! Die französische Nation, die alle andre Nationen der Erde übertrifft, zeichnet sich doch besonders in vier Dingen aus?

Marquise.

Und die sind?

Preville.

Im Fechten, Tanzen, Kochen und Comödie spielen. Die zwei ersten sind adeliche, die zwei letzten bürgerliche Tugenden.

Marquise.

Da irrt Ihr, mein Lieber! So tief wie der Bürger unter dem Edelmanne steht, so hoch steht er über dem Comödianten. Dieser Stand zeichnet sich nur durch Laster aus.

Preville.

Ich bin zu gering um mit Ihro Gnaden zu disputiren; ich bleibe bey meinem Handwerk; das glaub' ich aber von Grund aus studirt zu haben.

Marquise.

Davon bin ich überzeugt!

Preville.

Von den wahren philosophischen Prinzipien ausgehend, deren keine schöne Kunst entbehren kann, wenn sie den Geschmack befriedigen soll.

Marquise (lacht).

Hören wir Einwenig von eurer Küchenphilosophie!

Preville.

Die Italiäner, Ew. Gnaden, waren, wie in Allem, unsre Lehrmeister. Sie lernten wieder von den Römern; aber, wie schlecht bestellt es mit der römischen Küche war, weiß ein jeder Studirter und Unstudirter, und wenn selbst Lucullus wieder aufstünde —

Marquise (lacht).

Seine classischen Fisch- und Käsesaucen würden mir kaum munden.

Preville.

Der Italiäner ging weiter, blieb aber auf halbem Wege stehen. Es ging ihm mit der Kochkunst, wie mit dem Tanzen und Comödiespielen: Ein guter Seiltänzer, Badutspringer, Harlekin; — die Gratie ward aber erst an den Ufern der Seine geboren. Der Italiäner glaubte mit Oel und Zucker zum Ziele zu gelangen; er ward auch ein guter Conditor! Aber ein guter Koch? Keinesweges. Erst in der edeln Lutetia entstand aus dem Schlamme das Ideal der Gaumen, wie Venus aus den Meereswellen. Ohne viel Oel; ohne das Fett und die Butter der deutschen und flämischen Schule, waren es die ungeheuren Wirkungen der Kraftsuppe in allen Richtungen —

Marquise (unterbricht ihn).

Schon gut, mein Lieber! Jetzt haben wir genug von eurer Küchenweisheit. Bringt mich jetzt in ein hübsches Zimmer und tragt mir das Essen dort auf. Meine Kammerjungfrau speist allein mit mir.

Preville.

Euer Gnaden haben wohl nicht Lust zum Zeitvertreib, — auf Reisen nimmt man's ja mit der Etiquette nicht so genau, — die Bekanntschaft eines ausgezeichneten Reisenden zu machen?

Marquise.

Wer ist das?

Preville.

Der berühmte Schauspieler Garrick aus England.

Marquise.

Was sagt Ihr? Ist Garrick hier?

Preville.

Um nach Paris zu reisen. Er hat auch ein Mittagsessen bestellt; und wenn nun vielleicht —

Marquise.

Ich begreife nicht, mein Lieber! wie Ihr die Impertinenz haben könnt, mir zu proponiren, mit einem solchen Menschen zu diniren.

Preville.

Aber, es ist ja doch ein sehr berühmter Mann, Ew. Gnaden!

Marquise.

Cartouche und Mandrin waren auch berühmt.

Wißt Ihr, daß ich, als femme titrée, die ihre Ahnen bis zum Jahre 1095 verfolgen kann, das Recht habe auf dem Tabourett im Louvre zu sitzen, das kein Adelicher einnehmen darf, der sich nicht wenigstens von 1399 herschreibt?

Preville.

Nein, Ew. Gnaden! Das wußte ich nicht.

Marquise.

Daß ich an des Dauphin Tafel speisen kann, wovon selbst viele regierende deutsche Fürsten ihre Nase weg lassen müssen, wenn sie selbst mit französischen Prinzessinnen von Geblüt vermählt sind?

Preville.

Nein, Ew. Gnaden! das habe ich nicht gewußt.

Marquise

Und Ihr habt die Dreistigkeit, mich mit einem Comödianten zu Tische zu laden?

Preville.

Ich dachte — zu einer Veränderung!

Marquise.

Nie würde ich mich so tief erniedriegen.

Preville.

Ich werde es ihn gleich wissen lassen.

Marquise.

Wartet ein wenig! Ich möchte ihn doch wohl einmal sehen und sprechen. Ich will nicht gern meinen guten Freund den Herzog von Nivernois, Minister im Cabinette zu St. James, vor den Kopf stoßen; ich weiß, er protegirt ihn; auch bin ich neugierig den Menschen zu sehen, der von allen Leuten so sehr gerühmt wird. Er muß sich aber eine Audienz ausbitten, sonst wird nichts daraus.

Preville.

Woraus, gnädige Frau?

Marquise.

Daß ihm die Ehre wird, mich zu sehen und zu sprechen!

Preville.

Aber — Ew. Gnaden wünschten ja ihn zu sehen und zu sprechen!

Marquise.

Mein guter Koch, keine Impertinenzen! wenn ich nicht meine gute Meinung von seiner Bescheidenheit fahren lassen soll. Ich fürchte — ich kenne Ihn noch nicht recht.

(Sie geht hinein.)

Preville (lacht).

Das fürchte ich auch, Ew. Gnaden. Still! Da haben wir unsern Mann.

Der Lord kommt.

Preville.

Ew. Herrlichkeit! die berühmte Schauspielerinn Clairon ist eben hier angekommen. Kaum hörte sie, daß hier ein vornehmer Engländer sey, so bekam sie Lust Ew. Herrlichkeit zu mystificieren, und einen Besuch von Ihnen in der Maske der Marquise von Créqui zu empfangen. Mir scheint das ein wenig derb gespaßt, und recht und billig wäre es, wenn Mademoiselle Clairon in ihrer eigenen Schlinge gefangen würde. Ich habe ihr deswegen eingebildet, daß Ew. Herrlichkeit der Schauspieler Garrick sein. Ich glaube, er ist hinausgegangen die Gegend zu besehen; er wird uns nicht überrumpeln. Es wird aber eine lustige Scene geben, wenn Sie anders selbst dazu Lust haben.

Der Lord.

Ich freue mich sehr darauf Mademoiselle Clairon zu sehen.

(Preville ab.)

Der Lord.

Er macht ihr weis: ich sei der, für den er mich hält. Doch — ich muß des Hängens wegen, diese fatale Illusion so lange ich noch hier bin, souteniren. — Wenn mir nur Garrick nicht in die Quere kommt! Wie will ich das vertheidigen, daß ich seinen Namen brauche? Da kommt die Clairon! Ich will ein wenig zur Seite treten, um mich, wo möglich, in die Rolle hinein zu versetzen.

(Ab.)

**Die Marquise** kommt mit ihrem Kammermädchen aus dem Hause heraus.

Marquise.

Ich mag ihm doch lieber hier im Garten begegnen, als wenn es zufälligerweise geschähe. — Das große Licht! — Jetzt sollst Du sehen, wie er kriecht und wedelt! Diese Genien des ersten Ranges! Ach! ein lächerliches Wort in solcher Bedeutung. Das ist nun wie mit diesem Monsieur de Voltaire. Seine Mutter, Madame Arouet, stand auf einem sehr vertrauten Fuße mit dem Herzog von Richelieu; der Herzog wollte durchaus, daß ich durch meine Großmutter Froulay den Cardinal Fleury dazu bewegen sollte, Voltairen

Erlaubniß zu verschaffen, seine mittelmäßige Henriade dem König zu dediciren; der Cardinal erklärte aber: es liesse sich auf keine Weise thun, daß Voltaire in einer solchen naseweisen Dedication Ludwig dem Fünfzehnten anreden dürfte, da er ein ausgemachter Taugenichts sey.

Das Mädchen.

Aber nachher kam doch Voltaire obenauf, Ew. Gnaden, und ward Kammerherr bei dem König von Preussen.

Die Marquise.

Komme mir doch nicht mit deinen barbarischen Beispielen! Willst Du mir auch nicht Czar Peter anführen, der den Pastetenbäckerjungen zum Minister machte? In Frankreich wissen wir besser das Alte zu schätzen und vom Gemeinen zu sondern. Alle diese Jansenisten, Calvinisten, Poeten, Philosophen und Encyclopidisten sollen nichts ausrichten, das versichre ich dir!

Mädchen.

Den Jean Baptiste Rousseau mochten Ew. Gnaden doch recht wohl leiden.

Marquise.

Ja, ich mochte ihn leiden, wie ich meinen Schneider

und Schuster leiden mag. Er sah aus wie ein Waldteufel und gebärdete sich wie ein Bauer.

Mädchen.

Er aß doch bisweilen zu Mittag im Hotel de Breteuil.

Marquise.

Kam aber nie mit in den Abendcirkel; das hätte sich nicht geschickt.

**Der Lord** kommt, und macht der Marquise ein vornehmes Compliment.

Ew. Gnaden — gehorsamster Diener!

Marquise.

Guten Tag, mein Herr! (Leise zum Kammermädchen.) Er hat einen bessern Anstand als ich vermuthete. Sein Gesicht hat etwas Nobles, etwas von diesem alten Stolzen, Unbeweglichen, das eine gute Herkunft und gute Erziehung beweist. Ich begreife nicht, wie das ein Schauspielergesicht seyn kann. (Laut.) Es freut mich Sie in Frankreich zu sehen! Der Herzog von Nivernois hat mir von Ihnen geschrieben. Sie kennen ihn?

Der Lord.

O ja! er ist mein guter Freund. Wir sind oft auf der Fuchsjagd mit einander gewesen.

Marquisinn.

Auf der Fuchsjagd! (Leise zum Kammermädchen.) Ist's möglich sich mit solchen Leuten so gemein zu machen, (Laut.) Der Herzog hat Sie als Meister ihrer Kunst gerühmt, in der Sie Alle übertreffen sollen.

Der Lord.

Ach! der Herzog schmeichelt: er schießt ebenso gut wie ich.

Marquisinn.

Hier sprechen wir nicht von schiessen, sondern von Comödie spielen.

Der Lord.

Ja so! (Leise.) Das ist wahr! (Laut.) Der Herzog rühmt also mein Spiel?

Marquisinn (Leise).

Dieser impertinente Ton, dieser dreiste Blick beleidigt mich; ich duld' es nicht länger, er muß gedemüthigt werden. (Laut.) Uebrigens muß ich Ihnen doch sagen, Herr Garrick! wir haben auch Schauspieler hier.

Der Lord (galant).

Das weiß ich! Besonders soll die Mademoiselle Clairon unvergleichlich seyn.

Marquise.

Wollen Sie aber meinen Rath befolgen, so reisen Sie nicht nach Paris! Aufrichtig gesprochen: die Achtung, die Sie in ihrem Vaterlande finden, finden Sie nicht bei uns.

Der Lord.

Und doch glaub' ich, die größte Lust und die Hauptbeschäftigung der großen Welt in Paris ist eben das Schauspiel. (Beiseite.) Hätte ich doch nicht gedacht, daß ich noch Advocat der Schauspieler werden sollte. (Plötzlich faßt er sich, schlägt sich vor die Stirn und lacht.) Nein, das nenne ich in der That vortrefflich gespielt. Wahrlich, Mademoiselle Clairon! das Gerücht hat nicht geprahlt.

Marquise.

Was wollen Sie mit Ihrem Gerücht und Ihrer Clairon sagen?

Der Lord.

Ich kann mich in meiner Rolle nicht länger halten; Sie aber um so besser in der ihrigen. Sie donnerten das Verdamniß gegen ihrem eigenen Stand mit so vielem Stolze, mit so vieler Natur einer bor-

nirten, adlichen Dame, daß ich ganz vergaß es sey nur ein Spiel, obschon ich vorbereitet war.

Marquise.

Was Spiel? Was vorbereitet?

Der Lord.

Es ist aber genug. Ich bewundre schon ihre Kunst, lassen Sie mich auch jetzt Sie selber kennen! Reißen Sie diese vornehme Fratzenmaske ab! Waschen Sie die Runzeln weg, womit Sie ihr Gesicht übermalt haben, und lassen Sie mich die reitzende Clairon in eigener Person sehen.

Marquise (erbittert).

Abscheulicher Mensch! was spricht Ihr von Fratze und von Runzeln? Ich bin keine Fratze! Ich habe keine Runzeln weg zu waschen. Ihr seyd aber ein Elender, der tief unter meinem Zorne steht.

Der Lord (kalt.)

Warum zürnen Sie denn? — Ich bin ein freier Engländer, Madame!

Marquise (außer sich).

Zu einer Nation gehörend, die ihre Religion abgeschworen, ihren König ermordet hat! Zu einer

Schachernation, die das verächtliche Handelshandwerk treibt.

Der Lord.

Verachten Sie auch den Handel?

Marquise.

Ich verachte Alles, was nicht mir und den meinigen den schuldigen Respect erweist. Wißt Ihr wer ich bin? Meine Familie ist eben so alt wie die des Königs. Die Bourbons müssen sich nicht zu viel einbilden; es war eine Zeit, da die Valois sie noch als eine Gascognerfamilie betrachteten, nicht besser als die Grafen von Foix.

Der Lord (stolz).

Madame! Ich bin Lord; ich bin nicht Garrick.

Marquise (wüthend).

Mir deswegen keinen Heller mehr werth! Was bildet der englische Adel sich ein? Kaum so gut, als unsre Noblesse de Robe. Die alten Angelsachsen, die lasse ich gelten; die laßt aber Ihr nicht gelten. Ein großer Theil eurer Vorfahren kam als Schlächter und Bauertölpel in's Land hinein, mit Wilhelm dem Erobrer! Euer England ist eine von französischen Abentheuern eroberte Provinz; und euer „God save

the King" nichts weiter, als eine armselige Uebersetzung von einem Liede zu Lullis Musik, welches die Mädchen Ludwig dem Vierzehnten vorsangen, wenn er sie in St. Cyr besuchte.

Der Lord.

God dam! Das kann nicht die Clairon seyn; so spricht nur eine Wahnsinnige aus der französischen Aristokratie.

Marquise.

Eine Dame — zu den vierzehn ältesten Geschlechtern Frankreichs gehörend; die keine Andern für ihres Gleichen erkennt, als die Evangelisten und Apostel zu Venedig; — das will sagen, die Familien, die sich so nennen, und noch drei Geschlechter in Rom.

Der Lord.

Wenn man es so weit treibt, kommt doch noch Gleichgewicht in die Dinge: Wer Alles verachtet, verachtet im Grunde Nichts.

**Das Kammermädchen,** das hinausgegangen war, kommt eilend und entsetzt zurück.

Ach, Ew. Gnaden! es ist ein großes Unglück geschehen.

Marquise.

Wie so?

Mädchen.

Die Straßenräuber haben unsern Wagen geplündert, alle Diamanten genommen, und folgen mir auf die Ferse. (Zum Lord.) Auch Ihr Wagen ist geplündert!

Der Lord (ruhig).

Das ist schlimm.

**Preville** kommt als Straßenräuber vermummet, von vier Andern gefolgt. Sehr höflich.

Ihr Diener, Madame! — Mein Herr! Verzeihen Sie, da ist ein kleiner Fehler gegen meinen Willen geschehen. Ich weiß nicht ob ich die Ehre habe von Ihnen gekannt zu seyn? Ich bin ein Schüler des Herrn St. Etienne, des großen Cartouches würdiger Nachfolger. Ich gehe in seinen Fußstapfen, und habe schon mehrere Lorbeeren in den Wäldern, auf den Bergen und Heerstraßen meines Vaterlandes erworben. Darf ich fragen: Sind sie nicht ein Engländer, mein Herr?

Der Lord.

Ja!

Preville.

Und habe ich nicht die Ehre mit der Marquise von Créqui zu sprechen?

Marquise.

Ja!

Preville.

So ist Alles richtig, was Sie betrifft. (Kehrt sich zum Lorde.) Weil ich aber höre, daß Sie der berühmte Schauspieler Garrick sind, der Frankreich besucht, so sei es weit von mir entfernt, mein Herr, rücksichtlich Ihrer so gegen die Gastfreundschaft zu verstoßen! Die französischen Straßenräuber sind Leute von Geschmack und hegen Achtung für ein ausgezeichnetes Talent. Sie werden ihren Wagen unbeschädigt wieder finden!

Marquise.

Und mein Wagen? Meine Diamanten? Eine Summe vom ungeheuren Werthe!

Preville.

Machen eine Tour mit uns in's Gebirge hinauf. Ew. Gnaden werden sich, als eine heroische Dame, über den Verlust zu trösten wissen.

Marquise.

Das ist unersetzlich!

Preville (zuckt die Achseln).

Um so besser für uns.

Marquise.

Louison! dein Riechfläschen! (Sie riecht daran und sagt). Das half!

Der Lord.

Arme Frau! Soll sie es so viel schlechter als ich haben?

Preville.

Ist sie vielleicht eine Freundinn, eine Verwandtinn von Ihnen, Herr Garrick? Das ist eine andere Sache.

Marquise.

Ich eine Freundinn, eine Verwandtinn von ihm? Wo denken Sie hin?

Preville.

Ich denke in's Gebirge hinauf, Madame! und dahin müssen Sie mir folgen, über Stock und Stein; wenn Sie keinen Fürbitter in dem großen Künstler finden, Sie müssen sich mit einer größeren Summe auslösen, als der Werth ihrer Diamanten beträgt.

Das Aergste ist: Ihre Gesundheit wird dabei in Gefahr gerathen: Die Tour wird fatigant seyn! Sie werden laufen müssen, während wir Andern reiten.

Marquise (faltet ihre Hände).

Gott steh' mir bei!

Preville.

Also, Madame?

Marquise.

Louison! dein Riechfläschen! (Riecht und sagt drauf resignirt.) Ich bin auf Alles gefaßt!

Der Lord.

Mein Herr! Die gute Frau hat über diese Begebenheit ganz den Kopf verloren und weiß nicht was sie spricht. Sie ist meine Freundinn, wir reisen zusammen und theilen Schicksal mit einander. Wenn mein Wagen gerettet werden soll, müssen Sie ihr auch den ihrigen lassen!

Preville.

Das ist was Ander's! Wir wünschen nichts mehr als Ihnen Beweise unserer Achtung zu geben, Herr Garrick! Ihre Bitte ist gewährt: der Marquise Person und Wagen sind ebenfalls frei. Doch —

die Zeit ist kostbar für Leute unseres Standes. Leben Sie wohl, mein Herr! Ihr Diener, Madame!

(Ab mit Gefolge.)

Marquise.

(nach einem Kampfe zwischen Stolz und Dankbarkeit).

Ach, Herr Garrick! ich bin mortificirt. Verzeihen Sie einem, von den Vorzügen ihrer Ahnen vielleicht gar zu exaltirtem Blute, und empfangen Sie diese kostbare Dose zum Danke für die vielen Diamanten und das Leben, daß Sie mir gerettet habe.

Der Lord (trocken).

Reichen Sie mir die Dose, Madame!

Marquise (thut es).

Der Lord.

Machen Sie mir die Dose auf!

(Marquise thut's.)

Der Lord (nimmt eine Prise).

Nur eine Prise Taback! Das ist der ganze Lohn, den ein solcher Dienst werth ist. Ihr Diener, Madame!

(Verbeugt sich und geht).

Marquise (seufzt).

Er verachtet mich! — Ich bin petrificirt!

Das Mädchen (schelmisch).

Was das für artige Straßenraüber waren!

Marquise.

Und wie bürgerlich!

(Sie nimmt sich in tiefen Gedanken eine Prise; der Vorhang fällt langsam.)

# Dritter Aufzug.

Der Garten des Gasthofes.

Julie Preville. Fleury.

Julie.

Fleury! Gut, daß ich dich treffe. Du muß mir mit meiner Rolle heute helfen.

Fleury.

Wie? Der Julie Preville! unserer besten comischen Schauspielerinn soll ich mit ihrer Rolle helfen?

Julie.

Ich habe aus der Schule geschwatzt; ich fürchte, daß ich die Comödie, die heute am Tische gespielt werden soll, etwas verdorben habe.

Fleury.

Das will ich nicht hoffen!

Julie.

Ich traf Garrick gleich nach der Scene, die er mit der Marquise von Créqui gespielt hatte. Ich wußte, wie er sie mit der trefflichen Prise Tabak gedemüthigt hatte. Sie ist sehr unartig gegen meinen Vater gewesen: ich war über diese Demüthigung entzückt. Sobald ich Garrick sah, fiel ich ihm um den Hals; und ich konnte mich aus dieser Situation nicht herausretten, ohne ihm ein Geständniß, eine Beichte meines eigenen Standes zu machen.

Fleury.

Das ist sehr schlimm. Hast Du auch uns Andere verrathen?

Julie.

Nur dich! Nicht einmal Garricks Incognito habe ich gestört, weil ich wußte, daß ihm Solches unangenehm gewesen wäre. Ich dankte ihm als Lord, weil er die Marquise gedemüthigt hatte. Ich sagte ihm, daß Du mein Bruder seist, daß wir zu unserm Vater in Paris reisten; daß wir aber auf dem Wege einen Gecken getroffen hätten, den wir heute beim table d'hôte zum Besten haben wollten. Er versprach uns nicht zu verrathen. So werden Spaß und Ueber-

raschung nicht verdorben. Bei Tische sollst Du ja doch für meinen Bruder gelten.

Fleury.

Das ist doch abscheulich mit den Frauenzimmern, daß sie nicht schweigen können.

Julie.

Es ist noch abscheulicher mit denen, die es zu gut können. Ich bin nicht daran gewöhnt Etwas geheim zu halten; was ich thue mag die ganze Welt wissen. Hier hatte ich freilich meinem Vater zu schweigen versprochen. — Aber — ich wollte gar zu gern den großen Garrick sprechen!

Fleury

Ungerathenes Kind! — Es freut mich aber doch, daß ich dir dienen kann.

Julie.

Du willst also —

Fleury.

Was bekomm' ich dafür?

Julie.

Was verlangst Du?

Fleury.

Einen Kuß!

Julie.

Warum nicht gar?

Fleury.

Wir sind ja Geschwister.

Julie.

Theatergeschwister! So magst Du dir auch einen Theaterkuß nehmen. Auf der Stirn!

Fleury (küßt sie auf die Stirn).

Da sitzt der Verstand!

Julie.

Der ist nicht so übel bei gewissen Gelegenheiten. Da kommt Garrick wieder! Fort mit dir! (Fleury ab.) Ich muß ihn noch einmal allein sprechen. Das weiß ich schon: wenn die Männer erst zusammen kommen, dann muß ein armes Mädchen sich bescheiden hin setzen, sticken, schweigen und zuhören.

**Der Lord** kommt.

Es freut mich Sie wieder zu sehen, meine Schöne!

Julie.

Es freut mich nicht weniger Ew. Herrlichkeit zu treffen.

Der Lord.

Ach wollen Sie mir nicht wieder Etwas von Ihrem Lebenslaufe erzählen? Ich habe nachher der Sache nachgedacht, und es sehr merkwürdig gefunden, daß Sie — eine so wohl erzogene Dame, den Lord Chesterfield nicht gelesen, in ihrer Kindheit oft den ganzen Tag durch in der Hausthüre gesessen und mit den armen Kindern auf der Straße gespielt haben.

Julie.

Auch mitunter mit den Reichen, Ew. Herrlichkeit? Kinder nehmen es mit dem Range nicht so genau.

Der Lord.

Sie haben einen so guten Geschmack! Sie kleiden sich so elegant! Sie bewegen sich mit der Gratie einer Fee.

Julie (lacht).

Ich habe noch keine Fee gesehen, Ew. Herrlichkeit! Doch sind wohl nicht alle Feen schön und angenehm. Die Hexen gehören ja auch mit zu diesem Geschlechte.

Der Lord (leise).

Sie hat mich auch behext. (Laut.) Und Sie scheinen, mit Ihrem Stande wohlzufrieden zu seyn. Die meisten Schauspieler sind es nicht.

Julie.

Die meisten Schauspieler sind ja auch nicht Schauspieler, Ew. Herrlichkeit!

Der Lord.

Worin besteht denn das Vergnügen, das Ihnen die Kunst gewährt? Ist es der Beifall der Menge? Das ist ein flüchtiger Laut, der bald verrauscht, und eben so schnell vergessen wird, wie er verschwindet.

Julie (leise).

Herr Garrick will mich examiniren. (Laut.) Nein, Mylord! Es ist nicht des Haufens Beifall, es ist der Beifall der Edeln und Gebildeten im Haufen, der mich freut. Es geht mir aber, wie den Leuten, die goldene Körner im Flugsande suchen: da ich nicht gleich das Gold vom Sande trennen kann, so fülle ich meinen Sack mit beiden.

Der Lord.

Und die Freude ihrer Kunst?

Julie.

Ist die Lebensfreude selbst. Ist's nicht herrlich, auf eine unschuldige, unschädliche Weise, so viele Abentheuer, Sorgen und Freuden zu erleben?

Der Lord.

Wenn Sie nun aber eine vornehme Dame werden könnten? Wenn ein großer Herr Sie zu seiner Gemahlinn machen wollte?

Julie (lacht).

Dann würde er eine Korbmacherinn aus mir machen.

Der Lord.

So Etwas sagt man oft, mein schönes Kind, wenn der Fall nicht vorhanden ist. Käme nun aber wirklich ein solcher vornehmer Herr und würbe um ihre Hand?

Julie.

Dann ginge es ihm, Mylord! wie es vor einem Jahre einem reichen Barone ging — Julie Preville würde ihm einen Korb geben.

Der Lord.

Sie scheinen Character zu haben, schönes Kind.

Julie.

Das kann man wohl haben, denke ich, obschon man fremde Charactere darstellt. (Abbrechend.) Und

das muß ich jetzt, wie ich Ihnen gesagt habe. Verrathen Ew. Herrlichkeit uns nicht.

(Grüßt freundlich und will gehen.)

Der Lord.

Das werde ich nicht Allein, schöne Julie, da wir vermuthlich in dieser Welt nie öfter ein tête à tête mit einander haben, so — schenken Sie mir die Blume da auf ihrem Hute! Ich will sie in mein Stammbuch legen, wenn Sie nichts dagegen haben.

Julie (reicht ihm die Blume).

Nicht das Geringste. Da ist die Blume, Mylord! Unser Gespräch will ich in's Stammbuch meiner Erinnnerung legen. — Es wird mir immer ein theures Blatt seyn.

(Verneigt sich und geht.)

Der Lord (sieht aus der Scene).

Da kommt der Garrick! Ich will ein wenig zur Seite treten und mich fassen. Es ist merkwürdig welchen starken Eindruck die kleine Korbmacherinn auf mich gemacht hat.

(Ab.)

Garrick kommt.

Was Teufel kann der Lord mir zu sagen haben? Und wie er mich sieht, kehrt er mir den Rücken.

Hat er erfahren, daß ich seinen Namen trage, so geht's nicht gut; so fordert er mich wohl auf Pistolen. Nein, nein! sich mit einem Comödianten zu schlagen — So tief können Seiner Herrlichkeit sich nicht erniedrigen. — Wir müßen das Ganze als einen unschuldigen Scherz nehmen, wie es ja auch wirklich ist. Das Aergste ist, es verdirbt uns den Spaß mit den französischen Schauspielern. Ich wollte sie zum Besten haben, und stehe nun selbst als ein Tropf da. Das ist aüßerst unangenehm.

**Der Lord** kommt.

Herr Garrick! ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie mir erzeigen, zu mir zu kommen.

Garrick.

Sie beehren mich, Mylord! Was können aber Ew. Herlichkeit mit einem Manne zu sprechen haben, den Sie verachten?

Der Lord.

Ich verachte Sie nicht.

Garrick.

Oder, was das selbe ist, dessen Stand Sie verachten. Ich gestehe es Ihnen grade zu: nach dem was unter uns vorgefallen ist, glaube ich Ihnen keine

Delicatesse schuldig zu seyn; und Sie können meine verachtete Kunst nicht darin verdenken, wenn sie sich ein wenig rächt.

Der Lord.

Ich verachte auch nicht Ihre Kunst, Herr Garrick! Erinnern Sie sich, was Sie selbst sagten, als wir uns zuletzt sahen?

Garrick.

Was sagte ich?

Der Lord.

Daß es Unrecht sei, einen Spleenpatienten das übel aufzunehmen, was er in einer bösen Laune sagt, die ihn selbst am Aergsten behandelte.

Garrick.

Ach! wenn Sie so sprechen, bin ich ganz entwaffnet. Nehmen Sie — (Macht eine Bewegung, womit er plötzlich inne hält.) — Verzeihen Sie, Mylord!

Der Lord.

Was soll ich verzeihen?

Garrick.

Ich war nahe daran, in Gedanken Ihnen meine Hand zu reichen.

Der Lord.

Erlauben Sie mir, sie recht herzlich zu drücken!

Garrick (leise).

Der Mann ist ja ganz verwandelt.

Der Lord.

Herr Garrick! ich will Ihnen die Sache mit wenigen Worten erklären. Wie Sie wissen, bin ich sehr leidend. Ich werde von Zeit zu Zeit von einer Melancholie befallen, die während ihrer Dauer stets wächst, bis sie endlich eine Höhe erreicht, die wahrhaft gefährlich wird, aber überstanden auf kürzere oder längere Zeit wieder Erleichterung zur Folge hat. Es ist daher, als ob der Krankheits-Stoff bis auf den Grund ausgeschöpft wäre, und bis er sich dann aufs neue wieder erzeugt, finde ich wenigstens Ruhe. Wie sich die Sache diesmal gestaltet hat, hoffe ich auf eine bessere Zukunft. Mein Uebel von mancherlei Einbildungen und falschen Ansichten gefördert, wird kunftig auf diese Weise wenigstens nicht genährt werden, denn meine Ansichten, die heute aufgeklärt und berichtigt worden sind, werden mir für die Folge vielmehr selbst als kraftige Heilmittel dienen. Offen will ich gestehen, daß ich bisher meine Mitmenschen so sehr verachtet

habe, daß die Verachtung meines eignen Lebens davon die Folge ward. Hiervon wenigstens bin ich eben heute so ziemlich geheilt worden, und das habe ich besonders Ihnen und den Ihrigen zu danken.

Garrick.

Wie so?

Der Lord.

Ein armer Mann, den ich verachtete und doch aus der Noth geholfen hatte, rettete mir das Leben. Er nahm mich für Sie! Er glaubte, die tragische Situation, worin er mich traf, sei nur ein Spiel! In größter Verlegenheit, ließ ich ihn in diesem Wahne bleiben. Ich bin hier unter Ihrem Namen, — das ist freilich unverschämt. (Reicht ihm die Hand.) Verzeihen Sie!

Garrick (froh).

Herzlich gern!

Der Lord.

Verrathen Sie mich nicht!

Garrick.

Gewiß nicht! — Dann wird es aber auch nothwendig werden, daß ich Ihren Namen borge.

Der Lord.

Darum wollte ich Sie eben höflichst bitten.

Garrick (reibt sich die Hände).

Schön!

Der Lord.

Sie sind ein braver Mann, Herr Garrick! Ich schäme mich, daß ich Sie einen Augenblick verkannt habe.

Garrick.

Ich hoffe, daß Sie mir Ihre Achtung erhalten werden, Mylord! Auch wenn Sie mich ganz kennen.

(Beide ab. Der Lord geht ins Haus hinein.)

---

**Der Speisesaal im Gasthofe.**

**Preville**, als Gastwirth. Der gedeckte Tisch wird von Bedienten dem Proscenio näher getragen.

Preville (allein).

Jetzt sollen wir also den großen Garrick ein wenig zum Besten haben. Die Scene mit der Marquise und den Straßenräubern gelang. Ich sehne mich sehr, jetzt Proben seines Talent zu sehen. Man spricht so viel von der großen Beweglichkeit seines Ge-

sichtes; bis jetzt kann ich nur die Versteinerung seiner Lordmaske bewundern. — Da kommt er!

**Der Lord** kommt.

Preville.

Belieben Ew. Herrlichkeit jetzt zum Tische zu gehen? Das Essen wird gleich aufgetragen; die Gäste kommen schon. Wir haben auch Tafelmusik.

Der Lord.

Sehr gern! Das Huhn, das ich nicht zum Frühstück bekam, hat mein Eßlust verstärkt.

Preville.

Ew. Herrlichkeit werden heitre Tischgenossen finden. Reisende aller Stände: einen lustigen Marquis, einen närrischen Landjunker —

Der Lord.

Eine gute Unterhaltung würzt das Mahl.

**Musikanten** kommen spielend. **Dugazon** als Landjunker Herr von Vinneuf, **Fleury** als Marquis. Zwischen dem Marquis und dem Landjunker bleibt ein Platz offen. **Mehrere französische Schauspieler** in verschiedenen Masken setzen sich nach Belieben.

Herr von Vinneuf

(vorlaut, naseweis und stammelnd).

Ihr De=de=Diener, meine Herren! Sie lieben

wa = wah = rscheinlig ein hei = eiteres Gespräch über Tisch. Ich mag gern spr = sprechen, während ich esse.

Marquis.

Kommen Ihnen denn nie die Gedanken in die unrechte Kehle?

Vinneuf.

Also — um unser voriges Te = te = thema wieder anzuk = knüpfen: ich versichere Ihnen, Herr Marquis! ich sta = stam = stam =

Marquis.

Sie stammeln; das höre ich.

Vinneuf.

Nein, ich stamme von einer uralten Familie ab.

Marquis.

Sie nennen sich Vingt neuf?

Vinneuf.

Nein, Herr Marquis! Vin=neuf, wie meine Vo = vorfahren seit 600 Jahren.

Marquis.

Der tausend! Ist der junge Wein so alt? Stammen Sie vielleicht von Noah? dem ersten Weinhändler?

Vinneuf.

Wohl möglich!

Marquis.

Oder gar von Adam, der zuerst den Apfelwein erfunden hat?

Vinneuf.

Nein, von ihm stamme ich nicht; von ihm stammen alle Ple = ple = ple = beier.

Marquis.

Wenn ich fragen darf, Herr de Vinneuf! hat Ihre Familie sich durch Heldenthaten ausgezeichnet?

Vinneuf.

O ja! besonders in den neuesten Zeiten.

Marquis.

Ich habe ihren Namen in Bulletins und Zeitungen doch nie gelesen.

Vinneuf.

Das Ve = verdienst wird wohl oft unterdrückt, aber nicht immer ged = druckt. Mein Vater hatte einen schwierigen Posten, und schwebte tä = täglich in Lebensge = fahr, denn er hatte mit einem verflucht ta = tapfern Feinde zu thun.

Marquis.

War's ein berühmter General?

Vinneuf.

Ja — auf seine Weise! Es war der berühmte Mandrin, der lebendig ger = rädert ward.

Marquis.

Ihr Herr Vater war —

Vinneuf.

Zollpächter. (Er nimmt ein kleines Packet und besieht was darin ist.)

Marquis.

Was haben Sie da Schönes?

Vinneuf.

Eine Tuchnadel, die ich so eben von einem Juden gekauft. Er versicherte mir, daß es schöne und ächte Steine wären.

Marquis (besieht den Schmuck).

Schöne unächte Steine? Das glaub' ich auch.

Vinneuf.

Warum ist aber dieser Platz unbesetzt? Herr Marquis! belieben Sie nä = näher an mich heran zu r = rücken.

Marquis

Das ist meiner Schwester Platz. Sie war noch

nicht mit ihrer Toilette fertig, als wir zu Tisch gingen. Da kommt sie!

**Julie Preville** kommt.

Julie.

Guten Morgen, lieber Bruder! (Zu den Andern.) Meine Herren! lassen Sie sich nicht stören! (Sie setzt sich zu Tisch.)

Vinneuf.

Gn=gnädiges Fräulein! es macht mir ein unendliches Vergnügen, ihre werthe Be = be = bek = anntschaft zu machen.

Julie.

Das heist noch keine Bekanntschaft machen, mein Herr! wenn man zufälligerweise bei einem table d'hote zusammen sitzt.

Vinneuf.

Sehr wahr! (Leise zum Marquis.) Ihre Fräulein Sch = wester hat Verstand.

Marquis.

Oh! das ist ein kleiner Teufel.

Vinneuf.

Ich finde nichts Teuflisches an ihr, als die Schönheit, sie ist vert.= teufelt hübsch.

Digitized by Google

Marquis.

Obligiert!

Vinneuf.

Herr Marquis! pr-presentieren Sie mich ihrer Schwester.

Marquis.

Sie sprechen ja von sich selbst wie von einem Gewehre. Fürchte dich aber nicht, Schwester! er ist nicht geladen. Erlaube, daß ich dir den Herrn von Vinneuf vorstelle! einen witzigen, großen Kunstkenner, aus uralter Familie, der sich eben eine kleine Brustnadel von neuen Diamanten gekauft hat.

Vinneuf.

Hier ist die Nadel! Wie gefällt sie Euer Gn-aden?

Julie.

Sehr gut! Wollen Sie sich nicht gleich damit schmücken?

Vinneuf.

Auf gnädigen Befehl. (Er will die Brustnadel in sein Hemd stecken, verwundet sich aber und schreit) Au!

Julie.

Warten Sie! ich will Ihnen helfen! (Sie thut's.)

Vinneuf (galant).

Machen Sie mich zu Ihren Nadelki = kissen, gnä= ·diges Fräulein?

Julie.

Du hast recht, Bruder! Herr von Vinneuf ist wirklich witzig.

Vinneuf (schelmisch).

Gn = ädiges Fräulein! es ist eine gefä = hrliche Sache sich dem Herzen so nahe mit Nadeln von einer schönen Da = dame stecken zu lassen. Die Nadel könnte tiefer hinein dringen!

Julie.

Immer besser!

**Pierre Marteau**

kommt als Hausknecht verkleidet und sagt zu Preville:

Herr! darf ich ein Wort mit Ihnen sprechen?

Preville

(steht auf und tritt mit ihm in den Vordergrund).

Nun, was willst Du?

Pierre (leise zu ihm).

Es ist eine Maske angekommen, die nicht zur Gesellschaft gehört; ich weiß nicht ob sie mitspielen darf?

(Preville giebt den Musikanten einen Wink, und spricht indeß mit Pierre; wenn sie fertig sind, winkt er wieder, und die Musik schweigt.)

Preville (zur Gesellschaft).

Das ist ein wunderlicher Zufall, meine Herren und Damen! Es läuft hier ein wahnsinniger Mensch umher, der dem Irrenhause entsprungen ist. Er thut nichts Böses, sagt man; und darum läßt man ihn herumlaufen. Er hat gehört, daß hier Mittagsgesellschaft ist, und ladet sich selbst zur Tafel ein. Es soll ein geborner Engländer seyn, der aber lange hier in Frankreich gelebt und ein großes Vermögen hat drauf gehen lassen. Zuletzt hat er auch aus Desperation den Verstand verloren. Ich weiß nicht — ob Ew. Herrlichkeit erlauben —

Der Lord.

Ein wahnsinniger Landsmann? Es wird mich sehr freuen ihn zu sehen. Er ist mein Gast!

Mehrere aus der Gesellschaft.

Ein toller Engländer? Oh das ist schön. Bringt ihn her!

Fleury und Dugazon winken Preville, er geht hin und spricht leise mit ihnen.

Dugazon.

Gehört er zu unserer Gesellschaft? Ist's vielleicht Carlin?

Preville.

Nein! Es ist ein wirklich Toller. Laßt ihn nur kommen! Der Spaß wird noch besser, wenn sich das Wirkliche und das Nachgemachte bunt zusammen mischt.

Von Preville geholt tritt **Garrick** auf, als Pilger verkleidet mit langem weißen Bart und Haar; einen Stab in der Hand.

Garrick
(grüßt ernst und ehrerbietig nach allen Seiten hin).

Angenehme Ruh', meine Herren und Damen! Schlafen Sie wohl! Danke für geistreiche Unterhaltung.

Preville.

Er fängt von hinten an.

Garrick.

Ich sehe hier ist große Soirée. Herrliche Beleuchtung. Ein köstlicher Kronleuchter! Aber warum hängt er draußen?

Julie.

Er zeigt auf die Sonne!

Garrick (setzt sich zu Tische).

Belieben Sie Platz zu nehmen?

Preville (reicht ihm einen Teller).

Wer sind Sie mein Herr?

Garrick.

Kennen Sie nicht ihre Gäste? Ich bin ein Arzt.

Preville.

Ein Arzt.

Garrick.

Für die Gesunden.

Preville.

Ja, ja! Sie können mitunder des Arztes mehr bedürfen, als die Kranken. Schön! Hier finden Sie lauter Patienten. Darf ich Ihnen vielleicht einige Tropfen einschenken? Ich bin der Apotheker.

Garrick (nickt und reicht ihm sein Glas).

Preville (einschenkend).

Ihr werther Name?

Garrick.

Spinoza!

Preville.

Ist's möglich?

Garrick.

Nein, mein Herr! das ist unmöglich. Denn ich bin kein Holländer, kein Jude, kein Philosoph; ich verstehe nicht Latein, und ich bin nicht todt.

Preville.

Und doch Spinoza. So werden Sie denn ein Anderer selbigen Namens seyn.

Garrick.

Keineswegeś. Ich bin der berühmte große Verstorbene.

Preville.

Wie soll ich das verstehen.

Garrick.

Vielleicht haben Sie dazu nicht Verstand genug. Der Spinoza war immer schwer zu verstehen.

Julie.

O! das ist köstlich!

Garrick.

Wenn ich aber sprechen soll, so müssen die Musikanten schweigen. Sie blasen so unverschämt, daß man nicht seine eigenen Worte hören kann.

Julie.

Sie sind ja mäuschenstill.

Preville (leise zu ihr).

Still! Man muß immer den tollen Leuten Recht geben. (Winkt mit seiner Serviette.) Jetzt schweigen sie, mein Herr! Belieben Sie jetzt allein das Wort zu führen!

Garrick.

Der Kerl da mit dem Fagot näselt, als wenn er die Nase in einem Lazareth verloren hätte. Und die Trompete — höre du Trompeter! bist du ein Franzose?

Trompeter.

Nein, ich bin ein Deutscher!

Garrick.

Dacht' ich's nicht? So viel Wind kann nicht einmal ein Franzose machen.

Preville.

Sagen Sie mir, mein Herr —

Julie.

Ach nein! lassen Sie mich ihn fragen! — Weil Sie doch so weise sind, mein Herr! wollen Sie denn nicht die Güte haben mir zu sagen: Warum sind die Rosen roth, die Veilchen blau, die Lilien weiß?

Garrick.

Die Rosen küßten Venus, meine schöne Dame! Venus ist geschminkt. (Er streichelt ihr die Wange.) Der Carmin färbt ab, sehen Sie. Da mußten die Rosen wohl roth werden!

Preville.

Da haben Ew. Gnaden ihre Neugierde bezahlt bekommen.

Julie.

Und warum sind die Veilchen blau?

Garrick.

Aus Verliebtheit. Sie haben zu viele Petrarkische Canzonen bei der Quelle von Vaucluse gelesen.

Julie.

Schön! Und die Lilien — warum sind sie weiß?

Garrick.

Sie sind verstorbene Engel.

Julie.

Sind denn die Engel todt?

Garrick.

Ja, sonst könnten sie ja nicht selig seyn.

Preville (zum Lord, halbleise).

Das ist Etwas für Ew. Herrlichkeit! Die Herren

Engländer sind große Liebhaber von einem gewissen philosophischen Wahnsinn, und der große Shakespeare war besonders stark in dessen Darstellung. Alle seine Helden und Heldinnen sind toll; Hamlet ist toll, Ophelia ist toll, Lear ist toll; Macbeth und Lady Macbeth sind eigentlich auch —

Garrick (steht auf).

Gebe Gott, Herr Wirth! daß Sie auch toll wären! So hätten Sie vielleicht keinen solchen seichten, hausgebackenen Verstand. Wenn ich den Engel Gabriel wieder sehe, werde ich ihn doch bitten, Ihnen gefälligst einen bessern Verstand zu verschaffen.

Preville.

Kennen Sie den Engel Gabriel? Sie sagen ja alle Engel sind todt.

Garrick.

Und begraben. Ich wohne mit ihm in einem Sarge.

Larm außerhalb der Bühne.

Preville.

Was ist das?

Pierre (kommt).

Nun ist der Teufel los. Da kommt der Amtmann mit einem Haufen Gerichtsdiener.

**Der Amtmann** kommt von mehreren Gerichtsdienern begleitet.

Amtmann.

Meine Herren und Damen, verzeihen Sie, daß ich Ihre Gesellschaft störe. Amtspflicht treibt mich aber einen Betrüger zu ergreifen, der sich hier, unter dem Namen eines vornehmen Marquis eingeschlichen hat, um einen armen Schaafskopf zu hintergehen. Ha ha! da haben wir den Marquis. Und wo ist der Schaafskopf?

Vinneuf.

Der ist hier! — Das will sagen: hier ist der Be = be = betrogene; wenn ich wirklich betrogen bin. Wa = wa = was Teufel! Ist es kein richtiger Marquis?

Amtmann.

Nein, mein Herr!

Vinneuf.

So war's wohl auch kein rechter Jude, der mir die Brustnadel verkaufte?

Amtmann.

Doch, mit dem hat es seine Richtigkeit. Die Steine darin sind aber keine rechte Diamanten. Man hat Sie zum Narren gehabt. Der Jude und der Marquis sind eines Gelichters.

Vinneuf.

Herr Amt=mann! sind Sie nur hier her gekommen um mir Grobheiten zu sagen, so können Sie gern wieder Ihres We=weges gehen.

Amtmann.

Ist das mein Dank dafür, daß ich Sie rette?

Vinneuf.

Eine hübsche Re=ettung. Können Sie mir mein Geld wieder verschaffen?

Amtmann.

Nein; ich kann Sie aber davor bewahren noch mehr zu verlieren; denn kenne ich den falschen Marquis recht, so läßt er es nicht dabei bewenden.

Marquis.

Mein Herr! ich dulde nicht, daß Sie mich beleidigen. Sie sollen mir für ihre Unverschämtheit Rede stehen. Ich habe nur diesen eiteln Gecken foppen

wollen. Der Jude ist mein guter Freund; er wird das Geld wieder bringen.

Vinneuf.

Wa=was höre ich? Sie unterstehen sich mich einen Ge=ge=gecken zu nennen? Das fordert Bl=lu=lut! Ich verlange Satisfaction auf der Stelle.

Marquis.

Ei, ei! Warum nicht auf dem Tische?

Vinneuf.

Auf dem Te=te=tische? Meinetwegen. Da können wir uns sch=schlagen im Angesicht der ganze Gesellschaft. (Er springt auf den Tisch und zieht seinen Degen.)

Marquis.

Auch gut! Ich stehe zu Diensten.

(Er springt auch auf den Tisch; sie fechten.)

Amtmann.

Und das in der Gegenwart der Obrigkeit, ohne Secondanten? (Zu seinen Leuten.) Bringt sie aus einander! Das Gericht wird die Sache entscheiden; der arme Tropf soll nicht durch die geübtere Klinge des Gauners fallen.

Vinneuf (springt vom Tische).

Tr=r=opf? Jetzt sind Sie mein Mann! Sie

schlagen sich wohl nicht auf Degen und Pistolen, mein Herr Dinterkleckser; ich kann mich aber auch boxen, wie die Engländer. Greift an das Werk mit Fäusten!

(Er schlägt ihm vor die Brust.)

Amtmann.

Jetzt seid Ihr beide gleich straffällig. In die Wache mit beiden!

Preville.

Mein Hrrr! es war nur ein Spaß, ich cavire für den Herrn Marquis.

Amtmann.

Spielt der Wirth unter einer Decke mit dem Betrüger? In die Wache mit ihm und mit der ganzen Compagnie!

Der Lord (stolz).

Ich soll doch wohl nicht in die Wache?

Der Amtmann (plötzlich sehr ehrerbiethig).

Sie? Nein bei Gott nicht! (Klatscht in die Hände, alles wird ruhig.) Wir sind vielmehr alle hier um Ihre Gesundheit zu trinken.

(Alle stehen freundlich lächelnd da, und betrachten den Lord.)

Preville (zum Lord).

Herr Garrick! Es ist hohe Zeir, daß wir ein

Incognito stören, welches Sie zu geniren scheint. Das Theâtre français, — von dessen Mitgliedern Sie hier einen Theil sehen, grüßt Sie auf französischem Boden. (Sehr artig.) Herr Garrick soll geäußert haben: „Die französischen Schauspieler würden ihn kaum illudiren können.“ Es freut uns, daß es doch geschehen ist. Willkommen in Frankreich! Es lebe der große Garrick!

(Alle wiederholen Previlles Worte, nur der alte Wahnsinnige nicht, der unter dem Tumulte in eine Stubenecke hingeflüchtet ist.)

Preville.

Noch einmal —

Garrick (tritt gebieterisch hervor.)

Schon genug! Einmal ist zuviel. — Seid Ihr toll? Sie entweichen mir und kehren mir den Rücken, in demselben Augenblicke, in dem Sie meine Gesundheit trinken. Oder — war es vielleicht wieder nur Scherz? — Ja ja! ich merke schon es ist euer Scherz. Sie sind ein Schelm, Herr Wirth! Sie kennen mich recht gut; Sie wissen schon, daß ich der Garrick bin, und wollen meine Bescheidenheit auf die Probe stellen.

Preville.

Sind Sie jetzt Garrick?

Garrick.

Ja das bin ich immer, wenn ich nicht Comödie oder Tragödie spiele.

Preville.

Aber eben waren Sie ja Spinoza.

Garrick.

Sie sagen ja aber selbst, der Spinoza sei todt; wie kann ich denn ein verstorbener Mann seyn?

Preville (ungeduldig).

Nein mit solchen Wahnsinnigen ist doch gar kein Auskommen. Gehen Sie nach Hause, lieber Freund! nach ihrem — Institut! (Gibt ihm Geld.) Da haben Sie Etwas, wofür Sie Schnupftaback kaufen können. Man sagt, Sie sind ein großer Freund von Schnupftaback.

Garrick (erbittert).

Nein, das ist zu toll! Eine solche Verachtung macht mich rasend. Es fängt an wild in meinem Kopfe herum zu laufen, wie ein Feuerwerk, wie Irions Rad. Erkennt mich für Garrick sage ich Euch, und speist mich nicht ab mit Taback, wenn ich hierher komme und Euch besuche, — oder beim Apollo, bei allen

Musen und Gratien, ich schlage Euch vor die Stirn mit dieser Herkuleskeule, und stürze Euch alle in den Tartarus. (Er hebt einen Stuhl mit einer Hand hoch in die Höhe.)

Alle.

Er rast! Er wüthet! fort, fort!

(Sie wollen Alle zur Thür hinaus.)

Der Lord (in der Thüre).

Hier kommt Keiner hinaus!

Fleury.

Zwei tolle Engländer! Es ist um uns geschehen.

Garrick (immer noch im Ton des Wahnsinnigen).

Ha ha ha! laügnet jetzt, daß ich Euch überwunden habe; Ihr wolltet mich illudiren, seid aber in eure eigne Schlinge gefallen. Ich sage ihnen rein heraus, ich bin der Garrick, und doch laufen sie und fliehen mich wie die Pest. Wenn das kein Sieg ist, so haben Alexander und Cæsar auch nicht gesiegt. Dank, Shakespeare!

Preville.

Was sollen wir glauben?

Dugazon.

Ob er doch nicht der wirkliche Garrick seyn sollte?

Garrick

(wirft lachend die Verkleidung ab, die ganze Gesellschaft höflich und freundlich grüßend).

Es könnte wohl möglich seyn!

Preville.

Das ist Er! Ja — das läßt sich begreifen. — Die Gläser wieder gefüllt! Eh es zu weitern Explicationen kommt — jetzt können wir in der That des großen Garricks Gesundheit trinken. Er lebe!

(Sie wiederholen es alle und trinken.)

Garrick.

Meine Herren und Damen! Trinken wir Frankreichs und Englands Gesundheit und die Gesundheit der großen Landsmannschaft, der Kunst! — Ich muß die Ehre haben Ihnen zu sagen: ich habe nie an ihre großen Talente gezweifelt. Die Nachricht, ich hätte gemeint, Sie könnten mich nicht illudiren, ist grundfalsch. Es freut mich aber, daß dies falsche Gerücht uns allen dazu veranlaßt hat, einander auf eine lustige und angenehme Weise, unsre Kunst ohne Hülfe des Dichters zu zeigen.

Alle.

Es lebe Garrick!

Garrick.

Allein — aufrichtig gestanden — weit werden wir doch nicht ohne diese Hülfe kommen. Also — es leben Moliere und Shakespeare!

Alle.

Shakespeare und Moliere!

Madame Merci

(den Kopf zur Thür hereinsteckend).

Fängt denn aber die Comoedie nicht bald an?

Garrick.

Sie ist vorbei, Mütterchen!

(Der Vorhang fällt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google